Hols.
357.

Hols. 357 Schmidt, J. G.

Die Probstei Preetz.

Ein Beitrag zur Vaterlandskunde.

Von

J. G. Schmidt,

Doktor der Philosophie und Hauptpastor zu Schönberg in der Probstei Preetz, Ritter des Dannebrogs.

Kiel,
gedruckt bei C. F. Mohr.
1813.

106-65

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Der Verfasser dieser Schrift, Herr Magister Schmidt, war einer von den Ersten der achtungswürdigen Männer, die sich mit mir zur Ausgabe der N. S. H. Provinzialberichte vereinigten. Das Ländchen, dessen Topograph er in diesen Blättern zu werden übernahm, verdiente allerdings die umfassende Rücksicht, in welcher er es behandelte. Ein Völkchen, das aus der Fremde einwanderte, sich Jahrhunderte hindurch ungemischt erhielt, das in hohem Grade sich durch National-eigenthümlichkeiten auszeichnete, begründet an sich schon einen gerechten Anspruch auf eine

litterärische Würdigung in einer vaterländischen, der Landeskunde gewidmeten, Zeitschrift; dadurch aber, daß es ein neues erfolgreiches Beackerungssystem veranlaßte, und gewissermaßen eine neue Epoche in der Agrikultur durch die Mergelung bildete, wird es im weitern Sinn und auch dem Auslande wichtig. Da die Provinzialberichte wenig über die Grenzen des Vaterlandes hinauskommen, und jeder denkende Landmann aus diesem Grunde bei der Verhandlung interessirt ist, wird man es nicht für überflüssig halten, daß ich, mit Genehmigung des Verfassers, die, über verschiedene Hefte verbreitete, Beschreibung zusammen drucken ließ und besonders herausgab.

Ich weiß es wohl, daß so wenig Johann Faust der erste Erfinder der Buchdruckerkunst und Luther der erste Reformator des katholischen Kultus genannt werden können, so wenig gehört den Probsteiern die Erfindung der Mergelung. Aber Faust und Luther

waren die ersten, welche die von andern bereits erkannten Wahrheiten so eifrig zu vertheidigen und so praktisch darzustellen verstanden, daß sie in einem weiten Kreise anerkannt und zur wohlthätigen Anwendung gebracht wurden. So war die Mergelung als ein wirksames Mittel einer bessern Ackerkultur weit früher erwiesen und bekannt, eher die Probsteier anfingen, sie auszuüben, und durch einen mehrjährigen ausgezeichneten Erfolg zur allgemeinen Anwendung brachten. Die alten Völker schon und, unter den neuern, die Engländer waren als unbedingte Lobredner des Mergels aufgetreten. Der verdiente Hofapotheker Andreä in Hannover unterwarf schon 1769, durch die Landstände veranlaßt, 287 Arten Mergel, die im Hannöverschen gefunden und von Landwirthen benutzt worden waren, einer chemischen Untersuchung, und bemühete sich, von den Engländern belehrt, richtige Ansichten dieser Operation unter seine Landsleute

zu verbreiten *). Aber eben so gewiß ist es, daß diese landwirthschaftliche Lehre bis auf die Zeit, da die Probsteier sie durch ihr Beispiel als unwiderleglich darstellten, einen hartnäckigen Kampf mit dem Vorurtheil und dem Irrthum zu führen hatte, und nie zu einer bedeutenden Anwendung kam. Sie waren es, und dies ist eben so viel als die erste Erfindung, die die Form, die Art und Weise bestimmten, unter welcher dieses Material nur wohlthätig und kräftig auf die Fruchtbarmachung des Ackers wirkend angewandt werden muß.

Die Mergelung hat viele verständige, viele einseitige Gegner gefunden; sie sind alle widerlegt oder zum Stillschweigen gebracht. Es ist unbedingt bedauert, daß Holstein nicht frü-

*) Abhandlung über eine beträchtliche Anzahl Erdarten aus Sr. Majestät deutschen Landen 2c. und von derselben Gebrauch für den Landwirth. Hannover 1769. 296 Seiten.

her, nicht in weiterm Umfang eine Bewirthschaftungsmethode zu würdigen lernte, wodurch sein Nationalreichthum einen, selbst unter den später eingetretenen ungünstigen Verhältnissen, unbesiegbaren Zuwachs würde erhalten haben.

Dank verdient der würdige Verfasser daher für eine Schrift, die ein so umfassendes Interesse hat. Er war der einzige, der, durch vielseitige Verhältnisse begünstiget, diese Arbeit zu liefern im Stande war; er war seit 20 Jahren darum angesprochen, er hatte seit vielen Jahren gesammelt, und Thär hatte seine Materialien benutzt; erst itzt konnte er sich entschließen, sie öffentlich mitzutheilen.

So übergebe ich dann dem Publikum in einem besondern Abdruck dies kleine Werk, das in Absicht auf Inhalt und Behandlung gelesen zu werden nicht unwerth ist. Es muß für jeden Probsteier besonders, dem die Würdigung seines Stammes und seines

Ländchens lieb ist, einen unschätzbaren Werth haben. Die Schrift seines geehrten Religionslehrers über die geliebte Heimath müsse zu den Heiligthümern seines Hauses gerechnet werden, sie müsse ein Lesebuch seiner Kinder werden, zur Stärkung und Befestigung eines edlen Nationalsinns, zur Erhaltung der zum Theil wankend gewordenen Nationalvorzüge, wodurch die Voreltern sich auszeichneten und das Glück und die Würde ihrer Nachkommen begründeten.

Lensahn im März 1813.

G. P. Petersen.

Wenn ich dem vaterländischen Publikum hier eine Beschreibung des in so mancher Hinsicht merkwürdigen Distrikts, in welchem ich bereits 22 Jahre verlebte, wie des originellen Völkchens, von welchem er bewohnt wird, mittheile: so bedarf mein Unternehmen an sich selbst wohl keiner Entschuldigung. Daß Beschreibungen kleinerer Distrikte und Landschaften für die Vaterlandsgeschichte sehr wichtig werden können; daß wir erst dann unser Vaterland recht kennen lernen können, wenn über die einzelnen Theile desselben gehöriges Licht verbreitet worden, ist zu einleuchtend, als daß es vernünftigerweise bezweifelt werden könnte. Und dieser Distrikt ist in so vieler Hinsicht interessant, selbst bei geringerer historischer Wichtigkeit so interessant, daß er lange schon die Aufmerksamkeit nicht nur des Vaterlandes, sondern auch des Auslandes auf sich zog. Die Probstei zeichnete sich durch ihre Volksmenge auf einem so kleinem Areal auffallend aus, ihre Bewohner haben so manches Eigenthümliche.

Sie, gesunde, kraftvolle, und in so mancher Hinsicht brave Menschen, erhielten so lange ihre Nationaltracht, ihre Nationalgebräuche, indem sie, besonders in frühern Zeiten, mit ängstlicher Sorgfalt jede Vermischung mit Nichtprobsteiern vermieden. Sie zeichneten sich in der Landwirthschaft durch eine vorzüglich sorgfaltige geschickte Bearbeitung ihrer Felder, durch einen reichern Ertrag ihrer Erndten, durch vorzüglich reines und schweres Getreide aus. Von ihnen ging eine reelle Verbesserung der holsteinischen Landwirthschaft aus, indem sich ihre bessere Kultur des Feldes nicht nur auf die angrenzenden Güter fortpflanzte, sondern auch in andern Gegenden nachgeahmt, und durch die jährlich aus ihrer Mitte ausgehenden Arbeiter verbreitet ward. Ja, sie wurden bestimmt Lehrer der Mergelung für unser Vaterland, wie für das Ausland, und ich möchte sagen, es giebt keinen Zweig der ökonomischen Industrie, keine Gattung von ländlichen Arbeiten, für welche die Probsteier nicht eine ausgezeichnete Gewandheit, Fertigkeit und Geschicklichkeit beweisen.

Ich habe es daher nicht nöthig, mich auf die mir wiederholt gewordenen auswärtigen und einheimischen Aufforderungen, meine Beobachtungen über dies interessante Völkchen dem größern Publikum mitzutheilen, zu berufen; allein ich kann mich, indem ich diesem Rufe Folge leiste, besonders in Rücksicht auf den historischen Theil meiner Abhandlung, der Besorgniß nicht erwehren, ob ich auch den Erwartungen und Forderungen Genüge leisten werde, die man mit Recht an den Provinzialgeschichtschreiber machen kann. Wenn man, verlassen von direkten historischen Zeugnissen, nur entfernte Winke und Spuren mühsam aufsuchen und verfolgen kann; wenn diese in vielen Fällen nicht zur Gewißheit führen, sondern nur Wahrscheinlichkeitsgründe geben; wenn man nur durch

Kombiniren und Vergleichen zu Resultaten kommen kann: so erfordern Arbeiten dieser Art einen geübten festen Blick, eine Gewandtheit in der historischen Kritik, die ich als Laie unmöglich haben konnte. Mein Geständniß, daß besonders dieser Theil meiner Arbeit sehr der schonenden Beurtheilung bedarf, ist daher sehr ernstlich gemeint, aber auch meine dringende Bitte an alle kompetenten Richter, mich durch Zurechtweisung, wo ich bei dem treusten Fleiße fehlte, durch Winke, welche Spuren noch weiter zu verfolgen sind, wie durch strenge Würdigung meiner Vermuthungen und Urtheile in den Stand zu setzen, meiner Arbeit eine größere Vollendung zu geben.

Erster Abschnitt.

Versuch einer Geschichte der Probstei.

§. 1.

Allgemeine Bemerkungen über die frühere Geschichte der Gegend der itzigen Probstei. Erklärung des Namens: Probstei.

Daß die frühere Geschichte dieses Distrikts sich in Dunkelheit verliert, ist schon vor mir von einem Manne bemerkt, dessen Topographie der Herzogthümer seine Vaterlandskunde hinlänglich bewiesen hat, und dem auch ich bei meiner Arbeit die lehrreichsten Winke und Mittheilungen verdanke *). Allein es darf uns wirklich nicht befremden, daß wir bei den Geschichtschreibern des Vaterlandes über diese Gegend nur Spuren, nur dunkle Winke vorfinden. Der Distrikt ist an sich zu klein, er enthielt kein eignes

*) Herr Pastor Dörfer in Preetz: Fragen über Namen und Abstammung der Probstei in den schlesw. holst. Provinzialberichten von 1796, 4tes Stück, pag. 11.

Volk, das sich durch Kriegsthaten auszeichnete, oder sich sonst eine historische Merkwürdigkeit errang; seine Geschichte verlor sich also natürlich in der Geschichte der Völkerschaft, zu der seine frühern Bewohner gehörten. Ja, er war höchstwahrscheinlich in frühern Zeiten, in denen schon die Bewohner mehrerer Gegenden unseres Vaterlandes sich historisch merkwürdig machten, nur theilweise bewohnt. Aeußerst wahrscheinlich sind die Novalia *) in der ersten Urkunde des Klosters Preetz, der Schenkungsakte des lübeckischen Bischofs Berthold vom Jahre 1220 **) hier zu suchen. Auch in dem Diplom des Herzogs Albert von Sachsen ***) vom Jahre 1232, wodurch derselbe des Grafen Adolphs IV. Stiftung des adlichen Fräuleinklosters zu Preetz, als Lehnsherr desselben, bestätigte, ist ein ansehnlicher Theil der itzigen Probstei, von der Hagener Au bis an die Schmoeler Grenze mit: Wald und Wiese ****) bezeichnet. So manche

*) Ich möchte dies Wort durch Neubruchsländer kurz übersetzen. Es ist erklärt: quae propriis laboribus et expensis excoluntur, et exstirpantur, also Ländereien, welche erst urbar gemacht werden sollen.

**) beim Moller in seiner Isagoge ad historiam Chersonesi cimbricae. Hamburg. 1691. Tom. IV. pag. 387.

***) s. Christiani Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, Th. 2. pag. 515—18.

****) nemus et pratum inter Karnese et Zwarte puc. Ich erkläre es bei dieser Gelegenheit, daß ich es mir zum Gesetz bei dieser kleinen Schrift gemacht habe, alle Stellen lateinischer Schriftsteller, auf die ich mich beziehen muß, im Text gleich in einer treuen Uebersetzung zu liefern, weil ich vorzüglich

innere Spuren bestätigen diese Ansicht. Was zuerst die Waldungen betrift: so haben sich nicht nur die Namen mehrerer Hölzungen, an denen einst diese Gegend so reich gewesen sein muß, bis auf unsere Zeit erhalten, sondern selbst unsere Zeitgenossen haben noch das allmäliche Hinschwinden einst beträchtlicher Waldungen erlebt. Ja, es haben sich hierüber in den einzelnen Dörfern völlig glaubwürdige Traditionen erhalten. So weiß man von dem Dorfe Bentfeld, daß auf dessen itzt so fruchtbaren Feldern an 400 Schweine in die Mast gejagt wurden, und von dem Dorfe Fahren, auf dessen Feldern itzt vorzüglich üppige Saaten prangen, daß das ganze erst spät urbar gewordene Feld größtentheils Wald und Morast, wie das Dorf selbst Wohnung von Kohlenbrennern und Fischern war. Auch findet man noch zuweilen auf den Feldern mehrerer Dörfer in Mergelgruben, und besonders in Moorwiesen *), oft sechs bis acht Fuß tief, ganze Schichten von Eichbäumen auf und über einander gelagert, eine Erscheinung, die doch wohl den vormaligen Ueberfluß an Waldungen hinlänglich beurkundet. Der sel. Pastor Geuß erzählt dasselbe **) von einzelnen Marschgegenden, und berichtet, daß auch der Senior Urlsperger dieselbe Erscheinung bei der in Karolina angelegten Salzburger Kolonie beobachtet, und sie eben so erklärt habe. Was zweitens die Wiesen betrift: so darf man nur mit

auch auf meine lieben Probsteier Rücksicht nehmen muß, denen ich durch meine Beschreibung ihres Geburtsortes ein nützliches Andenken meiner Liebe für sie zu hinterlassen wünsche.

*) Dies ist besonders auf dem Felde von Fiefbergen der Fall mehreremal gewesen.

**) in seinen Beiträgen zur Kirchengeschichte und Alterthumskunde I. p. 6 sqq.

einigem Kennerblick die große Reihe von salzen Wiesen betrachten, die von Wendtorf an bis zur Schmoeler Grenze am Gestade der Ostsee das Ackerland der Probstei umringen, um sich zu überzeugen, wie sie nur durch Abgrabung in den Stand gesetzt werden konnten, Menschen und Vieh zu tragen, und wie sie erst durch allmäliche Kultur ihrige itzige Brauchbarkeit erhielten, und daraus sichere Schlüsse auf ihren frühern Zustand zur Bestätigung meiner obigen Behauptung zu ziehen. Ich bin sehr geneigt, den palus Quernesui der Diplome, den man sonst vergebens gesucht hat, in diesem beträchtlichen Striche Wiesen, welche vormals gewiß ein großer unzugänglicher Sumpf waren, zu finden. Wenn sich gleich hier keine Spur dieses Namens erhalten hat: so macht doch die Ordnung, in welcher die dem Kloster geschenkten Ländereien ihrer Lage nach aufgeführt werden, diese Vermuthung höchst wahrscheinlich. Endlich beweiset selbst der Name: Probstei, daß die eigentlich historische Existenz dieses Völkchens erst mit dem Zeitpunkt beginnt, da es dem Kloster Preetz untergeben ward. Der Name ist erst aus dem 13ten Jahrhundert, und bedeutet bestimmt einen Distrikt, über den der p. t. Probst des Klosters Preetz zu sagen hat. So kommt er in einer Stelle des Cornelius Hamsfort bei Westphalen *) vor, welche eine Eintheilung Wagriens enthält, dessen dritter Distrikt *Probastia* genannt wird, über welchen der Probst in Preetz zu sagen hat, und welcher ein Theil Holsteins ist. Wollte man fragen, warum den übrigen klösterlichen Dörfern diese Benennung nicht zu Theil ward: so antworte ich, weil diese nicht, wie die Probstei, ein zusammenhängendes geschloßnes Gebiet (territorium clausum) ausmachen.

*) in dessen Monumentis ineditis. I. pag. 1701 und 1717.

§. 2.

Wenden, die ersten bekannten Bewohner dieser Gegend.

So viel ist wohl historisch gewiß, daß die Gegend der jetzigen Probstei seit dem Anfang des neunten Jahrhunderts von einer wendischen Völkerschaft, so weit sie bewohnbar war, bewohnt wurde. Die geographischen Bestimmungen der Gegenden, welche das alte, von einem Stamme der Wenden, deswegen Wagerwenden, Wagrierwenden, genannt, bewohnte Wagrien ausmachen, fassen bey allen mir bekannt gewordenen Schriftstellern diese Gegend mit in sich. Allein schon dies macht die Nachforschungen über ihre frühere Geschichte äußerst schwierig. Der Name Wenden bezeichnet mehrere Nationen, die sich auffallend von einander unterscheiden; diese Nationen durchwanderten so vielfache Revolutionen, und in den Chroniken ist die Geschichte der einzelnen Stämme häufig so mit einander verwechselt, daß man, wenn man nichts anders erzählen will, als was sich wirklich beweisen läßt, nur mit der größten Vorsicht Nachrichten aus ihnen aufnehmen darf. Indeß glaube ich behaupten zu dürfen, daß die Veränderungen, welche die Wagrierwenden in der Gegend von Oldenburg, Lütjenburg und am salzen Wasser erfuhren, auch die Gegend der Probstei mehr oder minder trafen. Dies gilt besonders von den beständigen Kriegen mit den Sachsen, von der Einführung des Christenthums, von den Niederlagen im 11ten und 12ten Jahrhundert. Zwar vermag ich nicht, den besondern Antheil zu bestimmen, den die alten Bewohner dieser Gegend an jenen Revolutionen nahmen, an den Verwüstungen, die von den Wenden ausgingen, an den Niederlagen, welche sie erlitten. Ich habe, so viel ich auch darüber gelesen habe, we=

der einen von den Namen gefunden, unter denen ich mir in den Diplomen diese Gegend bezeichnet denke, noch einen einzigen Familiennamen der Probsteier, so alt einzelne derselben auch sein mögen. Indeß sind die Spuren des ehemaligen Aufenthalts der Wenden in dieser Gegend ganz unzweideutig. Im Kirchspiel Probsteier Hagen führt noch ein Dorf den Namen Wenddorp. Wenn gleich, wie Gebhardi *) bemerkt, die Dörfer dieses Namens, deren es wie hier im Lande so in Meklenburg mehrere giebt, größtentheils den im Lande gebliebenen Wenden von den Kolonisten auf einer entlegenen Feldmark zugetheilt wurden, und wenn gleich die Lage dieses Dorfes sein Urtheil auch hier bestätigt: so ist doch dies Dorf immer ein Beweis der Anwesenheit der Wenden, und gewöhnlich existirte auch der Name früher, und wurde nur beibehalten. Auch fehlt es in dieser Gegend nicht an Ueberbleibseln wendischer Opferaltäre und Grabstätten, welche hier in der Volkssprache Riesenbeete, oder Steinbetten genannt werden. Zwar hat, wie ich glaube, nicht sowohl blinder Religionseifer, und die von ihm erzeugte Sucht, alle Denkmäler des Heidenthums zu zerstören, als vielmehr Unkunde ihres historischen Werths, das Bedürfniß großer Steine zu größern Bauten, und besonders das rege thätige Streben, jeden kleinen Platz Landes urbar zu machen und ihn ökonomisch zu benutzen, auch hier über alle Ueberbleibsel aus den Zeiten der Wenden das Zerstörungsurtheil gesprochen; allein theils ist die Zerstörung und Wegräumung derselben noch zu neu und durch noch lebende Augenzeugen bewirkt, und theils sind noch in den letzten Jahren solche Ueberbleibsel auf zu vielen Stellen gefunden, als daß über ihre wirkliche

*) In seiner Geschichte der Wenden (Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie 51ster Theil) p. 231.

Existenz irgend ein gegründeter Zweifel Statt finden könnte. Die meisten und merkwürdigsten Spuren fanden sich bei dem Dorfe Barsbeck, wo ich auch eine ganz sichere Spur eines vorzüglich großen Opferaltars gefunden habe. Auf einem Hügel, der sich bedeutend über die übrige Fläche des Landes erhebt, und Steinhorst genannt wird, ruhete auf fünf großen Steinen, die ihm zum Fußgestell dienten, ein Stein von einer so ungeheuern Größe, daß alle noch lebende Augenzeugen es für durchaus unmöglich erklärten, daß Menschenhände ihn auf diese Höhe bringen konnten. Er lieferte, nachdem er zersprengt war, eine unglaubliche Menge großer Steine, von denen ein Theil itzt als Mauer die Bauervogtshufe umgiebt. Man beschrieb seinen Umfang, wie den des Wohnzimmers in einem neuerbauten Hüfnershause. Das scheint übertrieben, aber es ist es nicht; die Angabe stimmt ganz mit den Nachrichten mehrerer Schriftsteller *) überein. Eine Nation, welche, wie die Wenden, nur körperliche Vorzüge, und besonders beträchtliche Leibesgröße und starke Kräfte schätzte, konnte keine tiefere Eindrücke von der Macht Gottes erhalten, als den, der von der übernatürlichen Größe seines Sitzes entsprang. Daher sorgten ihre Priester für außerordentlich große Altäre, und ständerten, (nach Gebhardi) Steine, die bis auf zehn Ellen im Durchmesser hatten, auf andere erhöhte Steine mit solcher Festigkeit auf, daß sie Jahrtausende ausdauern konnten. Diese Altäre gaben sie dann für das Werk eines Gottes aus, und verschaften ihnen dadurch eine besondere Heiligkeit. In eben diesem Dorfe,

*) Trogilli Arnkiel cimbrische Heidenreligion, Hamburg 1702. Kap. 30 pag. 169 sqq. Boltens ditmarsische Geschichte, 1ster Th. pag. 248 und besonders Gebhardi Geschichte der Wenden pag. 249.

auf dessen Feldern noch ein kleinerer Altar und mehrere wendische Grabstätten waren, wurden 1784 in einem Garten, aus welchem man Sand zur Wegebesserung fahren wollte, beim Abfahren eines Hügels fünf Urnen gefunden, die in einem Kreise standen, und noch vor sechs Jahren fand ein Hüfner, gleichfalls in seinem Garten, eine Urne mit Asche und neben derselben einen Dolch und andre unerkennliche Kleinigkeiten. Ja, fast bei allen Dörfern weiß man die Plätze genau, wo die sogenannten Steinbetten gestanden haben. Meistens wurden sie bei der Einkoppelung zerstört. Noch vor einigen Jahren wurden auf dem Felde des Dorfs Bentfeld mehrere Aschenkrüge gefunden, ja noch 1810 bei Laboe in einer Mergelgrube sechs, welche in Hinsicht des Platzes, den sie gegen einander einnahmen, ein Quadrat von 12 — 14 Fuß bildeten, und in demselben Jahre auch bei Fahren in einer Mergelgrube eine, nachdem man schon früher mehrere auf dem Felde dieses Dorfs gefunden hatte. Das eine Steinbett auf dem Hügel bei Bentfeld, wie das auf dem Bolbrückskamp bei Stein, scheinen nach den mir gewordenen Beschreibungen Opferaltäre gewesen zu sein.

Von den vielen Volkssagen, die hier über die heidnische Zeit, wie man sich ausdrückt, erzählt werden, die aber theils zu unbestimmt, theils durch zu viele fabelhafte Zusätze entstellt sind, scheint mir eine doch der Aufnahme würdig zu sein. Bei dem Dorfe Wisch soll ein Gut, Bramhorst, der Wohnsitz eines berüchtigten Seeräubers und mit einem Wall und Wallgraben stark befestigt gewesen sein. Hier soll er von den Kaiserlichen (welchen?) angegriffen und sein Schloß zerstört worden sein. Der Wall ist noch zu sehen und hat seinen Namen behalten, der Graben ist erst von dem Vater eines noch lebenden Hüfners mit Erde ausgefüllt, und der Berg, auf dem das kaiserliche

Lager war, heißt noch jetzt Kaisersberg. Diese Sage stimmt mit der Erzählung der Schriftsteller: daß die Wagerwenden an der Ostsee häufig Seeräuberei trieben, überein, und ihre Fortpflanzung durch mündliche Tradition wird begreiflich, da die Benennungen der einzelnen Theile der Gegend ihr Andenken erhielten. Auch hat ein Gut Bramhorst hier wirklich noch später existirt. Es kommt in dem berühmten Register des Probsten Bocholt, von dem ich unten rede, unter den Besitzungen des Klosters Preetz vor. Es heißt daselbst: Im Jahre 1383 kaufte das Kloster Bramhorst von Eilhard von Kalen. *)

§. 3.

Einführung des Christenthums.

Die Einführung des Christenthums scheint hier sehr langsam von Statten gegangen zu sein. Alle Schriftsteller führen die bittersten Klagen über die Herzenshärtigkeit der Wenden. Besonders waren die Wagrier ihrem väterlichen Gottesdienst mit einer Hartnäckigkeit zugethan, welche nur durch die äußerste Gewalt gebeugt werden konnte. Wenn gleich Karl der Große schon die Bekehrung der Wenden aufs ernstlichste betrieb: so war doch, wie Helmold berichtet **), im Jahre 1106 im Lande der Wagerwenden weder Kirche noch Priester, als allein zu Alt-Lübeck. Zwar schienen sie zuweilen durch Gewalt oder Ueberredung bekehrt zu sein; allein sobald sie sich nur irgend wieder frei fühlten, und ein wenig Macht erhielten, wiederholten sie gleich ihre Versuche, den Götzendienst wieder herzustellen. Doch kann man, ohne Ungerechtigkeit, den Wenden nicht die Schuld allein zuschreiben. Sie wurden von ihren christlichen

*) S. *Moller* Isagoge. IV. p. 405.

**) *Bangert* notae in Helmoldi libr. I. c. 57.

Besiegern mit unchristlicher Härte behandelt. Namentlich erlaubten sich die Sachsen gegen sie die härtesten Bedrückungen und legten ihnen die schwersten Schatzungen auf, wodurch sie ihnen, da sie bisher, wie Petersen *) sagt, unter Obrigkeiten gelebt hatten, die sie beschützten und nicht beschatzten, keine sonderliche Neigung für das Christenthum einflößen konnten. Und von welcher Art waren jene Bekehrungen überhaupt? Man führte die Religion der Liebe mit Schwerdt und Flammen ein, man trieb die Bezwungenen zur Taufe, und begnügte sich mit ihrem äußern Bekenntniß. An Belehrung, an Verbesserung ihres bürgerlichen und sittlichen Zustandes ward nicht gedacht, nicht daran, ihnen das Christenthum lieb zu machen, und sie seinen segnenden Einfluß empfinden zu lehren. Wie konnten solche Bekehrungen etwas Bleibendes, Dauerhaftes, wirken? Im Jahr 1139 nahm Graf Adolph II. von Holstein das ganze Wagerland ein, und von dieser Periode sagt Helmold **): »Dies ist die glückliche »Zeit, da im Wagerlande das Heidenthum ist gänzlich ausgerottet und das Christenthum eingewurzelt. »Vicelin hat sich mit allem Fleiß bemühet, das »Christenthum zu predigen, und an gelegenen Orten »Kirchen zu erbauen.« Gleichwohl finden wir noch später Widersetzlichkeit und Abfall der Wagerwenden. Dankwerth erzählt ***), daß die Wagrier es oft gar zu grob gegen Vicelin gemacht haben; Helmold ****) berichtet ihre wiederhohlten Versuche zum Abfall,

*) Wail. Prediger zu Aldenburg im Wagerlande in seiner Chronik pag. 102 nach der deutschen Uebersetzung. Lübeck 1614.

**) Chron. Slav. libro I. cap. 52 53.

***) Landesbeschreibung der Herzogthümer Schleswig und Holstein vor 1652 pag 282.

****) Loco citato.

und selbst Vicelin klagt über sie. Erst die Zeit und die Geschlechtsfolge derjenigen, die nicht mehr von heidnischen Aeltern abstammten, vertilgten allmälich die letzten Spuren des Heidenthums.

§. 4.

Kolonien unter Graf Adolph II.

Stammen die Probsteier von einer der damals eingewanderten Kolonien her?

Wagrien war in den letzten Kriegen fast ganz verheert; mehrere Gegenden waren von ihren Bewohnern verlassen, menscheeleer und öde. So fand es Graf Adolph II. vor, als er seit 1139 wieder Herr der Grafschaft Holstein wurde. Er schickte daher Boten nach den Niederlanden rc. und ließ die Familien, welche an Ackerland Mangel hätten, unter vortheilhaften Bedingungen einladen, sich in dem fruchtbaren Holstein niederzulassen. Es stellten sich sehr viele ein, und von diesen sollen auch einige hieher gekommen, und diese der Stamm der itzigen Probsteier sein.

Ich habe bisher immer die Meinung: Die Probsteier sind eine unter Adolph II. eingewanderte niederländische Kolonie, mit einer Bestimmtheit vortragen hören, als ob die Akten über diese Sache längst abgeschlossen wären. Mein verehrter Freund, Herr Pastor Dörfer, bemerkte schon früher *): Daß keine Nachrichten vorhanden wären, daß ihnen diese Gegend eingeräumt sei, und in unserer Korrespondenz über diese Sache sagt er bestimmt: Die Abstammung der Probsteier von jenen niederländischen Kolonien muß nicht, als etwas Gewisses behauptet werden.

*) Schlesw. Holst. Provinz. Berichte von 1796. 4tes Stück pag 13.

Und sie ist wahrlich nichts mehr und nichts weniger, als eine durchaus noch nicht historisch erwiesene Muthmaßung. Dies ist das Resultat meiner sorgfältigsten Forschungen, die ich dem vaterländischen Publikum nun vorlegen will, und wodurch ich wenigstens zur Begründung sicherer Urtheile über diese streitige Frage die Bahn gebrochen zu haben wünsche und hoffe. An Entscheidung durch Urkunden aus dem Archiv des Klosters Preetz ist in Rücksicht auf diese Frage nicht zu denken. Der berühmte Moller, welcher freien Zutritt zu diesem Archiv hatte, es acht Monate benutzte, und mehr denn hundert Diplome und Urkunden verglichen und excerpirt hat, sagt ausdrücklich *): daß keine Urkunde des Klosters älter, als von 1220, sei.

Der Hauptschriftsteller ist hier Helmold **). Von ihm haben wir hierüber folgende ausführliche Nachricht: »Graf Adolph schickte Boten aus in alle Gegenden nach Flandern und Holland, Utrecht (Trajectum), nach Westphalen und Friesland, daß die, »die Mangel an Land hätten, mit ihren Familien »kommen möchten; sie sollten ein sehr schönes Land »erhalten, geräumig, reich an Früchten, das Ueberfluß an Fischen und Fleisch hätte und herrliche Viehweiden. Zu den Holsaten und Stormaren sagte er: »Habt ihr nicht das Slavenland unterwürfig gemacht? »Habt ihr es nicht durch den Tod eurer Söhne und

*) Isagoge. Tom. IV. pag. 384.

**) in seiner Chron. Slav. libro I. cap. 57, wobei noch *Eelking* dissert. inaug. de Belgis Saec. 12 in Germaniam advenis. Götting. 1770 und Johann Gottfried Hoche über die niederländischen Kolonien, Halle 1791, letzterer besonders von pag. 13 — 18, zu vergleichen sind.

»Verwandten erkauft? Warum kommt ihr denn zu»letzt, es zu besitzen? Seid die Ersten und wandert »in das erwünschte Land, bewohnet es und werdet »theilhaftig seiner Freuden. Euch gebühret das Beste »desselben, weil ihr es den Händen der Feinde genom»men habt. Auf dieses Wort machte sich auf eine »unzählige Menge aus allerlei Volk, nahm mit sich »Familien und Haabe, und kamen in das Wagerland »zum Grafen Adolph, um das Land zu besitzen, wel»ches er ihnen verheißen hatte. Und zuerst empfiengen »die Holsaten ihren Sitz in den sichersten Oertern der »westlichen Gegend von Segeberg um den Fluß Trave »und das Land Zwentinefeld, und was von dem Bache »Schwale bis Agrimesau und an den Plönersee sich er»streckt. Den Distrikt Dargun *) erhielten die West»phälinger, den Utiner bewohnten die Holländer. Sü»sel bewohnten die Friesen, die Plöner Gegend blieb »noch wüste. Oldenburg aber und Lütjenburg und »die übrigen am Meer belegenen Länder **) gab er »den Slaven zu bewohnen und sie wurden ihm unter»than. Und so begonnen die Wüsten Wagriens be»bauet zu werden, und die Zahl der Bewohner ver»vielfältigte sich.«

*) Hier finde ich eine abweichende Leseart. Statt Dargun hat Petersen in seiner Chronik, pag. 142 Dargeren und Presbyter Bremensis: *solum Dargardense.*

**) Hier ist wieder eine Variante. Petersen hat l. c.: den überbliebenen Wenden vergönnt' und gab er den Ort am gesalzen Wasser; und Presbyter Brem.: dat Land von dem Schliwater gav he den Wenden, un makede se ehnem tinsbar went op dissen Dag. Diese letzte Variante fand ich zufällig bei Geuß in seinen Beiträgen zur Kirchengeschichte und Alterthumskunde 2. p. 129.

Es ist historisch gewiß, daß auf diesen Aufruf Adolphs sich ganze Schaaren von Holsaten, Stormaren, und unter diesen auch mehrere Edelleute (milites bei den Schriftstellern, d. i. Edelleute, die sich durch Kriegsthaten auszeichneten,) auf den Weg machten, und sich in Wagrien ansiedelten. Erst legten sie kleine Bauerhöfe an, die sie aber bald durch Anbau der wüsten Ländereien, durch Kauf, Tausch, auch durch Heirathen vergrößerten. Hier findet man sicher die Entstehung der großen Menge adelicher Güter, die sich von der Grenze der itzigen Probstei an bis hinter Oldenburg in Wagrien ausdehnen. Auch halte ich mich überzeugt, daß die mehrern kleinen Höfe, die sich hier im folgenden dreizehnten Jahrhundert, als diese Gegend dem Kloster Preetz untergeordnet ward, finden, und deren Namen sich noch bis itzt auf den Hufenfeldern erhalten haben, die Höfe Barsbeckhof, Altenhof, Kolberghof auf dem Barsbecker Felde, das Gut Holm (praedium Holm, bei Dankwerth Butzholm oberhalb Schönberg, auch Verwellenhof,) der Hof auf der Heide, in dieser Periode entstanden sind. Außer den Herrn von Barsbeck, Marquard, Gottschalk, Eggehard, Nicolaus und Bartels Barsebeck habe ich keine Edelleute gefunden, die von Probsteier Dörfern ihren Namen hatten. In Lünigs Spicilegio fand ich unter einzelnen Urkunden die Namen Heinrich und Meinhard a Lapide, und sonst auch mehrere a Prato, allein ich bin ungewiß, ob ich diese hier suchen darf. Es giebt der Wiesen überall, und der Steine noch mehrere.

Es ist eben so ausgemacht, daß die unter Adolph eingewanderten Kolonisten die Gegenden wirklich bezogen haben, die Helmold namhaft macht. Allein bei keiner einzigen von diesen Kolonien findet man auch nur die geringste Spur von der Nationaltracht und den Nationaleigenthümlichkeiten der Probsteier.

Schon dies leitet auf die Vermuthung, daß der Probsteier Kolonie eine andere Zeitperiode, eine andere Veranlassung, beizulegen sei.

Und prüft man die Stelle Helmolds unbefangen, so sieht man gleich: von Kolonisten, die bestimmt in diese Gegend kamen, ist hier gar nicht die Rede. Es möchte denn sein, daß die Worte: den Distrikt Dargun erhielten die Westphälinger, von der Probstei zu erklären wären. Diese Konjektur äußert mein sehr verehrter Freund, Herr Wedel von Freudenholm, in einem freundschaftlichen Briefe. Er zieht die angeführte Variante, und wie ich glaube mit Grund, vor, weil Dargun nirgends zu finden ist, lieset Dargharde, und führt drei Stellen an, wo dies vorkommt. 1) In *Crummendyk* Chron. Lubec. wo es heißt, daß der lübeckische Bischof eine villa Dargherde, in der Gegend von Gikou, lübischen Kirchsprengels, nahe bei Lütjenburg, für 1000 mk. lüb. verkauft habe. 2) In einem Diplom, wo unter den Zeugen ein Johann Dargherdearmiger vorkommt. 3) Das Zehntenregister des Bischofs Johann Scheele von Lübeck, in dem auch Dargherde vorkommt, in *Lünig's* Spicil. ecclesiast. II. 418. Diese letztere Stelle habe ich selbst nachgelesen; allein da ist es bestimmt nur ein Dorf der Parochie Lütjenburg, welches noch itzt unter dem Namen Darrig existirt, auch scheint mir die villa Dargherde dasselbe Dorf zu sein. Sonst haben wir wirklich in der Probstei eine Familie Lübking, die westphälischen Ursprungs ist, welches diese Konjektur sehr begünstigte.

Begründeter wird durch die angeführte Nachricht Helmolds die Vermuthung: daß die Probstei zu dem Distrikt gehöre, den man den Wenden nach ihrer sonstigen Vertilgung ließ, daß sich hier also eine kleine wendische Kolonie erhalten habe. Die

mir dagegen bekannt gewordenen Einwürfe, von der Geschicklichkeit der Probsteier im Ackerbau und von ihrer Nationaltracht und Gebräuchen hergenommen, widerlegen sie nach meiner Ueberzeugung nicht, vielmehr wird sie durch einige sehr auffallende Aehnlichkeiten wirklich begünstigt.

1) Gebhardi erzählt von den Wenden ausdrücklich *): man hielt die Wenden in Deutschland für die geschicktesten Anbauer sandichter Gegenden, und die Landesherren der Staaten Fulda, Würzburg, Magdeburg, Lüneburg, Baireuth, Pfalz und Hohenlohe versetzten viele wendische Kolonisten in ihre unangebauten Einöden, und suchten sie durch mancherlei Vorrechte und Unterstützungen in ihr Gebiet zu ziehen.

2) Auch die vorzügliche Geschicklichkeit im Flachsbau und der Leinenhandel, welche den Wenden beigelegt werden, haben sich bis auf unsere Zeit bei den Probsteiern erhalten.

3) Eben so ist ein Charakterzug der Wenden: Gastfreiheit, fortdauernder Zug im Nationalcharakter der Probsteier. Die Schriftsteller aller Zeiten gebrauchen die stärksten Ausdrücke, um die Gastfreiheit der Wenden zu beschreiben. Kein wendischer Mann verschloß sein Haus, seine Vorrathskammer, sondern er setzte vielmehr, wenn er sich entfernte, die Schüsseln mit Speisen auf den Tisch, und deckte sie sorgfältig zu, um sie den Gästen, wenn sie in seiner Abwesenheit erschienen, rein und wohlbehalten zu hinterlassen. Und wer grade selbst nichts vorräthig hatte, führte seinen unerwarteten Gast dem Nachbar zu. Wer kennt nicht die freundliche Bereitwil-

*) Fortsetzung der allgem. Welthistorie, 51ster Th. pag. 261.

ligkeit der Probsteier, jeden Gast, so gut sie können, zu bewirthen, und wen erinnert nicht besonders der letzte Zug an jene ächte Gastfreiheit, mit der bei größern Hochzeiten alle Gäste und selbst Fremde im Dorfe überall Aufnahme, Nachtquartier und freundschaftliche Bewirthung erhalten.

4) Auch der Nationaltanz der Probsteier scheint mir einen wendischen Ursprung zu verrathen. Als charakteristisch wird in dem Tanz der Wenden *) Aufstampfen mit den Füßen und Aufhebungen und Schwingungen der Tänzerinnen angegeben. Beides bezeichnet noch den Nationaltanz der Probsteier. Wer kennt nicht besonders das Krellen der Probsteier Mädchen?

5) Selbst in der Kleidung der Wenden in der Lausitz, wo sie noch große Gegenden bewohnen, ist eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit mit der Nationaltracht der Probsteier. Wenn man Leske's Reise durch Sachsen, Leipz. 1785, von pag. 134 — 138 und die Kupfertafeln 4 — 7 vergleicht: so bemerkt man folgende Aehnlichkeit: bei einer wendischen Hochzeit hat der Schmuck der Braut und der Züchtjungfern Aehnlichkeit mit dem Hinterbande der Probsteierinnen; der kurze Rock der Wendinnen, unten mit blauem Bande garnirt, mit dem eben so kurzen der Probsteierinnen mit blauem Verböhrels; das Verhüllen der Wendinnen in Trauer mit dem Schlippen der Probsteierinnen. Die um den Kopf gewundenen Tücher wurden hier vormals eben so getragen, so auch die Schuhe. Die Entfernung der Jahrhunderte, die Verschiedenheit der Stämme und der Gegenden können in den kleinen Nüanzen mannigfaltige Abänderungen bewirkt haben.

*) s. Gebhardi l. c. pag. 225.

Vergleichungen des Eigenthümlichen in der Sprache der Probsteier mit der wendischen scheinen mir unmöglich. Dankwerth erzählt *), daß zu seiner Zeit von der wendischen Sprache in den Herzogthümern keine Spur mehr vorhanden gewesen sei, und es ist historisch bekannt, wie strenge die meisten deutschen Eroberer gegen die wendische Sprache verfuhren, wie sie aus Furcht, daß durch die Sprache eine Nationalverbindung unter den Wenden unterhalten werden möchte, diese gewaltsam auszurotten suchten. Und die Wendensprache, bei den vielen Stämmen und Nationen dieses Namens, wie unendlich verschieden! Welche Aenderungen bewirkt auch nicht der Ablauf so vieler Jahrhunderte, und der Verkehr mit so ganz verschiedenen Völkern?

Indeß, wenn auch durch dies Alles die Vermuthung: die Probsteier sind eine wendische Kolonie, welche mit der Nachricht Helmolds so sehr übereinstimmt, viel Wahrscheinlichkeit erhält, sie befriedigt mich nicht völlig, und wir dürfen darum, weil sich aus der Stelle Helmolds die Einwanderung einer niederländischen Kolonie unter Adolph II. nicht historisch erweisen läßt, diese Idee noch nicht aufgeben. Sie kann ja später hier eingewandert sein. So ließ König Christian II. noch 1516 niederländische Kolonisten aus dem Waterlande kommen und setzte sie mit Ertheilung großer Freiheiten auf Amager ein. Der Mangel an einem direkten historischen Zeugniß über die Zeit und Veranlassung ihrer hiesigen Ansiedelung erklärt sich nach meiner Meinung sehr begreiflich aus der oben erwähnten Beschaffenheit der hiesigen Gegend, welche vielleicht vor dem 13ten Jahrhundert als zusammenhängender Distrikt gar keinen eignen Namen hatte. Eine Spur eines historischen Zeugnisses glaube ich im

*) Landesbeschreibung der Herzogthümer rc. p. 172.

Register des Probsten Bocholt zu finden, wo es vom Probsten Friedrich, dem vierten in der Ordnung der Prälaten des Klosters Preetz, heißt: dedit hereditatem *colonis* in silva et prato inter Kercenitz (der Hagener Au) et Zwartepuc (der Schmoeler Grenze,) und in den Diplomen *) werden *coloni* und *villici* et *agricolae* immer sorgfältig unterschieden. Indeß ich gebe es nur für Spur eines Zeugnisses aus, und habe vielleicht das Wort coloni gegen den Sprachgebrauch zu sehr gepreßt. Für die Ansiedelung einer niederländischen Kolonie sprechen folgende, nach meinem Urtheil sehr starke, Gründe, selbst beim Mangel bestimmter deutlicher Zeugnisse, ziemlich entscheidend.

1) Der erbliche Besitz der Bauerngüter in der Probstei. Noch im Anfang des 12ten Jahrhunderts waren die Bauern nur Pächter, und besaßen die Ackerhöfe nur auf bestimmte Zeit, aber nicht erblich. In den Niederlanden aber waren die Landleute nicht nur erbliche, sondern meistens eigenthümliche, Besitzer ihrer Ackerhöfe und Ländereien **). Schon dies macht es wahrscheinlich, daß niederländische Kolonisten sich unter keiner andern Bedingung werden entschlossen haben, wüste und unbebaute Felder urbar zu machen, als wenn sie Sicherheit erhielten, daß ihre Familien und ihre Nachkommen die Früchte ihres Fleißes genießen würden. Wenigstens erklärt die Einwanderung niederländischer Kolonisten diesen großen Vorzug der Probsteier leichter und natürlicher, als wenn man auch annehmen wollte, daß der Bischof von Lübeck, und nachher das

*) s. Moller Isagoge IV. p. 390 und 395.

**) s. Christiani Geschichte der Herzogthümer 2. p. 244.

Kloster zu Preetz, unter welche, wie ich bald zeigen werde, diese Gegend sehr frühe kam, ihn vielleicht den zurückgebliebenen Wenden späterhin eingeräumt hatten.

Von dem Gewohnheitsrecht der Probsteier, nach welchem ein Immobile nach dem Tode des Besitzers auf den jüngsten Sohn, und in Ermangelung dessen auf die älteste Tochter vererbt wird, habe ich in den Schriften über die niederländischen Kolonien keine Spur finden können.

2) Der freie Besitz der Bauerngüter mit Beibehaltung des Obereigenthums für den Eigenthumsherrn. Die Niederländer verabscheuten die Leibeigenschaft, und reservirten in jedem Kontrakte ihre Freiheit *). Dies erhellt aus mehrern Urkunden. Sie bedungen es sich aus, ihre Ländereien zu nutzen, wie sie wollten, und sie veräußern zu dürfen, welches ihnen jedesmal durch Vertrag (pactione) oder Uebereinkunft (conventione) zugestanden ward **). Doch gaben sie theils Bekenngeld (recognitionem,) theils übernahmen sie die Verpflichtung, sie dem Eigenthumsherrn zuerst zum Verkauf anzubieten. Eben so besitzen die Probsteier ihre Hufen völlig frei, doch müssen sie bei jeder Ueberlassung, bei jedem Verkauf, die Bewilligung der klösterlichen Obrigkeit suchen, und dieselben durch die obrigkeitliche Konfirmation sanktioniren lassen. Zwar ließe sich auch der freie Besitz der Hufen daraus erklären, daß diese Gegend so bald unter das lübeckische

*) s. Hoche histor. Untersuchung über die niederländischen Kolonien p. 73. 74.

**) Es heißt in den Urkunden: Pactionem nobiscum pepigerunt coloni und Est nobis cum colonis conventio.

Bisthum kam, da das kanonische Recht auch keine Leibeigenschaft duldet; allein auch diese Prärogative erklärt eine niederländische Kolonie natürlicher.

3) Die Abgaben, welche die niederländischen Kolonisten an Zins und Zehnten entrichteten, haben Aehnlichkeit mit den Abgaben der Probsteier.

4) Die Nationaltracht, und überhaupt alle Nationaleigenthümlichkeiten der Probsteier sind weit erklarbarer, wenn man annimmt, daß die Eingewanderten ihre Beibehaltung zur Bedingung gemacht haben, die man ihnen, weil man ihre Ansiedelung wünschte und sie hereingerufen hatte, einräumen mußte. Es ist doch immer schwer zu glauben, daß die Besieger der Wenden den Unterjochten die Beibehaltung solcher durch ihren Einfluß auf Denkungsart und Gesinnungen nicht unwichtigen Eigenthümlichkeiten gestattet haben werden. Das gewaltsame Bestreben der Sieger, die Sprache der Wenden auszurotten, läßt vielmehr erwarten, daß sie nach eben den Grundsätzen auch gegen jedes äußere Abzeichen, welches mit der Erinnerung an ihre verlorne Selbstständigkeit auch den Haß gegen ihre Unterjocher fortpflanzen könnte, verfahren haben.

5) Die Sprache der Probsteier unterscheidet sich sowohl im Dialekt, als in Ausdrücken, Wörtern, Redensarten und Sprüchwörtern auffallend von der Sprache ihrer Nachbarn, wie ich unten in der Sammlung der Idiotismen ihrer Sprache beweisen werde. Zwar glaube ich nicht, daß diese uns mit Sicherheit auf die Stammsprache leiten werden, da höchst wahrscheinlich die alte sächsische, holsteinische und holländische Sprache nur unterschiedene Mundarten einer und derselben Stammsprache sind; allein auf jeden Fall sind doch diese Idiotismen ein Grund mehr, die Einwanderung

einer fremden Kolonie zu verrathen. Endlich verstärken

6) die Familiennamen einzelner Probsteier die Vermuthung ihrer Abstammung von einer niederländischen Kolonie. Erweislich sind die Namen Schneekloth und Schlapkohl niederländischen Ursprungs, aber auch nur diese, so viel ich habe erfahren können, denn die hiesigen Familiennamen sind sehr gemischten Ursprungs; die Familie Lübking stammt aus Westphalen, die Jeßiens aus Sachsen, die Vehrigs oder Vereggs aus Schweden, die sehr alten Lage und Wiese habe ich auch in Meklenburg, und letztern sogar bei Arnkiel als wendischen Namen gefunden. Indeß ist von einigen dieser Familien ihre spätere Ansiedelung erwiesen.

Kann ich nun gleich die streitige Frage nicht für ganz entschieden, die Ungewißheit nicht für ganz befriedigend gelöset ausgeben; so glaube ich doch, daß meine Untersuchungen zu folgenden Resultaten führen, die wenigstens die bisher so dunkle Geschichte in etwas aufhellen.

1) Der große Distrikt, den wir itzt Probstei nennen, muß in Rücksicht auf seine frühere Beschaffenheit aus einem zwiefachen Gesichtspunkt betrachtet werden. Er war theils von Wenden bewohntes Land, den Beweis giebt §. 2, theils novalia, d. h. erst später urbar gemachtes, Neubruchsland, den Beweis giebt seine natürliche Beschaffenheit, wie die Diplome.

2) Bei den allgemeinen Niederlagen der Wenden erhielt sich hier ein kleines Häufchen derselben, den Beweis giebt das Dorf Wenddorp, einige wendische Familiennamen, wie die bei der Prüfung der Stelle Helmolds angeführten Gründe.

3) Auf des Grafen Adolphs II. Aufruf wanderten hier auch einige Edelleute ein, und errichteten kleine Höfe. Beweis: die schon angeführten kleinen Höfe, und noch mehr der folgende §. 6, in welchem der Ankauf einzelner Probsteier Dörfer von Edelleuten urkundlich erwiesen wird.

4) Es wanderten aber auch Kolonisten ein, um den größern Theil des aus Wald und sumpfigten Wiesen bestehenden Landes urbar zu machen. Aber nicht unter Adolph II., sondern erst am Ende des 12ten oder im Anfange des 13ten Jahrhunderts, als diese Gegend schon unter dem Bisthum Lübeck stand. Der größere Theil waren Niederländer, weil diese vorzüglich geschickt waren, niedrige sumpfigte Gegenden (paludes) urbar zu machen. Der Zeitpunkt der Ansiedelung ist nicht historisch erwiesen, aber ihre hiesige Existenz ist doch aus obigem wohl mehr, als wahrscheinlich.

5) Diese heterogenen Theile bildeten sich erst zu einem Ganzen, als dieser Distrikt Probstei wurde, d. h. als er unter das Kloster Preetz kam. Die Vorrechte, die man dem größern Theil, den Kolonisten, einräumen mußte, weil diese sich unter keiner andern Bedingung ansiedeln wollten, ertheilte man der Gleichförmigkeit wegen auch dem kleinern Theil. Dies ist gar nicht zweifelhaft, wenn man an die geistlichen Oberherrn denkt; auch war das kleine Häufchen Wenden gar nicht mehr furchtbar, da nun alle übrigen in den adelichen Gütern Wagriens ins Joch einer harten Leibeigenschaft eingezwängt waren. So assimilirten sich die einzelnen Partien eines zusammenhängenden Gebiets unter einer Oberherrschaft zu einem gleichförmigen Ganzen. Die Probsteier Nationaltracht scheint auf den ersten Anblick ein Einwurf dagegen zu sein; allein sie ist es nicht,

denn auch die Untergehörigen des Gutes Hagen nahmen diese Tracht an, und haben sie bis auf den heutigen Tag beibehalten, ohne Probsteier zu sein.

§. 5.

Die Gegend der itzigen Probstei unter dem Bisthum Lübeck.

Auf den Trümmern des zerfallenen wendischen Reichs gründete das Bisthum Lübeck seine nachherige Größe, und später der unabhängig gewordene Fürstbischof von Lübeck seinen lange äußerst wichtigen Regentensitz. Diese übrigens, wie an sich, so besonders in Rücksicht auf die so wichtige Lehnsverbindung des Bisthums Lübeck mit der Grafschaft Holstein, so interessante Geschichte gehört nicht in meinen Plan, der sich einzig auf die Verbindung dieser Gegend mit dem Bisthum Lübeck beschränkt. Diese scheint, wenigstens in Hinsicht einzelner Theile, ein Paar Jahrhunderte gedauert zu haben. Schon 1163 war der Bischofssitz von Oldenburg nach Lübeck verlegt, und Dankwerth erzählt *), daß schon das Jungfrauenkloster in Lübeck seine Felder in dieser Gegend liegen habe. Bald gehörte das ganze Wagrien zur Diöces des Bischofs von Lübeck.

Im Jahre 1220 schenkte der lübeckische Bischof Berthold **) dem Jungfrauenkloster zu Preetz die Gaben des Altars, die Seelsorge, den Bann, die Rechte des Archidiakonats und die Zehnten aller Neubruchsländer (novalia.)

Ums Jahr 1254 scheinen die meisten Kirchen in Wagrien zur Wirklichkeit gekommen zu sein. Pres-

*) Landesbeschreibung pag. 196.

**) s. dessen Diplom in Moller's Isagoge IV. p. 385.

byter Sysselensis erzählt *): der Bischof zu Lübeck Johann von Deest hat in diesem Jahre viele Kirchen außerhalb Lübeck eingeweiht.

Welchen weiten Umfang die Dioces des Bischofs zu Lübeck 1286 gehabt habe, erhellt aus einer Distinctio totalis dioeceseos Lubecensis in quatuor partes bei Moller **), in welcher 49 Kirchen namentlich aufgeführt werden. In diesem Verzeichniß kommen in der zweiten Abtheilung auch die drei Kirchen der Probstei vor: No. 18 [illegible]koue (Giekau,) No. 19 Kercenhaghen (Hagen,) No. 21 Sconenberch (Schönberg.)

Wann und von wem diese Kirchen erbaut sind, darüber habe ich kein historisches Zeugniß auffinden können. Ueber die Kirche zu Schönberg habe ich eine sehr wahrscheinliche Vermuthung. Im Dorfe Barsbeck hat sich die Sage erhalten, daß sie größtentheils von sechs Hüfnern dieses Dorfs erbaut worden sei. Allein dies ist wohl nur eine Verwechselung. Die Herrn v. Barsebeck, auf deren vormaligen Gutsländereien itzt sechs Hüfner ihre Felder haben, sind ihre wahrscheinlichen Stifter. Eine Gedächtnißtafel, die mit der alten Kirche 1779 verbrannt ist, auf der drei rothe Barsche nach einigen mit, nach andern ohne Inschrift, abgebildet waren, und der Barsch, statt des gewöhnlichen Wetterhahns als Windflügel auf die Spitze des Thurms gestellt, beurkunden, wie sie ihr Andenken fortpflanzten, wenigstens ihre bedeutende Theilnahme am Bau der alten Kirche. Der gänzliche Mangel aller archivarischen Nachrichten bei der hiesigen Kirche ist, wie in so mancher Hinsicht, so auch hier sehr zu bedauern. Daß den Herrn von Barsebeck, die hier

*) Chron. Slav. p. 21.

**) Isagoge IV. p. 421. 422.

ihre Höfe hatten, das Recht, eine Kirche zu bauen, verliehen sein könne, ist nicht zweifelhaft. Die ersten vom Erzbischof Friedrich 1106 herbeigerufenen niederländischen Kolonisten bekamen von ihm das Recht, Kirchen anzulegen. Ohne Zweifel haben es auch Andere erhalten. Die Erzbischöfe konnten es nach dem kanonischen Recht und nach den Konzilienschlüssen ertheilen, und werden es gern gethan haben, da sie sich von jeher die Vervielfältigung der Kirchen und Klöster eifrig angelegen sein ließen *).

Das Kloster Preetz scheint bald Gelegenheit gefunden zu haben, sich von der bischöflichen Gewalt zu eximiren. Ich schließe dies daher, weil ich unter allen Urkunden des Bisthums Lübeck bei Lünig **) über Schönberg keine einzige, und Hagen nur im Zehntenregister des Bischofs Johann VII. gefunden habe. Ueber Giekau kommen mehrere vor; allein hier sind auch nur zwei klösterliche Dörfer eingepfarrt.

In dem merkwürdigen Zehntenregister des Bischofs von Lübeck ***), wahrscheinlich von 1426, kömmt die Parochie Giekau, hier Shikovve geschrieben, ganz vor, und es heißt von den beiden eingepfarrten Probsteier Dörfern: Bentvelt und Ratekentorpe geben dem Bischof von Lübeck nur den halben Zehenten. Von der Parochie Schönberg kein Wort. Sie stand also damals nicht mehr unter dem Bischof von Lübeck.

*) Man vergleiche hier Eelking l. c. pag. 240. Hoche l. c. pag. 71 und Christiani 2, 246.

**) in dessen Spicilegio ecclesiast. Tom. II. p. 291 bis 480.

***) Register aller Zehenten, so ein Bischof zu Lübeck in seiner Dioeces zu fordern hat, wie solches vom Bischof Johann VII. mit Fleiß verfertigt worden, beim Lünig II, 418—423.

Von der Parochie Hagen heißt es: Das Dorf Kerstenhaghen giebt den Zehenten dem Probsten zu Preetz, ausgenommen einige Coloni des Comitis Johannis de Kylone, welche dem Bischof den halben Zehnten geben. Kopstorpe (Röpstorff,) Strevendorpe (Schrevendorf) und Wulnerstorpe (der itzige Meierhof von Doberstorf, Wulfstorf, vormals, wie notorisch ist, ein Dorf,) geben nur den halben Zehnten. *Warne* (Fahren) und *Pussade* (Passade) geben auch nur so viel. Alle übrigen Dörfer geben den Zehnten dem Herrn Probsten von Preetz, ob sie gleich gehalten wären, ihn dem Herrn Bischof von Lübeck zu bezahlen.

In diese Periode fällt auch wohl die Anlegung einer dem heiligen Georg, dem man wegen seiner Kriegsthaten und auch wegen seiner Wohlthätigkeit damals mehrere Kirchen stiftete, gewidmeten Kapelle, die auf einem Hügel in einer itzt zum Hauptpastorat in Schönberg gehörigen Wiese stand, welche noch itzt den Namen Kapellenwiese führt. Von ihr habe ich kein einziges historisches Zeugniß, keine archivarische Nachricht auffinden können, welche ich doch sicher erwarten durfte, da es notorisch ist, daß sie abgebrochen und an die alte Kirche zu Schönberg angebaut wurde, in welcher noch bis zum Brande von 1779 die Bildsäule ihres Patrons, des h. Georg, aufbewahret ward. Die sämmtlichen kleinen Höfe bei Barsbeck, das Gut und Dorf auf der Heide, das Gut Butzholm scheinen ihre Eingepfarrten gewesen zu sein. Zu ihr führte ein gepflasterter Weg, von dem man noch an mehreren Stellen in den salzen Wiesen Ueberbleibsel findet, und dessen Spuren sich bis zum Verwellenberg, jetzt einer zu Schönberg gehörigen Koppel, verfolgen lassen. Ihre Einkünfte scheinen hauptsächlich in den entlegenen Ländereien des Schönberger Hauptpastorats bestanden zu haben, welche

hinter der Bauernvogtshufe in Krokau anfangen, und von da in einer Linie bis an die Ostsee fortgehen und die dem Hauptpastorat wohl bei Abbrechung der Kapelle beigelegt wurden. Sie wurde wahrscheinlich der Parochie Schönberg einverleibt, als das Hinschwinden der kleinen eingepfarrten Höfe sie entbehrlich machte.

§. 6.

Die Gegend der itzigen Probstei kommt unter das Kloster Preetz.

Das Kloster Preetz ward zwischen 1212 und 1216 von Albert von Orlamünde, Grafen von Holstein, Ratzeburg und Wagrien gestiftet. In seinem ersten Diplom von 1221 *) schenkte er dem Kloster gewisse Zehnten. Im zweiten Diplom von ersten Junius 1222 **) schenkte er dem Kloster einen großen Theil seines itzigen Gebiets, und völlige Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Fällen über alle demselben untergehörige Landleute, dergestalt, daß solche blos vor dem Probsten oder dessen Vikarien erscheinen sollten. Ich vermuthe, daß in diesem Diplome ein Theil der Probstei in Srupuce suprema und palus Quernesui zu suchen sei, wenn gleich diese Namen jetzt nicht existiren. Die Reihe, in der die Besitzungen des Klosters nach einander aufgeführt sind, bestätigt diese Vermuthung. Sie folgen im Diplom hinter Zwentine hier der Mündung der Schwentine.

Im Jahre 1224 bestätigte der lübeckische Bischof Berthold mit Zustimmung des collegii Canicorum diese Schenkung ***).

*) Moller Isag. IV. p. 387.

**) l. c. p. 389.

***) l. c. IV. 391.

Im Jahre 1626 ertheilte Adolph IV. Graf v. Holstein-Schauenburg dem Kloster eine neue Stiftung, in welcher er des vorigen Stifters gar nicht erwähnt, vermuthlich, weil dieser von dem Dänenkönige Waldemar II. den Holsteinern für Adolphs Vater aufgedrungen war. In diesem Diplome *) kommt die Gegend der itzigen Probstei schon deutlicher vor. Es heißt nämlich: Die Grenzen der geschenkten Länder gehen nördlich bis Stein (usque ad Lapides;) ferner von der Mündung der Schwentine Srupuce bis an den palus Quernesui und durch denselben bis an Manhagen (an der Grenze der Probstei und des Gutes Salzau) und weiterhin Wiesenland (pratum) zwischen Karnese (Hagen) und Zwartepuc (Schmoeler Grenze.) Dieses nun, wie alles Uebrige, schenkte der Graf dem Kloster mit allem Unter- und Zubehör, da sich sonst solche Schenkungen nur auf die Zehnten erstrecken.

Diese Schenkung ward vom Kaiser Friedrich II. im Mai 1232, vom Herzog Albert von Sachsen am 3ten August, und vom Bischof von Lübeck Johann I. im September desselben Jahrs bestätigt. Auch zwei Päbste, Gregor IX. und Alexander IV. bestätigten jeder durch eine Bulle, ersterer vom September 1237, letzterer vom April 1255, sämmtliche Privilegia des Klosters.

Die ersten Vorsteher der Klöster waren ihre Hauptprediger und hießen Pröbste (Praepositi.) Zur Zeit der Reformation wurden die Pröbste bei den vier beibehaltenen Fräuleinklöstern, welche vornehme Geistliche waren, den Gottesdienst aber gemeiniglich durch Vikarien verrichten ließen, abgeschafft und Klosterprediger verordnet. Die weltlichen Angelegenheiten besorgte der Verbitter (von verbitten; er sollte die

**) l. c. p. 392—397.

Güter des Klosters verbidden, d. i. beschützen.) In Preetz, Uetersen und Schleswig blieb der Titel: Probst, in Itzehoe aber der: Verbitter, vermuthlich, weil König Christian III. 1540 einen geistlichen Probst der augsburgischen Konfession zu Itzehoe über die holsteinischen Kirchen verordnete.

Der erste vom Grafen Albert von Orlamünde selbst ernannte Probst war Hederich, vorher Prediger in Preetz. Der 25ste, Werner Reventlou, 1482 und 83 Probst, ward nachher Pastor zu Schönberg *). Die ersten 29 Pröbste waren fast alle Geistliche. Erst mit dem 30sten Probste, dem Königl. Dänischen Rathe, Herrn Detlef von Sehestedt, welcher von 1498 bis 1527 Probst war, und sich um das Kloster äußerst verdient machte, beginnt die Reihe adelicher Pröbste aus den ersten Familien Holsteins, welche bis auf diesen Tag ununterbrochen fortgeht.

Der dritte in der Ordnung der Prälaten des Klosters, der Probst Eppo, verlegte das Kloster mit Einwilligung des Bischofs Johann von Lübeck, und vermöge einer von demselben darüber ausgestellten Urkunde 1242 nach Lutterbeck, einem Dorf des Kirchspiels Probsteier-Hagen. Ueber die Ursachen dieser Versetzung haben wir kein historisches Zeugniß, und die sonst gewöhnlichen Gründe, größere Bequemlichkeit, reicherer Vorrath an Lebensmitteln, Fischen rc. welche nach den Urkunden zuweilen solche Verpflanzungen begründeten, finden hier wohl nicht Statt. Die größere Abgeschiedenheit der frommen Jungfrauen, oder auch ihre mehrere Sicherheit bei vorgefallnen Unruhen könnte hier vielleicht beabsichtigt sein. Indeß die Versetzung, ja sogar die Erbauung eines Klostergebäudes in Lutterbeck, ist historisch erwiesen **),

*) Moller l. c. IV. p. 414.

**) l. c. p. 400 und Christiani 2, 186.

wenn gleich im Dorfe selbst nicht die geringste Spur davon anzutreffen ist. Es blieb in Lutterbeck ungefähr zehn Jahre; denn nach 1250 (das eigentliche Jahr ist unbekannt) brachte es der Probst Friedrich wieder nach dem Flecken Preetz zurück *), und bald darauf versetzte es der Probst Lüder aus dem Flecken an die Stelle, auf der es sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Der achte in der Ordnung der Prälaten des Klosters, Conrad Bocholt, wird auch in der Geschichte der Probstei durch sein berühmtes im Klosterarchiv aufbewahrtes Register der Besitzungen und Privilegien des Klosters von 1286 (Manuskript) wichtig. Aus demselben sind auch die nun folgenden Nachrichten über die Zeit, wann, und die Art, wie die einzelnen Dörfer der Probstei an das Kloster gekommen sind, entlehnt. Die in Parenthese gesetzten Namen sind die, welche die Dörfer in den Diplomen und bei den alten Schriftstellern hatten.

I. Die Dörfer des Kirchspiels Schönberg.

1) Schönberg (Sconenberge, Schonenbergh) gehörte dem Kloster schon 1286. Das untergegangene Gut Holm, welches noch zu Dankwerths Zeiten vorhanden war und Butzholm hieß, kaufte das Kloster 1435 von Hartwig Reventlou.

2) Stackendorf gehörte dem Kloster schon 1286. Doch haben wir schon eine frühere Notiz von diesem Dorfe. Es heißt nämlich vom Probsten Lüder, welcher von 125... bis 1261 Probst war: redemit hereditatem in Stackendorpe. Dieselbe Redensart kömmt auch bei Laboe, Broderstorf und Prastorf vor. Ich verstehe sie nicht ganz. Sie heißt wörtlich übersetzt: Er lösete die Erblichkeit ein. Ob

*) s. Moller l. c. p. 402.

zum Besten des Klosters? Dann fand vorher erblicher Besitz Statt, der nun aufgehoben ward, und die Husen wurden den Besitzern nur auf Lebenszeit verliehen. Oder zum Besten der Besitzer? Dann erhielten sie erst durch diesen Kauf erblichen Besitz. Oder steht hereditas hier vielleicht für erbliche Besitzungen? Ich gestehe, die Stelle bleibt mir dunkel.

3) Krumbeck gehörte dem Kloster schon 1286.

4) Göderstorf (Godeverdestorp) kaufte der Probst Conrad 1281 am 22sten September von einem Edelmann, Wulfold, für 300 Mark, und Graf Johann II. bestätigte den Verkauf *).

5) Höhndorf (Honendorpe, Hohndorp) besaß das Kloster schon 1286.

6) Fiefbergen (Vifbargen, auch bei Dankwerth einmal Vieborgen) gleichfalls.

7) Crocau (Crocouue) eben so.

8) Barsbeck (Barsebeke.) Die Hälfte desselben kaufte das Kloster 1379 von Marquard Barsebeck, die andere Hälfte 1383 von Eilhard von Kalen. Moller **) erzählt, daß Barsbeck dem Kloster vom Probsten Heinrich Konemann, nachher Kanonikus zu Lübeck, 1410 geschenkt sei. Das soll wohl so viel heißen: er gab das Kaufgeld für das schon vorher gekaufte Dorf her.

9) Wisch (Osterwisch) besaß das Kloster schon 1286.

II. Die Dörfer des Kirchspiels Probsteier-Hagen.

1) Hagen (Kercenhagen, Karstenhagen von der Au, welche in Diplomen Karnese, Kercenitz und Kartznitz heißt, auch bei Dankwerth Probstshagen, nachher Probsteier-Hagen) kommt in dem

*) s. Christiani 3, 358.

**) Isag. IV. 405.

Register von 1286 noch nicht als Dorf vor. Die Au als Grenze kommt in dem Diplom von 1224 zuerst vor; doch kann vielleicht Karnese ein älterer Name des Dorfs sein. Das Dorf Karstenhagen habe ich zuerst in dem Zehntenregister von 1426 gefunden. Die da angeführten coloni Johannis de Kylone gehörten wahrscheinlich zu dem itzigen Gute Hagen.

2) Fahren (Varen, Warne, Barne) kaufte das Kloster 1388 von Gottschalk Barsebeck.

3) Passade (Pussade, Potzade) kaufte das Kloster 1373 von Timmo und Nikolaus Block.

4) Prastorf (Pravestestorp, Probstendorf, auch Prawstorff und einmal bei Dankwerth Pragstorff) besaß das Kloster schon 1286. Es muß ehemals größer, oder die Hufen kleiner gewesen sein, denn es heißt vom Probsten Conrad: er lösete die Erblichkeit von 20½ Hufen in Pravestestorp ein.

5) Lutterbeck (Lotterbecke) kömmt schon 1242 vor, da das Kloster Preetz dahin verlegt ward.

6) Broderstorf (heißt auf einer Charte im Dankwerth einmal Bunderstorp) gehörte dem Kloster schon 1286. Auch hier heißt es: der Probst Conrad lösete die Erblichkeit von 9½ Hufen ein.

7) Laboe (Lybode, Lebboyen, Laboy.) Der Probst Johannes (er war Probst von 1266—74) lösete die Erblichkeit in Lybode ein.

8) Stein (im Diplom Lapides, sonst variirt die Orthographie Sten, Steen, Stein und Steyn) gehörte dem Kloster schon 1286.

9) Wenddorf (Wendischen — Vat — Wenstorp) kaufte das Kloster 1369 von Heinrich Block.

III. im Kirchspiel Giekau.

1) Bentfeld (Bentvelt) kaufte das Kloster 1421 von Iven Reventlou.

2) Ratjendorf (Ratekendorpe) kaufte das Kloster 1418 von Eilhard Rantzau.

Die Beschreibung der einzelnen Dörfer folgt im dritten Abschnitt.

Aus dieser Periode haben sich noch ein Paar Alterthümer erhalten.

1) Die Taufe in Probst. Hagen. Sie hat die Form einer umgekehrten Glocke, ist auch von Metall, und hat am Rande folgende Inschrift von ächter Mönchsschrift:

Anno † dni † m † cccc † iun † ik † bin † ghe † ghoten † an † sunte † Katerinen † ere † do † her † iohan † Kiemer † was † to † den † Kersten † hagen † Keerkhere †

Das ist:

Im Jahr Christi 1400 im Junius ich bin gegossen zur heiligen Katharina Ehre, als Herr Johann Kiemer war zu Kerstenhagen Kirchherr (Pastor.)

2) Ein silberner vergoldeter Altarskelch in Schönberg. Am Fuße sind folgende Figuren: 1) eine Mutter Gottes mit dem Kinde, 2—4) die Weisen aus dem Morgenlande, 5) ein Ritter St. Georg, 6) ein Heiliger mit Palmenzweigen. Unter dem Fuße eine silberne Platte mit folgender Mönchsschrift:

Istum † calicem † cum † altari † procuraverunt † Dominus † Hinricus † Blomenberch † Vicarius † Marquardus † Stoltenberch † et † Henneke † .... † Jurati † ex † eleemosynis † in † honorem † corporis † Christi † Anno † domini † M † CCCC † LXIII †

Das ist:
Diesen Kelch mit dem Altar haben verschafft Herr Hinrich Blomenberch, Vikarius, Marquard Stoltenberg und Henneke .... Juraten, von Almosen, zur Ehre des Leibes Christi, im Jahr Christi 1463.

§. 7.

Reformation, Hexenprocesse, Prediger in Schönberg und Probsteier-Hagen nach der Reformation.

Wann Luthers Reformation im Kloster Preetz und der demselben nun untergebenen Probstei zuerst Eingang gefunden habe, darüber habe ich bis itzt noch nicht völlig aufs Reine kommen können, auch vermag ich nicht den Widerspruch ganz zu lösen, indem die einzelnen Nachrichten gegen einander stehen. Ich theile meine Sammlungen mit, und hoffe dadurch die erfahrnern Geschichtsforscher unsers Vaterlandes zu veranlassen, mich durch Ihre Belehrung in den Stand zu setzen, künftig einmal die Lücken dieser historischen Skizze auszufüllen.

Es ist historisch erwiesen, daß die Bewohner der Herzogthümer Schleswig und Holstein im Ganzen sehr willig waren, die Religionsverbesserung anzunehmen, einzig die Ditmarscher ausgenommen, welche in der tumultuarischen martervollen Hinrichtung des Heinrich von Zütphen ein scheusliches Beispiel der Verfolgung des ersten evangelisch-lutherischen Lehrers waren. König Friedrich I. gab schon 1524 auch für die Herzogthümer eine Verordnung, in der es erlaubt wurde, die evangelische Lehre dem Volke vorzutragen, und beförderte durch seinen öffentlich erklärten Beitritt zur Reformation ihren Fortgang sehr. Und, wenn gleich, wie aus der Geschichte einleuchtend erhellt,

die ersten Versuche der Reformation in den Herzogthümern mehr durch Privatunternehmungen als durch öffentliche Anstalten gemacht wurden: so war sie doch schon 1527 in den Herzogthümern so weit vollbracht, daß die Anhänger der päbstlichen Kirche weder im Tempel noch im Kloster eine erwünschte Unterstützung fanden *).

Eben so ist es historisch gewiß, daß zwar der Bischof von Lübeck mit dem Domkapitel und dem Rath sich zuerst der Reformation so eifrig widersetzte, daß sie Luthers Schriften durch den Scharfrichter öffentlich verbrennen ließen, und daß 1528 in der Stadt Oldenburg ein lutherischer Prädikant aus der Stadt gejagt ward **); daß aber gleichwohl sehr bald eine günstigere Stimmung für die Reformation eintrat. Doktor Detlev Reventlau; ein holsteinischer Edelmann und Kanzler Friedrichs I. wurde 1535 Bischof von Lübeck, und befahl, allenthalben im Stifte die evangelische Lehre zu predigen.

Allein es ist bis itzt, so viel ich weiß, nicht erwiesen, welchen Einfluß diese Begünstigungen und Fortschritte der Reformation auf das Kloster Preetz und die Probstei gehabt haben, vielmehr finde ich in den speziellen Nachrichten hierüber Widerspruch. Benedict von Ahlefeldt, Erbherr auf Geltingen, welcher von 1577—79 Probst war ***), rühmt sich in einem Briefe an den Doktor Paul von Eitzen: er habe die von Luther zu Wittenberg erlernte Lehre de iustificatione fidei vielleicht zuerst unter allen 1524 in

*) s. Christiani Geschichte der Herzogthümer unter dem oldenburgischen Hause, 2 Th. p. 8.

**) s. Geuß über den Ursprung und Fortgang der christlichen Religion in Holstein p. 27.

***) s. *Moller* Isag. IV. p. 416.

sein Vaterland zurückgebracht *). Er war also gewiß als Probst Beförderer der fortgehenden Reformation; allein eingeleitet war sie gewiß schon. Dagegen nennt Moller **) M. Henning von Cleve als denjenigen, der gegen 1567 zuerst Luthers Lehre im Kloster Preetz gepredigt habe; allein gegen das Jahr 1567 habe ich manche gegründete Bedenklichkeit:

1) scheint es mir im Verhältniß gegen die andern Gegenden der Herzogthümer doch zu spät, den Anfang der Reformation des Klosters erst ins Jahr 1567 zu setzen;

2) finde ich in einem Verzeichnisse der hiesigen Prediger, von der Hand des sel. Pastors Chemnitz auf den Band des ältesten Kirchenbuchs, aber leider ohne alle Angabe der Quellen, verzeichnet, daß der erste lutherische Hauptprediger in Schönberg, Peter Stoltenberg, bereits 1555 verstorben sei. Ein offenbarer Widerspruch: Der erste lutherische Prediger in Schönberg stirbt 1555, indeß im Kloster Preetz die Reformation erst 1567 beginnt!

3) theilte mir mein verehrter Freund, Herr Pastor Dörfer, dessen treue Freundeshand ich auch hier, wiewohl vergeblich, ergrif, um aus den Labyrinthen herausgeleitet zu werden, in welche ich mich verloren hatte, einige Nachrich-

*) s. Lackmanns Einleitung I. p. 284 und Noodts Beiträge I. p. 115.

**) Isagoge II. p. 89 primus doctrinae lutheranae praeco fuit monasterio pretzensi. Doch muß ich bemerken, daß Moller in diesem Verzeichniß der ersten evangelischen Lehrer in den Herzogthümern p. 87 erklärt, daß er nicht bloß *primos*, sondern auch *primis proximos* aufgeführt habe.

ten mit, die meinen Verdacht gegen das Jahr 1567 zwar sehr verstärken, aber die Sache selbst nicht aufhellen. Auch Herr Pastor Dörfer findet Henning von Cleve 1567, zwar nicht als ersten evangelischen Prediger, aber doch als Prediger des Klosters, in einer handschriftlichen Nachricht, und in Schlöpkens Chronik von Bardewyk, M. Henning a Cleve 1569 als Superintendenten von Bardewyk. Von dem ersten Klosterprediger, von dem man etwas Näheres weiß, Paul Lanies sen., welcher 1606 starb, besagt die Unterschrift unter seinem Bilde in der Klosterkirche, daß er im Jahre 1604 bereits 55, also bei seinem Absterben 57 Jahre, ein eifriger Vertheidiger der Ehre Christi, deren ihn der Pabst mit den Mönchen beraubt habe, gewesen sei, und als ein guter Hirte die verlornen Schaafe belehret habe. Wäre dieser immer in Preetz gewesen: so kämen wir auf das Jahr 1549 zurück. Doch dies ist unwahrscheinlich.

Dieser interessante Punkt der Geschichte bleibt also unausgemacht; indeß darf man hier eher hoffen, Aufklärung zu erhalten, als bei der frühern dunklen Geschichte.

Daß es aber noch lange nach der Reformation in der Probstei mit dem Religionsunterricht in Kirchen und Schulen äußerst schlecht bestellt gewesen sei, daß eine traurige Unwissenheit hier lange herrschte, und daß sich besonders ein finstrer zerstörender Aberglaube hier zu einer schrecklichen Höhe emporgeschwungen habe, das bezeugen unter andern die schimpflichen und unmenschlichen Hexenprocesse aus den letzten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts. In den Schleswig-Holstein. Blättern für Polizei und Kultur von 1799, erstem Stück, pag. 57 bis 95 sind aus dem Depenauer Gutsarchiv Abschriften von Originalakten

der Hexenprocesse in der Probstei vom Herrn Pastor Meyer in Sieverstedt mitgetheilt, aus denen ich mir nur einige Auszüge mit hinzugefügten Bemerkungen erlaube, und zu welchen ich dann noch ein wichtiges urkundliches Dokument hinzufügen will.

Aus den ersten Akten ergiebt sich das so unglaubliche als schreckliche Resultat, daß neun Mädchen, alle in der Minderjährigkeit, keine über 22 Jahr alt, der Zauberei beschuldigt und angeklagt werden, vom Teufel besessen zu sein. Der damalige Pastor zu Schönberg, Johannes Scheele, berichtet dies der klösterl. Obrigkeit unter dem 21sten März 1666 und fügt hinzu: Es sind zwar noch andere uf diesem Kirchspiel vorhanden, die sich von den Schulmeistern im Catechismo und Beten besser informiren lassen, die auch bekennen, daß sie Zauberey gelerner, Gott verleuchnet und Böses gethan haben 2c. Die Unglücklichen bekennen selbst in den Verhören: daß sie Mäuse, Kröten, und Schelbütte gebohren und gesäugt haben, sonst wenig Schaden gethan, aber sich meistens mit bösen Gedanken beschäftigt haben. Unbegreiflich und unerklärbar wäre diese traurige Verblendung, wenn es sich nicht aus den Akten deutlich ergäbe, daß ein Schulmeister in Schönberg, schändlichen Andenkens, absichtlich die Phantasie der armen Mädchen verwirrt hätte, um sie zu seinen und seiner Genossen schändlichen Absichten zu mißbrauchen.

Der zweite Proceß endigte damit, daß von 17 solcher Unglücklichen, nach dem Erkenntniß der Juristenfakultät zu Kiel, am 21sten Mai 1666, nachdem der Teufel der einen im Gefängniß den Hals umgedrehet, sechs mit dem Schwerdte, und zehn mit dem Strange hingerichtet, und ihre Körper nachher zu Asche verbrannt wurden. Das alte Schulprotokoll zu Stackendorf führt 18 Personen an: Wiebke Rathen, und Sagers Elsche nebst 16 Personen, und hat den merk-

würdigen Zusatz: wofür wir, jeder 12 ßl. Richtgeld gegeben haben, ein Zusatz, den das nachstehende Dokument in seiner wahren Gestalt zeigen wird. Auch unter diesen Akten ist ein Brief des Pastors Johannes Scheele vom 2ten April 1666 im Namen der Dorfschaft Höhndorf an die klösterliche Obrigkeit geschrieben, in welchem Stellen, wie diese: der Satan wandert in der Probstey gleichsamb von Dorf zu Dorf, und weiter: der Satan übt seine Tyranney an Jungen und Alten düchtiglich, und endlich: der Satan sagt nach seiner Unverschämtheit aus den Besessenen, er habe Macht in viel mehr Personen zu fahren, und können keine erlöset werden, bevor die Execution an den Schuldigen vollstrecket sey. Gott schelte dich, Satan! hinlängliche, aber bejammernswürdige Aufschlüsse geben, wie der finsterste Aberglaube von Teufelseinwirkung den gemeinen Mann so lange blenden, und so schreckliche Folgen haben konnte.

Man kann diese Akten nicht lesen, ohne auf der einen Seite zu der innigsten Wehmuth gerührt zu werden, und es tief zu empfinden, zu welchen Schrecknissen eine durch Vorurtheil verderbte Religion führen kann und führen muß, und auf der andern der Vorsehung mit gerührtem Herzen zu danken, daß sie muthige Männer weckte, welche diese Greuel aufdeckten und mit Kraft bekämpften. Ja, wer sollte beim Rückblick auf jene Zeiten nicht gern und freudig bekennen: es ist doch gut, daß nicht Alles beim Alten bleibt; wer nicht, selbst in unsern verhängnißvollen Zeiten in Vergleichung mit jenen, einen starken Beweis für den so tröstenden Glauben an einen Fortschritt der Menschheit willig anerkennen?

Doch nichts kann wohl stärker, wie von der natürlichen Gutmüthigkeit der armen Leute auf der einen, so von ihrer traurigen Unwissenheit und Verblendung

auf der andern Seite, zeugen, als nachstehende Urkunde einer Vereinbarung der Dorfschaft Stackendorf in dieser trüben Zeit, welche in der Schule des Dorfs aufbewahrt ist, und die ich, ohne in der Schreibart und Interpunktion das Geringste zu verändern, so, wie ich sie vorgefunden habe, mittheile.

Kund und offenbar und zu wissen geben wir sämmtlichen, als daß Dorf Stackendorf, das ganze Bauerlag der Bauervogt benebenst den sämmtlichen Hufnern, Käthnern und Insten. In Summa, Niemand davon ausgeschlossen, aus höchstem Jammer und Elende, unser Hochvielgebietende Obrigkeit, auch allen und jeden dieses Briefes Ansichtigen unterthänig demüthig zu vernehmen. Demnach in unserm Orte in der Probstey daß Hexen und die Zauberey leider Gottes sehr überhand nimmt, indem daß so viel junge Leute bekennen, wie daß sie von Herzen so leichtlich ja so schrecklich zur Zauberey sind verführet worden, daß sies fast selbst nicht wissen, wie sie dabey kommen sind, und auch so viel junge Leute von den leidigen Satan besessen und auch täglich sowohl des Nachts von demselben sehr übel gemartert, gequälet und geplaget werden, welches großes Elend einen Menschen höchlich zu erbarmen ist. Welches schrecklich Wunder vor diesem und bei keines Menschen Lebenszeit auch nicht ist gehöret worden. Als haben wir uns Nabers Große und Kleine in unserm Dorf Stackendorf deswegen unter einander versprochen und verbunden, dafern auch in unserm Dorf zu solche teuflische Thaten erfunden werden, welches wohl nicht ohnedem ist, daß wir dieselben darinnen nicht leiden noch erdulden wollen, sondern vielmehr anklagen und ganz und gar so viel möglich ist; ausrotten wollen, als daß ein jedweder er sey wer er wolle Erstlich die Wasserprobe begehen wie von Alters bishero gebrauchlich gewesen und der

Schuldige als sein wohlverdientes Lohn empfangen möge, und die Unschuldigen alsdann errettet und beschützet werden mögen, auch denjenigen so solche greuliche thaten daran schuldig mochte zu kommen, sollen sich als dann für ihr eigen Geld das Wasser probieren und auch darauf richten lassen, er sey dann wer er wolle, niemand darin verschont oder ausgeschlossen, damit das Böse Alles gestrafet und abgethan das Gute aber beschützet und erhalten werden. Und darinnen wollen wir einander so viel möglich behülflich seyn und für einen Mann stehen, dieses ist unser aller Meinung und freye Bewilligung. Auch wer auf diese Meynung und Bewilligung nicht beständig wollte halten sondern vermeinte sich davon auszuschliessen, denselben wollen wir sämmtlich für keinen Christen halten, vielweniger darinnen leiden und erdulden. Solches ist unser ganzer Dorfschaft einige Meynung und freywillige Ausgift. Hierauf haben wir sämmtlich das Bauerlag Stackendorf diesen Brief schreiben lassen und zu steter fester Haltung mit unsern allerseits benanntlichen Namen und gewöhnlichen Hausmarkten bekräftigt, auch wohlwissend und freywillig unterschreiben lassen. So geschehen zu Stackendorff d. 20. Aprill 1666.

Nun folgen die Unterschriften sämmtlicher Hufner mit beigefügten Hausmarken, sämmtlicher Käthner eben so, und der Insten ohne Mark.

Ich enthalte mich aller Bemerkungen hierüber. Nur bitte ich euch, meine guten Probsteier, denen dies zu Gesicht kommt, weiht dem Andenken eurer unglücklichen Vorfahren eine Zähre der Wehmuth; erkennt das unschätzbare Glück eines bessern Religionsunterrichts in Kirchen und Schulen, und benutzt es für euch und eure Kinder treu und gewissenhaft, und solltet ihr euch je zu unzufriedenen Klagen über den

Druck der Zeitumstände versucht fühlen, dann denkt an die Gefahren, welche damals Gesundheit, Ehre und Leben eurer Voreltern beständig umschwebten, und traut mit frommem Vertrauen auf Gott, der auch hier Licht aus der Finsterniß schuf, und Alles herrlich hinausführt.

Ich füge nun ein Verzeichniß der hiesigen und der Probstei-Hagener Prediger seit der Reformation bei, theils um es, da es doch immer ein historisches Interesse hat, der Vergessenheit zu entreißen, theils auch, um durch diese Mittheilung Berichtigung und Erweiterung der zu kurzen Nachrichten zu veranlassen, um welche ich bei dem hohen Interesse, das die Kirchengeschichte des Vaterlandes für mich hat, jeden Kenner derselben angelegentlich bitte.

Hauptprediger in Schönberg.

1) Peter Stoltenberg von der fernen Wisch, starb 1555, ein geborner Probsteier. Es scheint mir, daß er von der St. Georgs Kapelle in den salzen Wiesen hieher gekommen sei, und das da liegende Land mit ans Pastorat gebracht habe. Damals war noch kein Diakonus.

2) Ahasverus Josias von Hatten war 17 Jahre Pastor, starb 1572.

3) Adam Lanies, aus Mecklenburg, ging anderswo hin, (wohin?) nachdem er hier 2 Jahre gelehrt hatte. Er war wahrscheinlich ein Sohn des Klosterpredigers Paul Lanies, und graecisirte auch seinen Namen in Leonysius.

4) Johann Becker, aus Hamburg, ward 1570 Diakonus, 1574 Pastor, und starb 1583.

5) Johann Lübking sen., aus Westphalen, war 23 Jahre Pastor, und starb 1606 in Winsen.

6) Eberhard Lübking jun. war auch 23 Jahre Pastor und starb 1629.

7) Johannes Scheel war 47 Jahre Pastor, nahm 1676 Johann Fischer zum Adjunkt, und starb 1677, war in den Hexenprocessen sehr thätig.

8) Johann Fischer starb 1702, nachdem er 26 Jahre gelehrt hatte.

9) Johannes Schröder kam von Probst. Hagen, starb 1709.

10) M. Julius war nur 5 Jahre Pastor, starb 1715.

11) Bernhard Wörger von 1716 bis 1728.

12) Matthaeus Chemnitz kam von Giekau, wo er 11½ Jahre Prediger gewesen war, lehrte hier 36 Jahre, und starb den 6ten Oktober 1765. Er hat sich durch ein Vermächtniß von 1000 Mark, von dem die Hälfte der Zinsen jährlich um Michaelis an fünf arme hiesige Wittwen vertheilt, die andere zur Anschaffung von Schulbüchern für arme Kinder verwandt wird, ein dauerndes Andenken in dieser Gemeine gestiftet.

13) August Friedrich Schetelig war 8 Jahre Diakonus, 41 Jahre Pastor, und starb 1806 den 7ten September. Er genoß des seltenen Glücks, beinahe ein halbes Jahrhundert Lehrer dieser Gemeine zu sein, und, ganz nahe daran, sein 50jähriges Amtsjubiläum zu feiern, ward ihm auch sein oft geäußerter inniger Wunsch, sanft und schnell zu sterben, gewährt. Er starb, nachdem er noch mehrere Amtsgeschäfte verrichtet hatte, nach einem leichten Uebelbefinden, ohne den Tod zu empfinden. Ruhe, stille Ruhe schwebe friedlich über seiner Gruft!

14) Johann Georg Schmidt, aus Hamburg, wurde am 25sten Mai 1787 in Kiel Doktor der Philosophie, am 24sten Julii 1789 Adjunkt der philos. Fakultät, und von Ihrer Königl. Maj. mit dem Indigenat begnadigt, noch in demselben Jahre zum Prediger in P. Hagen erwählt, wo er bis 1807 lehrte, seit

dem 29sten Trinit. Sonntage 1807 hieselbst Pastor. Er ist Verfasser folgender kleiner Schriften:

Dissert. inaug. Num libri symbolici hac nostra aetate e re christiana sint tollendi? Kiel, bei Bartsch, 1787. 53 Seiten in 4.

Wie wichtig für einen Christen die Pflicht sei, nach einer immer vollständigern Religionserkenntniß zu streben, eine Predigt. Kiel, 1788.

Siebenfaches Register über des Herrn Ritters Michaelis orientalische Bibliothek (in Verbindung mit dem Herrn Pfarrvikarius Stüber zu Urspring.) Frankf. am Main, 1789.

Gesänge für die Feier der Konfirmationshandlung 1799, 1801, 1803, 1804 und 1809. Kiel, Schulbuchdruckerei.

Empfehlung der Schutzblatternimpfung. An meine Gemeine. 1801. Kiel, in der königl. Schulbuchdruckerei.

Ueber den Zustand des Armenwesens in der Probstei. Kiel, Schulbuchdruckerei, 1804.

Was haben wir in Rücksicht auf Ruhrepidemien zu beobachten, um für unsere Gesundheit pflichtmäßig zu sorgen, und uns überhaupt vernünftig und rechtschaffen zu betragen? Kiel, bei C. F. Mohr, 1811.

Diakoni in Schönberg.

1) Georg Lamp.
2) Johann Becker ward 1574 Hauptprediger.
3) Franciscus Pale starb 1642.
4) Anastasius Fischer.
5) Tycho Jessen.
6) Johann Ludolph von Leest war 19 Diakonus, starb 1708.
7) W. Otto Schröder starb den 1sten Mai 1728.
8) Joachim Georg Ottens ging 1738 von hier.

9) Christoph Junge ward 1746 suspendirt und 1747 removirt.

10) Mathaeus Jacob Steger ward 1757 Hauptprediger in Gettorf.

11) August Friedrich Schetelig ward 1765 Hauptprediger.

12) Berend Detlev Bay ging 1772 als Pastor nach Schönkirchen ab.

13) Johann Friedrich Balemann, gebürtig aus Eutin, seit 1772.

Prediger in Probsteier-Hagen.

Dies Verzeichniß ist unvollständig, und wird erst 1678 sicher.

1) Matthias Döge mit der Jahrszahl 1621.

2) Thomas Laurentius, aus Rostock, starb 1678. Ich besitze einen in Kiel bei Reumann gedruckten letzten Ehrendienst, dem Wohlehrwürdigen Herrn Th. L. von seinen Bluts- und Muthsfreunden erwiesen, aus dem es sich ergiebt, daß er in die 41 Jahre der Kirchen Gottes zu Preetz und Probst. Hagen wohlverdienter Pastor gewesen, den 21sten Februar 1678 im 71sten Jahre seines Alters diese jammervolle Welt gesegnet, und den 7ten März christlich zur Erde bestattet wurde.

3) Johannes Schröder ging 1703 als Hauptprediger nach Schönberg.

4) Matthias Albert Praetorius, aus Lüneburg, von 1703.

5) Joachim Michael Petersen von 1725.

6) Matthias Jacobsen kam 1740 als Adjunkt, und wurde 1748 Pastor. Er lehrte 40 Jahre mit ausgezeichneter Achtung und Liebe.

7) Ludwig Johann Christoph Chrysander, aus Rinteln, von 1781. Ich kenne nur zwei Gelegenheitsreden, welche er drucken ließ, eine Leichenpredigt

auf den wohlsel. Herrn Geheimenrath Blome von Salzau und seine Reden bei der Hinrichtung des Wulf Jürgensen.

8) Johann Georg Schmidt ging 1807 nach Schönberg ab.

9) Johann August Mau, aus Altenkrempe, vorher seit dem ersten Sonnt. n. Trin. 1804 Pastor zu Hollingstedt im Amte Gottorf, schrieb bei Gelegenheit einer Ruhrepidemie im Sommer 1811 eine Predigt: Wie wandle ich als Christ zur Zeit der Noth? Kiel, gedruckt in der Schulbuchdruckerei.

§. 8.

Ueberschwemmungen.

Das Ufer der Probstei ist durch seine Lage Ueberschwemmungen ausgesetzt, und hat auch deren mehrere erfahren. Nur von einer haben wir kurze und unvollständige historische Zeugnisse; aber desto mehr Sagen über den Untergang der Heide, welche man bald schlechtweg Heide oder Colberger Heide nennt. Was den letztern Namen betrift: so scheint er auf der Meyerschen Charte vom Nordertheil Wagriens v. 1649, besonders, wenn man das etwas entfernter stehende Wort *Reide* damit verbinden und durch Rhede deuten darf, nicht Land am Gestade der Ostsee, sondern den Strich der Ostsee vom Ufer der Probstei an bis an die Küste von Oldenburg zu bedeuten; indeß kann immer ein Theil dieser Küste besonders den Namen Colberger Heide geführt haben, welches nicht unwahrscheinlich ist, da sich der Name Colberger Hof noch auf den Dorfsfeldern von Barsbeck erhalten hat.

Historisch gewiß ist, daß 1625 den 10ten Februar hier eine große Ueberschwemmung gewesen ist. Auf dem Bande des ältesten hiesigen Kirchenbuchs steht kurz die Nachricht verzeichnet: Im Jahre 1625 bei der großen Wasserfluth ist die Heide untergegangen;

dasselbe habe ich wiederholt in alten Bibeln und Hauspostillen verzeichnet gefunden. Lackmann *) berichtet: Von dem den 10ten Febr. aus dem Nordosten erregten grausamen Winde wurden an der Ostsee, sonderlich aber in der Probstei zu Schönberg, viele Leute ertränket; und Martin Krey in seinen Antiquitäten **) von demselben Tage: In maris Baltici ripa homines permultos aquae vis absumsit, praesertim in parochiae terris circa Schönebergam.

Von dieser Fluth existiren hier eine Menge Volkssagen, welche theils eine sonderbare Aehnlichkeit mit denen haben, welche man von Nordstrand erzählt, theils so offenbar die damals herrschenden abergläubischen Vorstellungen von göttlichen Strafgerichten zur Quelle haben, daß sie für die Geschichte ganz ohne Werth sind. Höchstwahrscheinlich wurde damals eine sehr bedeutende Strecke des Ufers der Probstei abgerissen und mit demselben ein Dorf auf der Heide, wie auch das adliche Gut, welches daselbst belegen war. Ich bin der Meinung, daß dieses Gut, welches die Sage Verwellenhof nennt, dasselbe gewesen sei, welches bei Dankwerth Butzholm heißt, da zwei Koppeln des Schönberger Feldes, welche nahe bei einander liegen, die eine Verwellenberg, die andere Holmerhofskoppel genannt werden, und auf der erstern noch Spuren alter Gebäude zu finden sind. Längst der ganzen Küste sind bei niedrigem Wasser weit hinaus in der Ostsee eine Menge Ziegelsteine, Dachpfannen, ja Steinpflaster und Stümpfe von Bäumen bemerkbar; auch soll der größte Theil der am Laböer Strande liegenden Wiese damals sich dort angesetzt haben. Als Besitzerin des untergegangenen Guts auf der Heide nennt man eine Frau v. Verwellen. Ich habe sie in

*) in seiner Einleitung II. p. 665.

**) in Westphalen Monum. ined. II. p. 607.

den Verzeichnissen der adlichen Familien bei Dankwerth, Moller und Christiani vergebens gesucht, doch vielleicht ist ihr eigentlicher Familienname verloren gegangen, und die Tradition hat nur den Namen aufbehalten, mit dem sie nach ihrer Besitzung genannt wurde. Von dieser Frau von Verwellen hat sich hier durchaus allgemein eine Erzählung erhalten, welche mit einer uralten griechischen Sage vom Ringe des Polykrates von Samos, deren Andenken Schiller in seinen Gedichten erneuert hat, ungemein viel Aehnlichkeit hat. Die Tradition schildert sie im Besitz unermeßlicher Reichthümer und dabei äußerst übermüthig. So soll sie bei einer Spatzierfahrt auf der See einen prächtigen Ring von sehr großem Werth weit ins Meer geworfen und dabei ihren Begleitern erklärt haben: so unmöglich es für sie sei, diesen Ring je wiederzuerhalten, so unmöglich sei es auch, daß sie verarme. Allein nach einiger Zeit soll ihre Köchin ihr zu ihrem nicht geringen Schrecken den Ring gebracht haben, den sie im Bauche eines großen Dorsches gefunden habe, und nicht lange nachher die große Fluth erfolgt sein, welche ihr ganzes Gut mit sich fortriß, und sie in die äußerste Dürftigkeit stürzte.

Nach dem alten Kirchenbuche war 1691 wieder eine große Ueberschwemmung. Das Wasser stand noch eine Elle höher, wie 1625.

Von 1693 den 10ten Januar ist auf Fernen Wisch eine Fluth verzeichnet, die so bedeutend war, daß fast alle Kühe, Pferde, Schweine und Schaafe ertranken. Das Wasser stand bis an den Balken im Hause. Die Frau vom Hause rettete sich mit ihrem Säugling auf der Malzdarre.

Ueberhaupt leidet das Land am Gestade der Ostsee sehr durch den Andrang des hohen Wassers bei Nordostwinde. Das hohe Uferland des Dorfes Stein verliert seit einigen Jahren ansehnlich, es wird vom an-

dringenden Wasser unterminirt, und so stürzen ganze Stücken Landes herab. Auch in das Dorf selbst drang in frühern Zeiten das Wasser, so daß die Anlegung einer Schleuse nöthig befunden ward, welche aber itzt durchaus verfallen ist. Eben so verlieren jährlich die salzen Wiesen bei Wenddorf und das Weideland ansehnlich und der ganze Strich salzer Wiesen am Gestade der Ostsee ist häufig Ueberschwemmungen unterworfen, welche besonders, wenn sie in der Zeit der Heuerndte eintreten, der Probstei äußerst nachtheilig sind. Am meisten leidet das Dorf Wisch, besonders einzelne Hufen, von deren Ländereien ein großer Theil Fluthland ist. Bei der nähern Beschreibung der einzelnen Dörfer werde ich mich hierüber ausführlicher erklären, so wie auch über ein Eindeichungsprojekt, dessen Ausführung sehr wünschenswerth wäre. Zuweilen entsteht durch die Fluth beträchtlicher Schaden. Vor 16 Jahren, grade in der besten Heuerndte, entstand mitten in der Nacht eine so starke Fluth, daß alles Heu weggetrieben ward, und sehr viel Kühe und Schaafe ertranken. Noch vor 2 Jahren ertranken sehr viele Schaafe, und es vergeht fast kein Jahr, in dem nicht durch den starken Andrang des Wassers bei Nordostwinde Schade geschieht.

Zweiter Abschnitt.

Gränzen, Flächeninhalt und Volksmenge der Probstei.

§. 1.

Gränzen.

Die Probstei wird von der Ostsee und den adelichen Gütern, Schrevenborn, Hagen, Doberstorf, Salzau, Neuhaus und Schmoel begränzt.

§. 2.
Flächeninhalt.

Man behauptete lange, das Areale der ganzen Probstei betrage nur eine Quadratmeile; dann wäre die immer ausgezeichnet große Volksmenge auf einem so kleinen Flächeninhalt beispiellos. Allein genauere Aufmessungen in den Jahren 1794 und 95 gaben das Resultat, daß der Flächeninhalt der Probstei beinahe $1\frac{3}{8}$ Quadratmeile ausmache. Man sehe hierüber des Herrn Oberwegeinspectors, Majors von Wimpfen, Erklärung in den S. H. Provinzialberichten, Jahrgang 1798, Heft 3, S. 206. Grade itzt wird eine sehr genaue sorgfältige Aufmessung der Probstei von dem Königl. Herrn Landinspector Bruun aus Kopenhagen vorgenommen, von welchem wir dann mit der Zeit eine genaue geographische Charte erwarten dürfen.

§. 3.
Volksmenge.

Nachstehende Tabelle mit den hinzugefügten Bemerkungen scheint mir alles hieher Gehörige am zweckmäßigsten darzustellen und zu erklären.

Name des Dorfes	Volle Hufen	Halbe Hufen	Viertel Hufen	Kathen	Volksmenge
1) Kirchspiel Schönberg.					
Schönberg	8	10	9	89	1190
Stackendorf	11	3	1	20	429
Krumbeck	7	2	—	12	184
Höhndorf	5	—	—	5	144
Göderstorf	6	—	—	6	162
Fiefbergen	9	—	2	18	418
Barsbeck	15	2	1	14	392
Crocau	9	—	—	14	240
Wisch	4	6	—	34	409
	74	23	13	212	3568

Name des Dorfes	Volle Hufen	Halbe Hufen	Viertel Hufen	Kathen	Volksmenge
2) Kirchspiel Hagen.					
Hagen, klösterl. Antheils	—	—	—	13	105
Fahren	5	2	—	8	152
Passade	4	—	—	13	195
Prastorf	8	2	1	17	314
Lutterbeck	5	—	1	12	164
Broderstorf	6	2	—	11	162
Laboe	10	—	1	21	297
Stein	7	2	—	11	259
Wendorf	5	—	—	11	188
	50	8	3	117	1836
3) Kirchspiel Giekau.					
Bentfeld	6	4	—	25	404
Ratjendorf	4	—	—	7	127
	10	4	—	32	531

Die Volksmenge der ganzen Probstei beträgt also, nach der im Februar dieses Jahrs vorgenommenen Zählung,

im Kirchspiel Schönberg 3568
— — Probst. Hagen 1836
in den beiden Probst. Dörfern von Giekau 531
mithin im Ganzen 5935 Seelen.

So zeichnet sich die Probstei durch die Menge ihrer Bewohner vor allen andern Theilen des dänischen Staates vortheilhaft aus, ja sie schließt sich an die bevölkertsten Distrikte Europas ehrenvoll an, ein erfreulicher, aber auch Aufmerksamkeit verdienender Beweis, welch ein Segen für den Staat freie, und grade durch Freiheit sich immer vervollkommnende Kultur

des Landes sei. Und, wenn man vollends noch bedenkt, daß von dem ganzen Areale der Probstei an 4000 Tonnen Fluthland, d. h. jährlich der Ueberschwemmung ausgesetztes, mithin durchaus unbewohnbares Land, sind: so erscheint die Volksmenge dieses kleinen Distrikts erst in ihrer wahren Gestalt, und man muß erstaunen, auf welchen kleinen Platz diese große Menge thätiger, und besonders in Rücksicht auf Landkultur industriöser Menschen zusammengedrängt ist.

Zur Erläuterung der vorstehenden Tabelle mögen folgende Bemerkungen dienen:

Eine volle Hufe in der Probstei hält in der Regel zwischen 50 und 70 Tonnen, die Tonne zu 300 Quadratruthen gerechnet, doch giebt es auch einzelne, die reichlich 100 Tonnen Landes besitzen; die halben und Viertelhufen verhältnißmäßig.

In Schonberg existirt auch eine Drittelhufe. Ich habe sie, um für sie keine eigene Rubrik zu machen, unter den Viertelhufen mit aufgeführt. Eben so führen sechs Stellen zu ihrem großen Nachtheil den Namen: Viertelhufen, die in Rücksicht auf Landbesitz etwas mehr als Kathen sind, die Schönberger Siebentheiler. Aeußerst belastete Stellen! Sie besitzen zwischen 1100 und 1200 Quadratruthen an Pflugland, und kontribuiren als Viertelhufen. Zwar können sie, da sie keine Pferde halten können, auch keine Kriegs- und sonstige Fuhren leisten, allein sie müssen in Kriminal- und allen andern wichtigen Fällen Laufreisen von Schönberg nach Preetz machen, so oft sie dazu vom Herrn Klostervogt angesagt werden, und alle übrigen Prästanden der Viertelhufen leisten.

Die Kathen in der Probstei sind in der Regel entweder Schattkathen oder Freikathen. Erstere erhielten bei der Einkoppelung Land zur Weide für zwei Kühe, und werden in Rücksicht auf Kontribution und Gefälle

acht auf eine Hufe gerechnet; letztere erhielten bei der Einkoppelung Weideland für eine Kuh und kontribuiren $\frac{1}{16}$ einer Hufe. Bei einigen Kathen ist außer diesem Weideland noch eine sogenannte alte Koppel, gewöhnlich nahe am Hause. Einige sind auch erst nach der Einkoppelung erbaut, und haben daher gar kein Land, sind dann aber auch von den gewöhnlichen Abgaben der Kathen frei. Es giebt auch einige Kathen, die den Namen Priörinkathen führen, weil sie an die Frau Priörin kontribuiren, und auch vor Zeiten unter ihrer besondern Gerichtsbarkeit standen.

In Schönberg ist eine Kathe, welche den Namen Vikarienhaus führt. Bekanntlich stiftete das Bisthum Lübeck eine Menge von Vikariaten. In Lünigs Spicilegio ecclesiastico finden sich eine Menge solcher Urkunden. Das hiesige Diakonat ist wahrscheinlich aus einem Vikariat entstanden. Von dem Preetzer Diakonat ist es erwiesen. Nach einer Nachricht, welche mein verehrter Freund, Herr Pastor Dörfer, mir hierüber mittheilte, war der Diakonus der Fleckenkirche in Preetz Vicarius ad altare Sanctae Catharinae Virginis. Und auf der oben bereits beschriebenen Inschrift des einen hiesigen Kelchs ist Hinrich Blomenberch als Vicarius in Schönberg im J. 1463 aufgeführt. Eben so halte ich das Haus in Probst. Hagen, welches den Namen eines Diakonathauses führt, für ein vormaliges Vikarienhaus. Vikariate wurden damals bei mehrern Kirchen gestiftet. In und um Itzehoe waren nach Geuß allein 24, ja in Itzehoe erhielt eine Gasse den Namen Vikarienstraße, weil die meisten Häuser in derselben Vikarienhäuser waren.

In dieser Rubrik habe ich auch die Häuser des Kirchdorfs Probst. Hagen mit aufgeführt, wenn sie gleich eigentlich keine Kathen, sondern auf Grund und

Boden der Kirche erbauete Häuser sind, worüber ich im nächsten Abschnitt das Nähere sagen werde.

In den Kathen und in den sogenannten kleinen Häusern oder Abschiedswohnungen der Hufen hat die zahlreiche Klasse der Einwohner oder Insten ihre Wohnungen. Einige von ihnen sind Handwerker, aber die meisten leben vom Tagelohn. Sie haben kein Land, keine Weide, und bezahlen ihre sehr beschränkten Wohnungen, die oft nicht einmal einen kleinen Platz zum Kohlgarten haben, mit 6 bis 8 Rthlr. jährlicher Miethe und zuweilen noch höher. Gleichwohl ernährten die thätigen Hausväter dieser Klasse ihre oft zahlreichen Familien in den Zeiten der hohen Kornpreise auf eine bewundernswürdige Weise, und schwingen sich selbst zu einem gewissen Wohlstand empor, wenn es ihnen nur nicht an einträglichen, besonders Akkordarbeiten, fehlt, und eine sorgsame Hausfrau ihren Erwerb nicht bloß zu Rathe hält, sondern auch durch eigene, ihren Kräften und häuslichen Verhältnissen angemessene, Arbeiten vermehrt. Die letzten Jahre der niedrigen Kornpreise wurden dieser Klasse drückend, da sie oft vergebens nach Arbeit, und besonders einträglicher Arbeit suchen mußten, indem die Landbesitzer sich genöthigt sahen, die Zahl ihrer Tagelöhner zu beschränken, und jede Kostenaufwand erfordernde Arbeit auf günstigere Zeitumstände zu verschieben. Ueberhaupt ist es sehr begreiflich, daß Unfälle, und besonders Krankheiten, den Wohlstand dieser Klasse nicht bloß erschüttern, sondern oft ganz zerrütten, und es wäre sehr zu wünschen, daß unsere so wohlthätige Armeneinrichtung, die auch in dieser Hinsicht schon manches Gute bei ihren beschränkten Mitteln leistet, uns immer mehr in den Stand setzen möchte, der Verarmung der thätigen Hausväter dieser Klasse, durch außerordentliche Unterstützung für solche Fälle, künftig noch kräftiger und nachdrücklicher zuvorzukommen, als es bisher möglich war.

Dritter Abschnitt.

Nähere Beschreibung des Bemerkungswerthen der einzelnen Dörfer der Probstei.

§. 1.

Kirchspiel Schönberg.

Das Kirchdorf Schönberg zeichnet sich sowohl durch die für ein Dorf gewiß seltne Anzahl seiner Bewohner, als durch die Menge der, zum Theil städtischen, Gewerbe aus, welche in demselben betrieben werden. Die Zahl der Haushaltungen ist 259. Die Volksmenge hat sich in neun Jahren um 130 vermehrt, und die in der Tabelle des vorigen Abschnitts bemerkte Summe besteht aus 603 Personen männlichen und 587 weiblichen Geschlechts. Außer den beiden Predigern wohnen hier der Offizial der klösterlichen Obrigkeit unter dem Charakter Klostervogt, ein promovirter Arzt und ein studierter Advokat. Es sind hier über 300 schulfähige Kinder, von denen 130—140 in der Hauptschule des Organisten, 150—160 in der Elementarschule und 15—20 in der für die ausgebaueten Hufen errichteten Nebenschule unterrichtet werden. Eine nicht unbedeutende Ellenhandlung und drei Krämer verschaffen den hiesigen Einwohnern die Bequemlichkeit, die Bedürfnisse ihrer Haushaltungen an Ort und Stelle haben zu können. Auch ist hier eine klösterliche Windmühle. An Künstlern wohnen hier gegenwärtig 1 Uhrmacher, 1 Goldschmidt und 1 Kunstdrechsler. An Handwerkern 2 Becker, 3 Schlachter, 15 Weber, 11 Schneider, 17 Schuster, 3 Altflicker, 10 Hölzerne-Pantoffelmacher, 10 Tischler und Zimmerleute, 3 Drechsler, 2 Böttger, 2 Mauerleute, 4 Grobschmiede, 2 Kleinschmiede, 3 Rademacher, 1 Hutmacher, 1 Töpfer, 1 Glaser, 3 Sattler, 1 Weißgerber, 3 Leder-

thauer, 1 Seiler und 9 Dachdecker. Auch sind hier 4 privilegirte Wirthshäuser.

Schönberg hat zwei Jahrmärkte, eins am Montage in der vollen Woche nach Ostern, das andere am Dienstage nach dem ersten Adventssonntage.

Der Boden um Schönberg scheint mir, so weit ich ihn beobachtet habe, zu dem schwerern Lande der Probstei zu gehören, und das Land im sogenannten Holze kam mir kaltgründig vor. Die mit Sorgfalt abgerundeten, mit Fleiß begrabenen langen Aecker mit ihren größtentheils gut unterhaltenen, zum Theil treflich gediehenen Einfassungen, die in den niedrigen Gegenden meistens von Erlen sind, geben, wenn sie mit ihren üppigen Saaten prangen, den Anblick eines prachtvollen Gartens, auf dem das Auge nie ohne Wohlgefallen ruht. Und besonders gewähren die Nähe der Ostsee, wie der Schatz von treflichen Wiesen, der Gegend um Schönberg ganz eigenthümliche Reize. Der Weg durch diese, von mehrern Auen durchschnittenen, und durch vielfache Erlenpflanzungen, welche die Gränze der verschiedenen Besitzer ausmachen, anmuthigen Wiesen über den Holm zum Gestade der Ostsee ist äußerst romantisch. Schon der Gang über diesen sanften, grünen, schön beblümten Rasen! in der Nähe des Holms auf einem Berge unerwartet die Aussicht ins Unermeßliche und zuletzt das Gestade der Ostsee! Bei stillem Wetter diese Spiegelfläche mit der wunderbarsten Farbenmischung und der unbegränzten Aussicht, und noch majestätischer im Sturme! Das bewegte Element, dies Tosen der Wogen, dieser Blick ins Unermeßliche! Der Geist wird von Staunen und Bewunderung ergriffen, das Herz fühlt die Größe des Schöpfers, der dem Meere seine Ufer anwies, und ihm allmächtig gebot: hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! Im Anschaun des Unendlichen empfindet man sein Nichts und seine Unendlichkeit!

Die Schönberger Hölzung ist bis auf die kleinste Spur verschwunden. Doch gedeiht eine klösterliche Eichenpflanzung bei Neu-Schönberg dem Ansehen nach recht gut. Einige Hüfner besitzen Erlenbrüche, und fast alle gewinnen von den Zäunen um ihre Aecker und Wiesen das nöthige Brennmateriale. Man hat Versuche gemacht, in einzelnen Moorwiesen Torf zu graben, doch waren diese Versuche bisher zu einzeln und blieben zu sehr im Kleinen, als daß sich etwas bestimmtes darüber sagen ließe.

Schönberg hat mehreremal durch Feuer gelitten. Am meisten und furchtbarsten aber im Jahre 1779. Zuerst brannten in der Nacht vom 14ten auf den 15ten Mai neun Gebäude ab; dann wurde in der Nacht vom 2ten auf den 3ten August in wenigen Stunden fast der ganze Ort ein Raub der Flammen. Die Kirche, die Predigerhäuser, die Schulen, weit über 100 Gebäude lagen in Asche, und zwei bejahrte Personen verloren im Feuer ihr Leben. Nach einer Inschrift über der Hausthüre des alten Pastorats war dasselbe vorher schon zweimal, nämlich 1618 und 1688, abgebrannt.

Die Kirche wurde unter der Direktion des Landbaumeisters Richter in den Jahren 1780 — 82 wieder aufgebaut. Sie ist etwas zu groß, allein in einem einfachen, edeln und der Würde der Gottesverehrung sehr angemessenen Styl erbaut. Schade nur, daß gleich nach Vollendung des Baus zur Unterstützung des Gewölbes Querbalken nothwendig gefunden wurden, die bald wieder weggenommen werden sollten, aber itzt schon 30 Jahre die sonst so schöne Kirche verunstalten. Die feierliche Einweihung geschah am 17ten Sonntag nach Trinit. den 22sten September 1782 durch den Generalsuperintendenten Hasselmann.

Fünf Halbhüfner baueten nach dem Brande ihre Häuser auf ihre entlegenen Ländereien aus, und so bildete sich Neu-Schönberg. Eben so die Drittelhufe,

welche den Namen von ihrem Lande: Holm führt. Dieser Name bedeutet bei den Schriftstellern bald eine Insel, bald einen erhabenern Ort. Hier wird er in der letztern Bedeutung gebraucht, da diese Stelle sich bedeutend über die angränzenden salzen Wiesen erhebt. Eine liebliche Landstelle, in ökonomischer Hinsicht sehr gut bearbeitet, und durch Anpflanzungen gegen die rauhen Seewinde geschützt. Die angränzenden salzen Wiesen geben ihr in der Zeit der Heuerndte, welche in dieser Gegend, da die Dörfer aller Kirchspiele hier ihre Wiesen haben, ein ordentliches Fest ist, durch diese wogende Regsamkeit der jungen Leute aus allen Dörfern ein eigenes Interesse. Ich halte mich überzeugt, daß sowohl diese Ländereien, als ein großer Theil der zu Neu-Schönberg gehörigen dem ehemaligen Gute Butzholm angehört haben. Die Meyersche Charte zum Dankwerth begünstigt diese Meinung, und eine Volkssage bestätigt sie.

Schönberg hätte aus der Asche wohl noch regelmäßiger aufgebaut werden können; besonders wäre es sehr wünschenswerth gewesen, wenn die so gefahrvolle zu große Nähe mit Stroh gedeckter Häuser noch mehr vermieden wäre, als es wirklich an einzelnen Stellen geschehen ist.

Stackendorf ist das Gränzdorf der Probstei an der Schmoeler Scheide. Es hat noch ein Ueberbleibsel seiner Verbindung mit dem Bisthum Lübeck, eine Gegend des Dorfes heißt das lübische Thor, vermuthlich, weil von hier der Weg nach dem auf den Meyerschen Charten ganz dichte bei Stackendorf belegenen, itzt lange nicht mehr existirenden, lübschen Dorfe Schallikendorf ging. Auch haben sich in Stackendorf mehrere Anekdoten von den lübschen Canonicis, die sich hier auf ihren Reisen zur Einhebung der Zehnten oft weidlich bezecht haben sollen, durch

Tradition erhalten. Zu Stackendorf gehört die klösterliche Hölzung, aus welcher bis itzt die Deputate in der Probstei angewiesen wurden, deren Spur man aber nach zwei Jahren vergebens suchen wird. Nach einem Vermessungsregister vom Jahre 1784 war ihr Umfang damals 310 Tonnen und 77 Quadratruthen, die Tonne zu 300 Quadratruthen gerechnet.

Davon erhielten die Käthner	47 T.	1 Sch.	80 Q. R.
Die Hüfner koppelten ein	112 =	1 =	44 =
Zu einer klösterlichen Anpflanzung von Eichen wurden ausgelegt . . .	8 =	— =	— =

Es gingen also damals 168 T. — Sch. 24 Q. R. ab, die schon aufgehört hatten, Holzland zu sein, und die übrigbleibenden 142 Tonnen 53 Quadratruthen werden ihnen nun in zwei Jahren folgen, und künftig Getraide tragen; doch wird wahrscheinlich noch Land zu einer neuen Eichenanpflanzung abgenommen werden.

Am Stackendorfer Strande ist eine Fischerkathe mit drei Wohnungen, deren Besitzer vormals alle Fischerei trieben. Die Kathe existirt, aber die Fischerei hat aufgehört. Die Dorfschaft hat für sich noch ein Erlenbruch.

Krumbeck hat seinen Namen wohl von einem kleinen Bache, der das ganze Dorf in verschlungenen Krümmungen durchfließt, so wie Höhndorf von der Höhe, auf welcher es liegt. Daß man aber Göderstorf, welches Gährstorf ausgesprochen, und, wie schon oben bemerkt, in den Diplomen Godeverdestorf geschrieben wird, durch ein Dorf erklären will, welches sehr gute Pferde hatte, halte ich für grundloses Etymologisiren, dem noch dazu die Ortographie widerspricht.

Fiefbergen kann seinen Namen vielleicht von fünf das Dorf umgebenden Hügeln haben, auf denen vormals Opferaltäre oder Grabhügel waren. In der Landschaft Stapelholm ist ein Dorf gleiches Namens, von dem Bolten in seiner Beschreibung S. 41 und 219 erzählt, daß die fünf dasselbe umgebenden Berge alle Grabhügel gewesen sind, und daß in einigen derselben Urnen gefunden wurden. Die Gegend um Fiefbergen scheint ehemals sehr holzreich gewesen zu sein. Es haben sich hier mehrere Namen von Hölzungen erhalten, die alle bis auf die letzte Spur vertilgt sind, auch die schon angeführte Bemerkung, daß man in mehrern Mergelgruben, wie in Moorwiesen, Eichen schichtenweise über einander gelagert fand, beweiset die Existenz vormaliger großer Waldungen. Ein itzt bebauter Platz im Dorfe führt den Namen Kuhberg, einer Sage nach deswegen, weil alles Vieh des Dorfes von der Weide des Nachts auf diesen Platz zusammengetrieben wurde, um vor den Wölfen gesichert zu sein, die in den benachbarten Waldungen hauseten.

Barsbeck bestand, wie im ersten Abschnitt bemerkt ist, aus mehrern kleinen Höfen, und ist überhaupt, wie es scheint, aus sehr verschiedenartigen Theilen in seine itzige Form gebracht. Man unterscheidet noch itzt Hoffeld und Bauernfeld, Vor-Barsbeck und Ober-Barsbeck, und die Ländereien einzelner Hüfner haben noch die Namen vormaliger Höfe beibehalten. In keinem Dorfe der Probstei finden sich so viele Spuren wendischer Alterthümer, die vielleicht noch künftig, genauer untersucht, dem Freunde vaterländischer Alterthümer manche interessante Entdeckung liefern könnten. Barsbeck hat einen Reichthum an Wiesen. Einige sind vom Wege aus sichtbar, und haben durch die schönen Erleneinfassungen, welche immer die Gränze der verschiedenen Besitzer bilden,

ein äußerst gefälliges Ansehen. Die Wiesen des so- genannten Salzbodens, den ich bei Wenddorf näher beschreiben werde, werden gewöhnlich früher gemähet, um dann als Weide benutzt zu werden. Hier fängt nun auf diesem Kirchspiel (denn der eigentliche Anfang ist bei Wenddorf,) die große Reihe salzer Wiesen an, an welcher fast alle Dörfer der Probstei, einige mehr, andere minder, Antheil haben, und von denen ein sehr bedeutender Theil der Ueberschwemmung bei Nordostwinde ausgesetzt ist. Die mancherlei hieraus entstehenden bedeutenden Nachtheile, indem oft sehr viel Heu verloren ging, oft mehreres Vieh ertrank, bei den Weiden beständig Verlegenheit um frisches Wasser eintrat, und mehrere große sonst zum Pflügen taugliche Landstrecken wegen der Ueberschwemmung nicht gehörig benutzt werden konnten, veranlaßten schon wiederholt bei denkenden Landwirthen die Frage: ob diese große Landstrecke — es sind gegen 4000 Tonnen — nicht durch Eindeichung der Ueberschwemmung zu entziehen wären? Im Jahre 1802 wurde eine Lokaluntersuchung von Sachverständigen aus Dithmarschen veranstaltet, welche ein Gutachten darüber abgaben, dessen Inhalt im Wesentlichen dahin ging:

1) Daß es an und für sich, wenn sie gleich über die speziellen Verhältnisse der einzelnen Landbesitzer nicht urtheilen könnten, für das Ganze äußerst vortheilhaft sein würde, diese Strecke Landes, deren Ertrag itzt immer unsicher wäre, der Ueberschwemmung zu entreißen.
2) Daß die Lokalumstände der Eindeichung so günstig wären, daß unter einer vernünftigen und besonders in Deicharbeiten erfahrnen Direktion dem Gelingen des Eindeichungsgeschäfts kein Zweifel entgegenstände.
3) Daß, wenn gleich die Natur der Gegend, wo der projektirte Deich zu ziehen sein dürfte, gute

Deicherde, als Klei oder Lehm, versagt hätte, sie doch diesen Mangel durch ungeheure Massen Tang, und Kiesel und Pflastersteine ersetzt habe, welche Materialien allein zur Ausführung und Unterhaltung eines haltbaren Deiches hinlänglich wären, und selbst den Seesand brauchbar machen könnten.

4) Daß bei Legung der Schleuse wegen des auszutrocknenden Binnen-Sees die meisten Schwierigkeiten zu überwinden sein würden.

5) Daß die Kosten der ganzen Eindeichung gewiß auf 20,000 Rthlr. anzuschlagen wären.

6) Daß aber die künftige Unterhaltung nur mit sehr geringen Kosten verbunden sein würde.

Es sollen noch mehrere, und die Kosten weit geringer ansetzende, Anschläge abgefaßt worden sein, allein mir ist keiner derselben bekannt geworden.

Die größte Schwierigkeit, welche sich damals der Realisirung dieses Projekts entgegensetzte, war, die vielen Landbesitzer aus allen Dörfern der Probstei, welche hier ihre Wiesen haben, und also alle nach Verhältniß ihres Besitzes zu den Kosten der Eindeichung beitragen müssen, zu einem Entschluß zu vereinen. Auch ist der Nutzen wirklich relativ so äußerst verschieden, und es fehlt unter uns immer noch der ächte Gemeingeist, der sich willig zu Anstrengungen für das Ganze entschließen kann, wenn das eigene persönliche Interesse zweifelhaft bleibt.

Die Beschränkungen der letzten Jahre und der nachtheilige Einfluß der Zeitumstände auf den Wohlstand der Probsteier machten die Freunde dieses Projekts eine Zeitlang verstummen. Die Verlegenheit einzelner Hüfner des Dorfes Wisch, deren Pfluglåndereien zum Theil Fluthland sind, und welche daher den Druck der Zeit stärker empfinden, scheint die Sache itzt wieder in Anregung zu bringen.

Wenn ich gleich weit davon entfernt bin, mir in einer Sache, welche so ganz außer meiner Kompetenz liegt, ein entscheidendes Urtheil anzumaßen, so scheinen mir doch die Urtheile der Sachkundigen, wie die am Tage liegenden Erfahrungen, die Realisirung dieses Projekts unter günstigern Zeitumständen als vortheilhaft für das Ganze darzustellen. Berechnet man auf der einen Seite den durch die Ueberschwemmungen verursachten Schaden, und auf der andern den Gewinn, der theils aus der Sicherheit vor diesen Gefahren, theils aus der freien zweckmäßigen Benutzung aller der Landstrecken, welche itzt, da man es nicht wagen darf, sie zu beackern, einen sehr geringen Ertrag geben, und endlich daraus entstehen würde, daß man durch Austrocknung der Binnenseen eine beträchtliche Tonnenanzahl sehr brauchbaren Landes erhalten würde, wogegen das zum Deich abgehende von Bonität höchst schlechte Land gar nicht in Betrachtung kommen kann; bedenkt man dann noch, daß der größte Theil des zu verwendenden Geldes unter uns bleiben würde, indem, wenn gleich die Direktion des Geschäfts vielleicht nur durch auswärtige der Deicharbeit kundige Männer besorgt werden könnte, doch alle Arbeiten durch unsere Leute beschafft werden können: so scheint mir hieraus ein sehr günstiges Resultat für die Eindeichung zu folgen. Freilich würde der Nutzen für die einzelnen Besitzer sehr ungleich ausfallen. Einige würden bedeutend gewinnen, alle die, deren wirkliche Pflugländereien itzt der Ueberschwemmung ausgesetzt sind, alle diejenigen, welche große Weideplätze besitzen, und auch die, welche Landstrecken, die itzt einen geringen Ertrag geben, in Ackerland verwandeln könnten. Ungleich geringer würde der Gewinn für die Besitzer einzelner Wiesen, und besonders der niedrigsten Wiesen sein. Auch ist es wohl sehr ungewiß, ob diese salzen Wiesen durch Austrocknung

wenigstens in den ersten Jahren nicht verlieren würden, aber es leidet doch wohl keinen Zweifel, daß sie nicht durch irgend eine Art der Verbesserung später zu einem höhern Ertrag gebracht werden können.

Sollte indeß je zur Ausführung geschritten werden: so werde nur mit der äußersten Umsicht verfahren, die Autorisation, die Unterstützung der Obrigkeit gesucht, und die Leitung des Geschäfts nur den geschicktesten und erfahrensten Männern anvertraut; sonst könnten leicht unnütze Geldverschleuderung, ja vielleicht weit größere Nachtheile daraus entstehen.

Auch bei Barsbeck ist eine klösterliche Eichenpflanzung, welche gut heranwächset.

Crocau soll seinen Namen von zwei Auen haben, die sich hinter dem Dorfe vereinen, deren eine aus Osten, die andere aus Süden kommt, und welche da, wo sie zusammenfließen, die Form einer Krücke bilden — eigentlich also Krückau. Es hat zum Theil sehr schweren Boden. Die Hüfner besitzen ein recht hübsches Gebüsch, Sommerhofbusch genannt, und haben vor einigen Jahren, um es besser schützen zu können, eine Kathe in demselben erbaut, welche ein Aufseher über das Gebüsch bewohnt. Seitdem gewinnt es durch Anpflanzungen aller Art jährlich ungemein. Auch hier soll ehemals ein adelicher Hof gewesen sein. Es sind unverkennbare Spuren eines vormaligen Wall- oder Burggrabens, und in demselben eingerammte Pfähle mit eisernen Klammern, auch mehrere zum Theil unkenntliche Ueberbleibsel alter Hausgeräthe und ein Frauenschuh von äußerst spitzer Form beim Graben gefunden.

Wisch steht hinter allen Dörfern der Probstei an Güte des Bodens zurück. Ein Theil der Dorfsländereien ist leichter Sand, ein anderer Theil niedriges, kaltes, feuchtes Land, und einiges gar Fluthland. Nur sehr einzelne Aecker gleichen der übrigen Probstei,

auch gewinnen die Sandfelder allmählich durch die Mergelung. Durch die Einkoppelung und Aufhebung der Gemeinweide hat sich der Wohlstand der vielen Käthner dieses Dorfes sehr gehoben.

Zu diesem Dorfe gehörig, aber etwas von ihm entfernt, liegt eine einzelne Hufe, Fernwisch genannt, eine durch ihre ganze Lage und in so mancher Hinsicht ganz eigene, bemerkenswerthe Besitzung. Sie liegt an dieser fast unübersehbaren Wiesenfläche, ist bei Ueberschwemmungen oft ganz umflossen, im Winter zuweilen selbst von dem Dorfe Wisch abgeschnitten, ja hat mehreremal bei Ueberschwemmungen gelitten. Das Haus liegt deswegen etwas erhöht, und gewährt, von vielen Bäumen umpflanzt, in dieser sonst kahlen Wiesenfläche einen reizenden Anblick. An einem Balken des alten Hauses soll eine größere Inschrift gewesen sein, von der aber, da dieser Balken verstümmelt ist, nur die Worte herauszubringen sind: Anno Domini 1514, und zwar die Jahrszahl, nach Herrn Pastor Dörfers Bemerkung, in einem gothischen Siglum, wie die Diplomatiker es nennen. Der erste protestantische Hauptprediger in Schönberg war von dieser Stelle, und es ist sehr merkwürdig, daß dieselbe Familie Stoltenberg im ununterbrochenen Besitz dieser Hufe geblieben ist. Die Pflugländereien dieser Hufe betragen 29 Tonnen, das Wiesenland 30 Tonnen, aber außerdem gehört zu ihr die sogenannte Haide, welche der gegenwärtige Besitzer nur auf 60 Tonnen rechnet, und auf welcher von Maitag bis Michaelis 60 Stück Rindvieh und 150 Schaafe geweidet werden. Auf der Höhe hat er ein Haus erbauet, in welchem der in seinem Dienst stehende Haidehirte wohnt, und bei dem das Vieh des Abends in Hürden zusammengetrieben wird, theils um gegen plötzlich eintretende Fluth gesichert zu sein, theils auch um Dünger zu machen. In vorigen Zeiten zog

der Haidehirte gegen Winter ins Dorf Wisch, und ließ seine Wohnung leer stehen, seit einigen Jahren überwintert er aber da mit seiner Familie, und es können oft mehrere Wochen vergehen, daß er, da die ganze Gegend überschwemmt ist, durchaus isolirt, von aller menschlichen Verbindung abgeschnitten, auf seinen häuslichen Kreis beschränkt lebt. Hier habe ich auch eine ganz eigene Art der Bewirthschaftung des Landes gefunden, von der mir sonst kein Beispiel bekannt ist. Es sind nämlich von der Haide drei Koppeln abgenommen, welche wechselsweise immer mit Roggen besaet werden. Eine dieser Koppeln wird drei Jahre nach einander mit Roggen bestellt, alsdann liegen die übrigen beiden zur Weide. Jede Koppel liegt also fünf Jahre zur Gräsung, im sechsten wird sie gebraacht, bedüngt, und trägt dann drei Jahre nach einander Roggen. Die ganze Gegend gewährt, besonders um die Zeit der Heuerndte, einen ganz eigenen Anblick. Eine Fläche ganz ohne alle Umzäunungen, bloß durch Gräben durchschnitten, welche die Einfriedigung der einzelnen Wiesen ausmachen. Da sieht man hier Kühe und Pferde grasen, da mähen, hier aufs Heu arbeiten, dort Heu fahren, und es scheint, als ob alles auf derselben Stelle geschehe, und oben herauf jenseits der großen Aue gegen das Gestade der Ostsee wird die Gegend wild romantisch. Auch halten sich hier beständig eine Menge Seevögel auf.

§. 2.

Kirchspiel Probsteier-Hagen.

Kirchdorf Probsteier-Hagen. Hagen ward bei den alten Deutschen ein zum gottesdienstlichen auch gerichtlichen Gebrauch abgesonderter und eingezäunter Wald oder offner Platz genannt. Der ältere Name Kercenhagen ist nicht, wie einige glauben, so viel

als Karkenhagen, zum Unterschied vom Gute Hagen, sondern von der Au abzuleiten, welche die Gränze zwischen der Probstei und dem Gute Hagen ausmacht, und in Diplomen, wie bei alten Schriftstellern, Kercenitz heißt. Woher dieser Name, ist ungewiß. Ich vermuthe, daß die Au ihn erhielt, weil sie zum Ausfluß des Wassers, wie von der Hagener Mühle, so auch von dem großen Fischteich, Kasse, vielleicht früher eigentlich Karste, oder Kerce genannt, dient. Bei Dankwerth heißt das Kirchdorf einmal Karstenhagendorf. Es wird itzt Probsteier-Hagen genannt, zum Unterschied von Elmschen-Hagen und Dänischen-Hagen; auch bei Dankwerth Probstshagen, welches so viel heißt, als: es gehört zur Gerichtsbarkeit des Probsten in Preetz.

Im Kirchdorf Hagen sind außer den klösterlichen auch zwei dem Gute Hagen zugehörige Häuser, welche durch einen kleinen Bach von der Probstei geschieden werden. Diese Häuser kommen schon im Zehntenregister des Bischofs Johann VII. von Lübeck vor. Die Häuser jenseits der Au gehören nicht mehr zum Kirchdorf, sondern die Au macht die Gränze zwischen Probsteier-Hagen und dem Gute Hagen, welche man häufig mit einander verwechselt. Es ist daher auch ein Irthum, wenn Gruß (in seinen Beiträgen 2. S. 261) die Vermuthung äußert, daß bei dem Gute Hagen ehemals die Advokatie der Kirche gewesen sei. Das Gut heißt nicht Probsteier-Hagen, sondern Hagen schlechtweg, und das Klostergebiet endet grade mit dem Kirchdorf. Die Au gehört dem Gute Hagen. Die itzige Brücke über die Au, welche itzt von Fußgängern beständig und im Winter beim Eisgange auch von Fahrenden benutzt wird, existirte in frühern Zeiten nicht, sondern es waren bloß Stege für Fußgänger, welche vom Gute Hagen unterhalten wurden, wofür aber die Untergehörigen des Klosters eine Re-

cognition erlegten. So habe ich unter den Papieren der Dorfschaft Barsbeck eine Abschrift einer Vergleichsakte vom 24sten Okt. 1601 gefunden, nach welcher Herr Christoph Pogwisch, damaliger Besitzer des Gutes Hagen, sich verpflichtet, die Stege in der Mühlenau auf dreißig Jahre anzunehmen, und in gutem Stande zu erhalten, wogegen die Klosterleute von 2 Hufen 1 Scheffel Hafer, und von 4 Kathen auch 1 Scheffel Hafer zusammenbringen und an Herrn Christ. Pogwisch entrichten sollen.

Zu der Kirche in Probsteier-Hagen sind, außer den benannten Dörfern der Probstei, auch das ganze Gut Hagen und der Meierhof des Gutes Doberstorf, Wulfstorf, eingepfarrt. In der Kirche ist sowohl über der Erde die Begräbnißkapelle der Blomischen Familie, deren rechte Seite der Salzauer Linie, die linke der Hagener zugehört, als auch unter der Erde vor dem Altar ein Blomisches Familiengrab.

Ueber das Alter der Kirche, welche unbezweifelt lübeckischen Ursprungs ist, ist es mir nicht möglich gewesen, auch nur die geringste sichere historische Nachricht aufzufinden. Der erste Karkherr (Pastor,) den ich aufgefunden habe, ist Johann Riemer, dessen auf der Taufe mit der Jahrszahl 1400 erwähnt wird. Von päbstlichen Geistlichen ist sonst noch ein Matthias, tom Hagen Karkherr, von 1495 bekannt. Beim Westphalen (monum. inedita p. 568) kommt unter den verstorbenen geistlichen Mitbrüdern des Kalands Joachim Lange in Karstenhagen vor, welcher, als 1518 gestorben, aufgeführt wird. Und endlich habe ich noch in einer Urkunde, von der Priörin Anna Peuke, dem Probsten Benedict von Ahlefeldt und der ganzen Versammlung des Klosters Preetz über den Verkauf eines Kirchenhauses mit Kirchenländereien auf Pergament ausgestellt, vom Neuenjahrstage 1568, einen Pastor tom Hagen,

Cornelius Bystrat, gefunden, in dessen Beisein dieser Verkauf vollzogen worden.

Auch in Hagen sind in frühern Zeiten zwei Prediger, ein Karkherr und ein Kaplan, gewesen. Ich bin lange über die vormalige Existenz eines zweiten Predigers in Hagen zweifelhaft gewesen, wenn gleich ein Haus daselbst für das ehemalige Diakonat ausgegeben ward. Mir war bisher kein beweisendes Dokument darüber zu Gesicht gekommen, und weder in den Kirchenbüchern, noch unter den wenigen vorhandenen archivarischen Nachrichten, noch sonst irgendwo bei Schriftstellern war der Name eines Diakonus oder die kleinste Spur eines vormaligen Diakonats zu finden. Itzt, da Herr M. C. Kähler in Probsteier-Hagen die Güte gehabt hat, mir sämmtliche Dokumente über sein Haus und die zu demselben gehörigen Ländereien zur Durchsicht mitzutheilen, ist mir die vormalige Existenz eines Kaplans in Hagen völlig erwiesen. In der eben erwähnten Urkunde von 1568 werden Ländereien angeführt, so zur Kapplanei gehören, und welche mit andern Kirchenländereien dem ersten bekannten Besitzer des itzigen Kählerschen Hauses, Ewald Kühl, zum Besten der Kirche, verkauft wurden. Damals existirte wohl der Kaplan nicht mehr, denn sonst wäre der Verkauf der Ländereien der Kaplanei entweder gar nicht geschehen, oder doch des Kaplans, wie des Karkherrn in der Urkunde namentlich erwähnt worden; allein die vormalige Existenz eines Kaplans erhellt doch aus dieser Urkunde unbezweifelt. Wenn man alles zusammen nimmt, und auch auf das Jahr des Verkaufs achtet, so scheint er nur zu päbstlichen Zeiten existirt zu haben, und mit der Reformation oder doch gleich nach derselben aufgehoben zu sein.

Die Häuser der klösterlichen Untergehörigen dieses Kirchdorfs sind alle auf Grund und Boden der Kirche

erbaut, und stehn daher in Hinsicht ihrer Vorrechte und Freiheiten in einem besondern Verhältniß zu den Eingesessenen der übrigen Dörfer dieses Kirchspiels. Um dies Verhältniß richtig zu bestimmen, muß man sie nicht als Kirchenlansten denken, welche da, wo sie existiren, für ihren Besitz an die Kirche oder den Prediger bestimmte Dienste und Leistungen zu entrichten verpflichtet sind, sondern als Besitzer, denen Eigenthum der Kirche, und mit dessen Besitz die Vorrechte und Freiheiten der Kirche käuflich übertragen wurden. Von drei dieser Häuser ist dies aus sichern Dokumenten völlig erweislich, die später erbauten eigneten sich dann auch die Vorrechte ihrer Nachbarn mit zu, da sie alle auf Kirchengrunde wohnten.

In frühern Zeiten waren wohl im Kirchdorfe keine andere Häuser, als die des Karkherrn, des Kaplans und des Küsters. Die Versammlung der Kirchleute an Sonn- und Festtagen, und zu Kindtaufen, Trauungen und Leichen machten ein Haus nothwendig, wo die Kirchleute bei diesen Gelegenheiten eingehen könnten. So entstand das itzige Kählersche Haus, ein Schutzhaus für die Gemeine, und auf diesem Grunde beruhen seine Privilegien. In der angeführten Urkunde von 1568 wird dem damaligen Besitzer völlige Freiheit von Hofdiensten aller Art und ausschließliche Kruggerechtigkeit, so fern ein ehrlich Haus gehalten, zugesichert. In einer zweiten Akte, von der Priörin Emerentia Ascheberges und dem Probsten Dieterich Blome, am Lucien Tage 1590, gleichfalls auf Pergament, ausgestellt, wird dem folgenden Besitzer Marcus Redtwisch und seinen Erben zugesichert, daß sie aller und jeder Hofdienste gänzlich entfreiet und enthoben sein sollen, und daß Keimanden als ihm vergünstigt sein solle, Krug zu halten, wofern er, wie einem ehrlichen Manne geziemet und wohl anstehet, Haus halten wird. Diese Vorrechte wurden in einer

dritten Akte vom 12ten Mai 1655 von der Priörin Barbara Scheſtedtinn und dem Probſten Otto von Bockwoldt feierlich beſtätigt und konfirmirt, bis dies Haus im Jahre 1731 aus einem Konkurs öffentlich von Hans Kähler gekauft wurde, dem dann in einem von dem damaligen Probſten Wolf Blome unterſchriebenen und beſiegelten Hausbriefe jene Freiheiten aufs neue beſtätigt wurden. Seitdem iſt dies Haus bei dieſer Familie geblieben.

Außer der Kaplanei und dem ebengenannten Hauſe ſind noch einem dritten, dem vormals Wieſeſchen, itzt Howoldtſchen Hauſe, dieſelben Freiheiten, und zwar auf eine ſehr ſolenne Weiſe, zugeſichert und beſtätigt. Dies Haus ſollte wohl, ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach, ein Predigerwittwenhaus ſein, und es iſt ſehr zu bedauern, daß ihm dieſe Beſtimmung nicht erhalten wurde. Durch eine Akte vom 20ſten Junius 1616 wies der damalige Probſt Egidius von der Lanken dem Paſtor tom Karſtenhagen, (ſein Name iſt nicht genannt, aber es war Matthias Döge,) mit Bewilligung der Kirchgeſchwornen und der Kirchſpielleute einen Platz zum Haus und Garten erb- und eigenthümlich zu beſitzen, zu gebrauchen, auch nach Gelegenheit zu verſetzen oder zu verkaufen, an. Samuel Praetorius, Paſtor der Kollegiatkirche zu Eutyn, atteſtirt durch ein eigenes Dokument: daß der Lobſeelige Herr Probſt das Raum zum Haus und Garten mit ſeinen eigenen Füßen ausgemeſſen habe. Die Bewilligung der Kirchgeſchwornen und Kirchſpielleute lautet nach der Urſchrift des Originals ſo: Wy Karkſchworn, und Sämptliche Carſpellüde, wenn wy bedenken, mit wat groter Müharbeit und Unkoſtung unſer jetzige Herr Paſtor ſinen Succesſorn thom Beſten nicht allein die Hoffſtede mit Buwen, Steinbrüggen und derglicken, ſondern ock dat Lant mit Wiſchen, Koppeln und geplanteten Thünen (welchen

Plantbusch he dorch Bitt Gifft und Gave von andern Lüden an sich gebracht, und up sine Unkostung heft uthraden, führen und inplanten laten) marklich verbetert heft, geben gutwillig Unsere Bewilliginge und Jawort, dat ehm wol moge to Erstadinge siner Müh und Unkostung de Platz, Erflich tho besitten, ingethan werden ꝛc. So geschehen allhier thom Hagen, am 15 Sonnt. n. Trin. im Jahr 1626. Das hierauf erbaute Haus verkaufte Josias Doge, Pastor zu Seelent, mit Bewilligung der klösterlichen Obrigkeit d. d. den 28sten Dec. 1665 nach dem Tode seiner Aeltern, mit aller Gerechtigkeit, und namentlich mit Freiheit von aller Kontribution und Hofdienst, an Clement Wiese in Karstenhagen, und der darüber ausgestellte Hausbrief ward vom Herzoge Christian Albrecht durch eine eigene Urkunde d. d. Gottorp den 29sten Octobris 1668, und später vom Könige Christian dem Fünften d. d. Kopenhagen den 13ten November 1686 feierlich konfirmirt und bestätigt.

Ueber diese Rechte und Freiheiten der Eingesessenen des Kirchdorfs entstand bei Gelegenheit eines schweren, äußerst kostbaren, Baus an der Kirche in den 80ger Jahren ein Prozeß der Gemeine gegen die Eingesessenen des Kirchdorfs, um sie anzuhalten, ihre Lasten zu theilen, und zu den Bau- und Reparationskosten und Diensten bei der Hagener Kirche und Kirchengebäuden mit beizutragen. Ein Bescheid der klösterlichen Obrigkeit vom 29sten Julius 1800 bestätigte dem Kirchdorf die besessenen Rechte und Freiheiten, und, als die Sache bis zur Appellation getrieben ward, erkannte das Holsteinische Land-Ober-Konsistorial-Gericht, Glückstadt den 30sten April 1803: daß der Bescheid der klösterlichen Obrigkeit zu bestätigen, und, bewandten Umständen nach, an die klösterliche Obrigkeit ad exequendum zu remittiren sei.

Das Kirchdorf Probsteier-Hagen ist durch seine Lage auf einer Anhöhe, durch die vorbeifließende Au, durch die Nähe des Hofes Hagen und durch das anmuthige Gehölz, zu dem die Güte des itzigen Besitzers jedem den freien Zutritt gestattet, ein sehr angenehmer Wohnort. Ich habe 17 glückliche Jahre in demselben verlebt, und trennte mich nur von ihm, weil heilige Pflichten es unwiderruflich geboten. Ich verließ es mit dem freudigen Bewußtsein einer segensreichen Wirksamkeit und mit der zuversichtlichen Hofnung, daß mein Andenken in meiner ersten lieben Gemeine im Segen bleiben werde. Ich verließ es, ohne in seinen Gräbern Ueberreste hingeschiedener Mitglieder meines Hauses zu hinterlassen, ich übersah beim Abschiede meine Lieben, und, Gott sei Dank! mir fehlt' kein theures Haupt. — Ich darf an mein herzliches gerührtes Andenken nur zwei wehmüthige Erinnerungen knüpfen — die Erinnerung an eine sechsmonatliche schwere Nervenkrankheit, welche meine Gesundheit für mehrere Jahre erschütterte, und die Erinnerung an die unvergeßliche Abschiedsstunde. Ja, dein Andenken, meine erste Gemeine, weicht nicht aus meinem Herzen, so lange es schlägt, und ich erfahre es noch immer mit dankbarer Freude, daß deine Liebe mir auch nach unserer Trennung blieb!

Fahren scheint eins der Probsteier Dörfer zu sein, deren Ländereien erst sehr spät urbar gemacht worden sind. Die ganze Gegend scheint Holz und Sumpf gewesen zu sein, und seine frühern Bewohner sich mehr von der Fischerei und vom Kohlenbrennen, als vom Ackerbau genährt zu haben. Mehrere noch während meiner Amtsführung in Probsteier-Hagen lebende Greise haben mir sehr detaillirte Beschreibungen der vormaligen Beschaffenheit des Fahrner Feldes, und sehr umständliche Nachrichten zur Begründung jener Vermuthung mitgetheilt, und es scheint nicht

viel über ein Jahrhundert verflossen zu sein, seit Jahren noch einen Reichthum von Holz besaß, und Schweine da in die Mast getrieben wurden, wo itzt die reichsten üppigsten Saaten prangen. Man kennt die Hufen noch genau, die aus Fischerkathen entsprungen sind, man bezeichnet noch die Stellen sehr bestimmt, wo Kohlen gebrannt wurden, wo Wolfsgruben waren, und mehrere alte Sagen über die frühere Geschichte dieses Dorfes werden mit einer Umständlichkeit und Uebereinstimmung erzählt, die keinen gegründeten Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit Statt finden lassen. In den letzten Jahren meiner Amtsführung in Probsteier-Hagen standen diese Ländereien, wenn ich sie gleich größtentheils zu dem leichtern Boden der Probstei zähle, auf einer der höchsten Stufen ökonomischer Kultur, die Mergelung war von fast unglaublicher Wirkung, und ich werde im nächsten Abschnitt noch Beispiele von ganz außerordentlichem Ertrag des Landes anführen, die ich hier selbst beobachtete, und welche zu den seltnern ökonomischen Erfahrungen gehören. Die Lage am See giebt diesem Dorfe manche Reize, einzelnen Hufen eine romantische Lage, und der Bauervogtshufe einen leichten und reichen Gewinn aus einer sehr beträchtlichen Rethwindung, welche bei einer Wiese hinter dem Hause beginnt, und bis an die Passader Scheide geht. Ueber diese Rethwindung sind manche zum Theil kostspielige Prozesse geführt, da die Ländereien anderer Hufen unmittelbar an den See, und so an dieses Reth anschießen; allein schon 1673 wurde diese Rethwindung durch ein Urtheil der klösterlichen Obrigkeit für privatives Eigenthum der Bauervogtshufe erklärt, und 1760 die Streitigkeiten darüber völlig entschieden. Ein weiter zurück bis an die Scheide des zum adelichen Gute Salzau gehörigen Dorfes Stoltenberg gehender Strich Reth ist nach einem

langen Prozeß durch Urtheil der klösterlichen Obrigkeit von 1777 der Bauervogtshufe abgesprochen.

Passade ist durch seine Lage an einem schönen fischreichen See sehr angenehm. Dankwerth giebt den Umfang dieses Sees in der größern Breite auf 300 Ruthen, der Länge nach bis Doberstorf auf 860 Ruthen und die andere Länge auf 680 Ruthen an, und leitet den Ursprung der Hagener Au aus dem Doberstorfer See ab, die bei Wulfsdorf wieder ausfließe. Ersteres ist wohl sehr willkührlich angenommen, da letzteres im Gegentheil gewiß ist. Der See gehört dem Kloster Preetz, dem Gute Doberstorf und dem Gute Salzau. Die vorzüglichsten Arten von Fischen, die in demselben gefangen werden, sind: Sandarten, Barsche, Hechte und Brachsen, zuweilen auch Seekarpfen, doch ist die Winterfischerei bedeutender, als die im Sommer. In diesem Dorfe habe ich ein sehr auffallendes Beispiel von einer ganz außerordentlichen Wirksamkeit alter, vielleicht vor Jahrhunderten zusammengebrachter, Damm- oder Wallerde zur Verbesserung des Landes beobachtet. Ein itzt schon verstorbener Hüfner Jochim Kreutzfeld hatte in seinem Hofe nahe beim Hause und nicht weit vom See einen quer über den Hof gehenden Damm oder Wall, den die Natur nicht so gebildet hatte, sondern der durch Menschenhände für irgend einen Zweck, vielleicht den der Vertheidigung — Bestimmtes läßt sich hier nicht angeben, da nicht einmal eine Sage sich darüber erhalten hat — aufgeführt worden war. Zuerst fuhr er eine Ecke dieses Walls ab, und brachte die Erde, ohne etwas Sonderliches davon zu erwarten, auf das zunächstliegende Land im Hofe. Das Getraide wuchs zu üppig, und die Wirksamkeit dieser Erde zeigte sich noch durch die zweite Saatzeit hindurch. Er machte einen zweiten Versuch, welcher eben so alle Erwartungen überstieg, und befuhr zuletzt auch die entfern-

tern Ländereien seiner Hufe mit dieser Erde, welche den besten Mergel an Wirksamkeit weit übertraf, und sich, welches mir am unbegreiflichsten war, selbst weit länger im Lande erhielt, und eine überall gleiche Fruchtbarkeit bewirkte. Ich habe sie wiederholt untersucht, und zwar zuweilen kleine Verschiedenheiten in der Mischung der Erdarten, aber doch immer Mischung, seltner Kalk, und häufiger Thon gefunden, der gegen die schärfsten Säuren unempfindlich war, aber doch, an die Luft gebracht, leicht mürbe ward. Daß die Fruchtbarkeit des Landes hier durch Vermischung der Erdarten bewirkt wurde, und daß grade diese Theile dem Boden, dem sie zugeführt wurden, vorzüglich angemessen waren, leidet keinen Zweifel; aber die so außerordentlich große, durchaus gleiche und ausdauernde Wirksamkeit dieser gemischten Erde bleibt doch immer bemerkenswerth. Auch auf den Ländereien dieses Dorfes, besonders den leichtern, leistete diese Mergelung außerordentlich viel.

Prastorf. Daß der Name dieses Dorfes so viel als Probsten-Dorf bedeute, macht schon die alte Schreibart Prawestestorp wahrscheinlich. Ich habe es aber gar in drei alten Urkunden von 1568, 1590 und 1655 Probststorp geschrieben gefunden, wodurch diese Erklärung des Namens zur Gewißheit wird, wenn ich gleich keinen Grund angeben kann, warum dieses Dorf ganz besonders Dorf des Probsten genannt wurde. Einmal finde ich es, auf den Meyerschen Charten zum Dankwerth, Pragstorp, welches wohl wahrscheinlich nur ein Schreibfehler ist.

Lutterbeck. Nach Bolten (Dithmarſ. Geſch. I. S. 447, Anm. 51.) führen gewisse Weiden in mehrern Gegenden den Namen: Luttern, mithin könnte man den Namen dieses Dorfes durch Bach mit Weiden bepflanzt erklären; allein es kann auch seinen Namen vom Probste Lüder oder Lothar haben. Es

hat eine historische Celebrität, da es mehrere Jahre hindurch Sitz des Klosters war. Auch hat es eine klösterliche Wind- und Wassermühle.

Broderstorf liegt sowohl an der Gränze des Gutes Hagen, als des Gutes Schrevenborn. Es heißt auf einer Meyerschen Charte, vermuthlich durch einen Schreibfehler, Bunderstorp. Einige Hufen dieses Dorfes sind vorzüglich groß, und haben sehr schweren Boden.

Laboe hat eine sehr angenehme Lage am Kieler Hafen, und auf den Anhöhen am Strande sehr reizende Aussichten. Man sieht die Festung, die Packhäuser an der Mündung des Kanals, selbst Kiel, und auf der andern Seite das jenseitige Gestade und das freie Meer. Die Fischerkathen liegen sehr romantisch terrassenförmig am Gestade, und in dem höher liegenden Dorfe gewährte in Friedenszeiten die Menge aus- und einsegelnder Schiffe einen sehr interessanten Anblick. Die Beschützung des Hafens machte die Anlegung einer Batterie auf dem Laböer Felde, Friedrichsort gegenüber, nothwendig, deren Besatzung den Sommer über in Erdhütten kampirt.

Die Fischer, deren hauptsächlichster Fang in Seebütten, Dorschen und Makrelen besteht, (letztere, vordem so häufig, sind in den letzten 10 Jahren hier eine Seltenheit geworden,) führen diese theils nach Kiel, theils verkaufen sie sie in hiesiger Gegend, theils und besonders die Dorsche im Herbst und Winter, nach Hamburg. Sie verfahren auch, in Friedenszeiten, Getraide und Obst nach Flensburg und weiter, und dienen eingehenden fremden Schiffen, auf ihr Verlangen, als Lotsen.

Für die Verpflichtung, den Strand fleißig zu beobachten, und besonders Strandungsfälle der klösterlichen Obrigkeit sogleich anzuzeigen, sind die Dorfseingesessenen, laut Urkunden vom 16ten März 1662 und

vom 12ten August 1671 von der Bearbeitung des klösterlichen Flachses in der Probstei und der dazu erforderten Buschlieferung eximirt und befreit.

Das Dorf wurde 1674, nach einer auf den Dorffeldern vorgefallenen Schlacht, ganz in Brand gesteckt, und nur zwei Häuser blieben verschont, die Bauervogtshufe und eine andere, deren Besitzer, wie der damalige Bauervogt, Stuhr geheißen haben soll. Auf einer Bettstellenthür in der erstern ist noch der Namenszug zu sehen, den der feindliche General mit der Jahrszahl 1674 eigenhändig eingeschnitten haben soll. Vor ungefähr 30 Jahren wurden auf dem Kirchkamp, auf einem Platz, Rütersoll genannt, wo jene Schlacht vorgefallen sein soll, beim Mergelgraben mehr denn 50 ganze Skelette über und neben einander gefunden, und 300 Schritte weiter kam man auf eine ähnliche Todtengrube, die man aber nicht näher untersuchte. In der ersten wurden auch ein alter Flintenlauf, alte Handschuhe und einige Münzen gefunden, auf denen man nur undeutlich eine männliche Figur mit einem Spieße in der Hand unterscheidet.

Laboe ist wiederholt von ansteckenden Krankheiten heimgesucht worden. Im Jahre 1711 im November brach daselbst eine pestartige Krankheit aus, an der in wenig Tagen zwei Häuser fast ganz ausstarben. Das Dorf ward durch Militär gesperrt, und der Prediger zu Hagen mußte, nachdem er die Kranken besucht hatte, in einer Hütte vor dem Dorfe bleiben, und nachher mehrere Wochen Quarantaine halten. Indeß starben in allem doch nur 13 Personen, von denen 9 während der Sperre auf einem Hügel am Hafen begraben wurden, der noch davon den Namen Gruensbarg (Berg des Grauens) führt. Zum Andenken an diese Krankheit wird noch jährlich im Dorfe am 20sten Januar eine Betstunde gehalten. — Während meiner Amtsführung in Probsteier-Hagen habe

ich selbst in diesem Dorfe mehrere Epidemien erlebt. Im Jahr 1790 ein sehr bösartiges Faulfieber mit Petechien, welches schon am fünften Tage tödlich war, und mehrere Haushaltungen aufrieb; ein Paar Jahre später eine furchtbare Blatternepidemie, und im Jahr 1798 die Ruhr, welche aber keinen so bösartigen Charakter hatte, wie die von 1811, von der bereits im 2ten Heft der diesjährigen Provinzialberichte das Nähere gesagt ist.

Stein liegt, wie Laboe, am Kieler Hafen, nur ist das Ufer niedriger, und daher drang in frühern Zeiten das Wasser der Ostsee zuweilen ins Dorf, daher man es nöthig fand, am Eingange des Dorfes eine Schleuse zu erbauen, welche aber itzt ganz verfallen ist. Das Wasser vom Felde läuft mitten durch das Dorf in die Ostsee, und bewirkt, wenn es nicht freien Lauf behält, bei anhaltendem oder sehr schwerem Regen, leicht Ueberschwemmung. Auch in diesem Dorfe wohnen mehrere Fischer, welche gleichfalls Schiffer sind, und das Getraide und Obst der Probstei nach Kiel, und in Friedenszeiten auch seewärts verfahren. Zwischen Stein und Laboe ergießt sich die Hagener Au in die Ostsee.

Auch in diesem Dorfe habe ich mehrere furchtbare Epidemien erlebt, sehr bösartige Blattern, und besonders eine Frieselepidemie, welche vielleicht, ich darf es mit dem freudigsten Bewußtsein sagen, ohne meine Dazwischenkunft von sehr traurigen Folgen nicht nur für das Dorf, sondern für die ganze Probstei geworden wäre, da ich nach der ersten Anzeige gleich mehr denn 30 Kranke und drei Todte vorfand, und da man schon Anstalten treffen wollte, die kranken Dienstboten zu ihren Aeltern und Angehörigen in die andern Dörfer zu bringen. Welche Opfer die Ruhr im vorigen Jahre forderte, ist noch in zu frischem Andenken, als daß ich darüber etwas sagen dürfte.

Wenddorf hat nach meiner Ueberzeugung den schwersten Boden auf dem ganzen Kirchspiel, und dabei den großen Vorzug, auf dem Salzboden einen Platz von ohngefähr 50 Tonnen zu besitzen, auf dem jährlich 50 Stück Vieh geweidet werden. Auch messen die hiesigen salzen Wiesen etwa 20 Tonnen. Bemerkenswerth ist sowohl das Weiden auf dem Salzboden, als die Art und Weise, wie man das Futter von den dortigen salzen Wiesen zu Hause bringt. Das Vieh muß durch den Binnensee getrieben, und das Futter durch denselben gefahren werden. Den Binnensee schätzt man auf 80 Tonnen. Es befinden sich in demselben drei kleine Inseln. Die größte enthält ohngefähr 1 Tonne, die zweite 30 Quadratruthen, die kleinste vier. Sie liegen beinahe im Triangel, gehören dem Kloster Preetz, und sind der Lutterbecker Mühle beigelegt. Es gewährt einen ganz eigenen Anblick, wenn das Vieh durch den See getrieben wird, und das geschieht nicht bloß, um es dahin zur Weide zu bringen, sondern es muß auch in dürren Sommern täglich geschehen, um es zu tränken. Zwar hat man, weil es an frischem Wasser fehlt, Versuche gemacht, auf der Höhe einen kleinen Teich zu graben; allein dieser trocknet zu leicht aus, oder das Wässer erhält einen üblen Geruch, und wird dem Vieh ungenießbar und ungesund. Wer milchende Kühe auf dem Salzboden weidet, muß die Milch in einem Kahn holen lassen. Um das Heu durch den Binnensee zu bringen, wählt man, wenn es möglich ist, einen Zeitpunkt, in dem das Wasser nicht zu hoch ist; aber auch dann muß man eigene Vorkehrungen treffen, da das Wasser doch gewöhnlich so hoch ist, daß es durch die Wagenleitern läuft. Man füllt dann die Leitern gewöhnlich mit Stroh, oder legt auch Bretter über sie, auf welche dann erst das Heu geladen wird.

Hinter Wenddorf fließt auch eine Au, die in frühern Zeiten nur ein Graben war, der sich durch die Fluth so vergrößert hat. Sie entspringt auf dem Dorfsfelde, hat sonst keinen Zufluß, als von dem angränzenden Lande, und ergießt sich in den Binnensee. Sowohl in dieser Au, als im Binnensee und auch im Bottsand (ich glaube, man sollte wohl eigentlich Butzsand schreiben) werden Aale gestochen. Im Binnensee fängt man sie auch mit einem Netze, welches Glipp genannt wird.

§. 3.

Kirchspiel Giekau.

Bentfeld gehört zu den Dörfern der Probstei, deren Ländereien erst spät urbar geworden sind. Das Feld war ganz mit Waldung besetzt. An der Bauervogtshufe dieses Dorfs haben wir ein Beispiel, in welchem geringen Werth die Hufen der Probstei in frühern Zeiten standen. Ein Bauervogt, Jochim Stoltenberg, war durch Kriegsunruhen und feindliche Einquartierung so zurückgekommen, daß seine Hufe mit 100 Rthlrn. Schulden belastet war. Er glaubte sie daher nicht erhalten zu können, und wollte sie einem seiner beiden Söhne übergeben. Der eine schlug sie ganz aus, der andere, ein Weber, hielt es für Thorheit, sein schönes Handwerk zu vernachlässigen, um sich mit der so schwer belasteten Hufe zu quälen. Die klösterliche Obrigkeit wollte einen Akkord mit den Gläubigern versuchen, allein das hielt der Weber für entehrend, und entschloß sich nach vielem Zureden endlich zu dem großen Wagestück, die schöne Hufe mit 100 Rthlrn. zu übernehmen. Es muß ihm doch glücklich gelungen sein, denn noch eine lange Reihe von Jahren hindurch blieben seine Nachkommen im Besitz der Hufe, und dankten gewiß ihrem Stamm-

vater den Muth, mit dem er das Wagestück übernahm und bestand.

Ratjendorf hat itzt nur drei Hufen. Von der ehemals existirenden vierten Hufe waren die Besitzer im Jahre 1668 geflüchtet, und die Ländereien dieser Hufe lagen mehrere Jahre unbebaut. Sie wurden darauf unter die übrigen Hüfner vertheilt, welche dafür die Kontributionen und Gefälle zu entrichten haben.

Vierter Abschnitt.

Ueber die Landwirthschaft der Probsteier.

§. 1.

Allgemeine Bemerkungen.

Ueber die Landwirthschaft der Probsteier sind bereits in mehrern ökonomischen Zeitschriften, in Thaers Annalen, in den ältern und neuern Provinzialberichten, Ansichten, Bemerkungen und Urtheile reisender Oekonomen dem größern Publikum mitgetheilt worden; allein fast Alles, was ich bisher darüber gelesen habe, war einseitig, unvollständig und häufig mit Unrichtigkeiten untermischt. Selbst die Bemerkungen, welche der so gelehrte Oekonom, der Geh. Rath Thaer, auf seiner Flugreise durch die Probstei eingesammelt hatte, waren von diesen Fehlern nicht frei. Er theilte sie mir damals schriftlich mit, und gestand selbst in seinen Annalen, daß er sich aus dem Chaos widersprechender Angaben und Nachrichten nicht zu einer deutlichen richtigen Kenntniß hätte erheben können, wenn ihm die Aufklärungen, die ich ihm damals mit Vergnügen mittheilte, und deren er mit so vieler Güte erwähnt, nicht zu Hülfe gekommen wären. Auch ist diese Erscheinung sehr erklärbar. Mehrere Reisende eilten zu flüchtig durch die Probstei, oft nur durch einzelne

Dörfer derselben, um sich gehörig orientiren zu können; mehrere beurtheilten die Landwirthschaft der Probstei nach ihren mitgebrachten ökonomischen Grundsätzen, nach ihren auf Glauben angenommenen Regeln, ohne auf die lokalen Verhältnisse, die sie entweder nicht allseitig kennen konnten, oder doch nicht gehörig beachteten, die erforderliche Rücksicht zu nehmen. Einzelne wandten sich an den ersten besten Probsteier, um ihn auszufragen, und trafen dann bald einen, der selbst nicht gehörig unterrichtet war, bald einen, der vorwitzig genug war, um dem Inquirirenden Unwahrheiten mitzutheilen. Mehrere, selbst gebildete Probsteier, verstanden die technischen Ausdrücke in den Fragen der Reisenden entweder gar nicht, oder unrecht, und brachten so falsche Nachrichten, ohne es zu wollen, in Umlauf. Auch hatten die in verschiedenen Gegenden verschiedenen Benennungen sowohl der Maaßen, als der Feldarbeiten, der Ackergeräthe, wie ihrer Theile, einen bedeutenden Antheil an den oft lächerlichen Mißverständnissen und Irrthümern, welche die Antworten der Probsteier auf die Fragen der Reisenden enthielten, und die dann in ihre Urtheile übergingen. Ich könnte alle diese Behauptungen mit vielen Beispielen beweisen; allein es ist nicht meine Absicht, eine Kritik der ökonomischen Reisebemerkungen zu schreiben, nur die Resultate der Beobachtungen und Erfahrungen will ich mittheilen, auf welche mich der vieljährige Umgang mit unsern denkenden Landwirthen und die sorgfältige Aufmerksamkeit auf den Gang der Landwirthschaft in beiden Kirchspielen, der ich so gerne meine Erholungsstunden widmete, leiteten. Es ist überall keine leichte Aufgabe, über die Landwirthschaft der Probsteier etwas Festes, Sicheres zu sagen. Man muß das Lokale ganz kennen, man muß anhaltend und genau beobachten, man muß das Temporäre, oft Momentane, von dem Bleibenden mit Umsicht sondern. Wo weder über die Eintheilung

der Felder, noch über den Wechsel der Saaten gesetzliche Bestimmungen oder feste Vereinbarungen der Kommünen Statt finden, wo, wie das hier bei der Einkoppelung der Fall war, jeder Einzelne sein Feld nach seiner Willkühr, nach seinen individuellen Ansichten und Zwecken eintheilte, wo also nicht einmal eine feste Regel für die Zahl der Schläge in jeder Wirthschaft angenommen ist, ist es sehr leicht, zu einseitigen und falschen Urtheilen verleitet zu werden. Auch kann ja unter Landleuten, die, wenn sie gleich denkende Wirthe sind, dennoch keine wissenschaftliche Bildung haben, mithin bei ihrem Ackerbau keine positiven Regeln befolgen, kein eigentlich systematischer Gang der Wirthschaft Statt finden, und so wird der Beobachter nur durch fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die einzelnen Erscheinungen, wie auf das Ganze, zu Resultaten gelangen können, die sich wahrlich nicht im Durchfluge, nicht bei einer flüchtigen Uebersicht einzelner Partien des so verschiedenen Ganzen erhaschen lassen. Besonders erschwert ein vermeintlich kluges Temporisiren der Probsteier, welches besonders im Fruchtwechsel die sonderbarsten, und dem Fremden durchaus unerklärbaren Erscheinungen veranlaßte, aber häufig sehr unglücklich für den Zusammenhang der ganzen Wirthschaft berechnet war, ein richtiges Urtheil über den Gang ihrer Landwirthschaft so sehr, daß selbst der vieljährige Beobachter sich auf vielfache Weise täuschen kann. Ich gestehe es daher gerne, daß es mir nicht möglich sei, eine so genaue Beschreibung der Probsteier Landwirthschaft zu liefern, daß nicht einzelne Wirthe noch Ausnahmen machen sollten; allein welche Grundsätze im Allgemeinen befolgt werden, welcher Gang der Wirthschaft hier Regel sei, durch welche Eigenthümlichkeiten sich der Ackerbau der Probsteier auszeichne, das hoffe ich befriedigend darstellen zu können, und darauf muß ich mich beschränken.

§. 2.
Beschaffenheit des Bodens der Probstei.

Man erwarte hier keine physisch-chemische Erklärung der Bestandtheile, der Beschaffenheit des Bodens. Der Prediger, dem sein ehrwürdiges Amt immer die Hauptsache bleibt, kann wohl Dilettant in der Oekonomie, aber nie Agronom ex professo werden. Er kann sich wohl zu einer historischen Kenntniß der Fortschritte seiner Zeit in der wissenschaftlichen Behandlung der Oekonomie erheben, aber nie die Wissenschaft selbst ganz erforschen; er kann zu seiner Erholung, zu seinem Vergnügen Beobachtungen und Versuche anstellen, allein er hat weder Zeit, noch Mittel, noch Gelegenheit, Experimente von dem Umfang zu machen, wie die physisch-chemische Analyse der Bestandtheile der Erden sie fordert. Ich muß hier jeder zu hohen Erwartung zuvorkommen, deren Begünstigung mich entweder einer eitlen Anmaßung oder einer strafbaren Vernachlässigung des Hauptzwecks meiner Wirksamkeit zeihen würde. Ich kann, ich will nur die Merkmale zur Unterscheidung und Beurtheilung des hiesigen Bodens angeben und beschreiben, welche Beobachtung und Erfahrung mich kennen lehrten, und gelehrte Beurtheiler werden bei einer billigen Rücksicht auf den Umfang der Pflichten meines mir so theuren Amts dies wenigstens entschuldigen können.

Der Boden der Probstei ist nach meiner Ueberzeugung im Durchschnitt nicht besser, als in mehrern Gegenden Holsteins, vielmehr halte ich den Boden einzelner Güter, z. B. im Lande Oldenburg, für schwerer und vorzüglicher. Nach der gewöhnlichen Eintheilung des Bodens, nach dem Grade seiner Fruchtbarkeit und den mehr oder minder edlen Früchten, die er zu tragen vermag, ist er itzt nach der Mergelung überall Weizenboden. Allein er war es nicht immer. Es sind noch

keine vierzig Jahre verflossen, da die Bewohner des Schönberger Kirchspiels, welches den schwersten Boden hat, die des Hagener Kirchspiels wegen des leichtern Bodens spottweise Buchweizenbauern zu nennen pflegten. Jtzt ist dieser Unterschied durchaus verschwunden, ja in den letzten Jahren hat der leichtere Boden, auf den die Mergelung durchaus wohlthätig einwirkte, sich oft vor dem schwerern, dem sie zuweilen sogar nachtheilig ward, vortheilhaft ausgezeichnet.

In Rücksicht auf seine Erdmischung ist der Boden der Probstei nicht der reiche Kleiboden der Marschen, welcher vormals mit dem abgesetzten Schlamm des Wassers bedeckt war, nicht strenger Lehmboden, sondern Thonboden mit geringerer oder stärkerer Beimischung von Sand, und, wie seine schwarzbräunliche Farbe, wenn er frisch gepflügt ist, hinlänglich beweist, mit einem reichen Gehalt von humus, den man sonst Dammerde nannte. Die kleine Felddistel, welche einen kräftigen Thonboden verräth, wächst auf allen Feldern der Probstei üppig, so wie man fast an allen Gräben der Einhägungen durch lebendige Hecken die wilde Brombeere und hin und wieder auch den kleinen gelben Hopfenklee findet. Auf einigen Feldern ist die Beimischung von Sand unbedeutend, und der Thon vorherrschend. Der Boden erhärtet sich bei trocknem Wetter, erhält im heißen Sommer, ja auch zuweilen bei starkem Frost, Risse und Spalten; die Bearbeitung ist schwer, er kann nur durch den Pflug in große Schollen zerbrochen, und muß mit Keulen zerschlagen werden, da die Egge ihn nicht zwingen kann. So hatten wir am Ende des Sommers 1810 hier die seltene Erscheinung, daß die vor der Erndte nicht geeggete Brache durch die während der Erndtewochen eingetretene Hitze und Dürre so erhärtet war, daß sie durchaus nicht, oder nur nach unglaublicher Arbeit zur Saat bestellt werden konnte, ehe Regen erfolgte, woraus

für die Winterung ein im Jahre 1811 sehr bemerkbarer Nachtheil eintrat. Nach seiner natürlichen Beschaffenheit hat das Kirchspiel Schönberg in den meisten Dörfern Thonboden mit geringer Beimischung von Sand, das Kirchspiel Hagen eine stärkere Beimischung von Sand, in der Probsteier Sprache einen grandigen Boden. Im erstern wächst überall Huflattig und der glattschotigte Hederich, hier wilder Senf genannt, wild, im letztern der knotige Hederich, hier Köck genannt, vor der Mergelung allgemein. Die Mergelung hat auch hier große Veränderungen bewirkt, und besonders, wo sie wiederholt ist, da unser Mergel fast durchgängig Thonmergel ist, dem leichtern Boden so viel Thontheile beigemischt, daß auch der Thon das Uebergewicht hat. Einzig das Dorf Wisch macht eine Ausnahme, indem ein Theil seiner Felder wahrer sandiger Geestboden ist. Schon hat das Mergeln ihn sehr gehoben, allein nur wiederholt wird es ihm die ausdauernde Fruchtbarkeit geben können, wodurch sich die Probstei bisher auszeichnete.

Die Tiefe der Ackerkrume ist hier äußerst verschieden, ungleicher beinahe, als man es nach wissenschaftlichen Gründen erwarten sollte. Manches Feld enthält bis auf 12 Zoll tiefe fruchtbare Erde, mehrere hingegen, und oft dem ersten nahegelegene, nur auf 6 bis 8 Zoll. Ich habe hierüber selbst ganz eigene Erfahrungen gemacht. Ich konnte eine Koppel der Pastoratländereien in Hagen so tief pflügen lassen, wie ich nur immer wollte, und auf der andern ward mit 5 Zoll roher unfruchtbarer Sand aufgepflügt. Ueberhaupt bietet der Untergrund des hiesigen Ackers manche, nicht nur dem praktischen Landwirth, sondern selbst dem Agronomen, dem Geologen wichtige Erscheinung dar, und die so sonderbar wechselnden Schichten der Erdarten in den Mergelgruben würden, chemisch untersucht, manche für die Wissenschaft wichtige Aufschlüsse geben.

Mir gaben meine Beobachtungen hier das Resultat, daß bloße Empirie nicht ausreicht, nicht sicher leitet. Die Erfahrungen fallen zu widersprechend aus, und selbst die Ackerkrume, selbst die wildwachsenden Pflanzen geben nicht allemal sichere Merkmale zur Beurtheilung des Untergrundes. Ich wenigstens bin auf diesem Wege wiederholt getäuscht worden, oft fand ich, wo ich mit überwiegender Wahrscheinlichkeit den besten Mergel erwarten durfte, einen kieseligten Sandgrund, und, auf einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Fuß, Wasser, oft im Gegentheil, wenn ich, ohne alle Gründe, bloß der bequemern Arbeit wegen, Versuche machte, ob nicht Mergel zu finden sei, den besten Mergel, wo ich ihn eigentlich nicht erwarten durfte, und noch dazu ganz flachliegend. Auch sind die mancherlei Steinarten, die man oft in beträchtlicher Tiefe findet, selbst Versteinerungen, Echiniten in Mergelgruben auf Anhöhen, und Muscheln nach blauem Lehm in Wiesen oft auf 20 Fuß Tiefe, immer für den Geologen bemerkenswerthe Erscheinungen.

Es ist ferner eine Eigenthümlichkeit des Probsteier Bodens, daß er anhaltender Dürre ziemlich widerstehen kann, aber an anhaltender Nässe sehr leicht leidet. Die Ursache davon liegt im Untergrunde.

Der Boden der Probstei ist durchgängig flach, eben, hügeligt nur an sehr wenigen Orten, bergigt gar nicht.

Er ist sehr rein, wo er gehörig kultivirt wird, wo man auf reine Aussaat hält, und wo nicht ein zweckwidriger Fruchtwechsel oder zu viele Saaten nach einander Unkraut erzeugen. Er ist durchaus frei von der gelben Wucherblume. Zwischen dem Wintergetreide bemerkt man sehr sparsam die blaue Kornblume, Feldwinde, den wilden Mohn und verschiedene Arten der Chamomille. Von Rade war der Probsteier Roggen und Weizen sonst freier, wie itzt, da man auf eine wirklich unverzeihliche Weise die hier sonst beobachtete Sorgfalt vernachlässigte, den fremden Käufer durch

unreines Korn hinterging, den gewinnreichen Handel mit Saatkorn von uns wandte, und den ererbten Ruhm seiner Vorfahren verdunkelte. Trespe kann sich auch bei der sorgfältigsten Wirthschaft einschleichen. Wenn gleich das ökonomische Vorurtheil, daß Trespe aus Roggen entstehe und gespaltener Roggen sei, völlig grundlos ist: so kann man gleichwohl nach einer ganz reinen Aussaat Trespe mit dem Winterkorn erndten, und im Gegentheil reines Korn, wenn die Aussaat mit Trespe vermischt war. Der Saame der Trespe erhält sich lange im Lande, und ihr Gedeihen wird nur durch feuchte Witterung begünstigt. Je nässer der Sommer, desto mehr kränkelt der Roggen, besonders auf schwerem Boden, desto besser gedeiht die Trespe, und so findet man am meisten in naßkalten Gründen den Roggen von der üppigen Trespe verdrängt und unterdrückt.

Im Sommergetreide bemerkt man hier häufig den wilden Ackersenf, und auf leichterem Boden den knotigen Hederich. Der Saame von beiden kann sich eine lange Reihe von Jahren hindurch, in der Erde eingeschlossen, gesund und keimungsfähig erhalten, er kommt erst zum Keimen, wenn er durch die Beackerung der Einwirkung der Atmosphäre näher gebracht wird. Man wird sie nie auf Weideplätzen bemerken, sehr selten in der Wintersaat; allein jeder praktische Landwirth wird wiederholt bemerkt haben, wie sie bei aufgebrochenen Feldern, in den Brachen, und selbst bei urbar gemachten Ländereien in Menge aufschlagen. Man erfand mehrere ökonomische Mährchen, um dies Phänomen zu erklären. Die angeführte Beschaffenheit des Saamens erklärt es hinlänglich.

Die Wiesen der Probstei, an welchen sowohl in Rücksicht auf Quantität, als Qualität das Kirchspiel Schönberg einen sehr bedeutenden Vorzug vor dem Kirchspiel Hagen hat, sind theils salze, theils frische

Wiesen, auch haben einige wenige gemischtes, theils salzes, theils frisches Futter. Die salzen liegen alle am Gestade der Ostsee, und werden bei Nordostwinde auch im Sommer, im Winter aber häufiger von der Ostsee überflossen. Ihr Futter ist ungemein fein, sehr saftreich, schwer zu bearbeiten, und dem Rindvieh äußerst zuträglich. Die meisten frischen Wiesen liegen an Auen und Bächen, können überrieselt werden, und enthalten größtentheils, wenigstens auf dem hiesigen Kirchspiel, einen großen Reichthum der besten Wiesenpflanzen. In nassen, sumpfigen Moorwiesen, besonders an Brüchen, wächst jedoch häufig Bocksbart, hier von den Probsteiern Duwup und Hartmoß (eigentlich Duwock und Heermus) genannt, ein dem Rindvieh widerliches, ja nachtheiliges Futter, welches nach meinen Erfahrungen nur durch Austrocknung der Wiesen, durch starkes Abgraben und durch sehr wiederholtes Auffahren von Stubenkehricht, Ruß und animalischem Dünger vertilgt werden kann. Die Pferde fressen es ohne Nachtheil, auch soll es, besonders auf trocknen Plätzen gewachsen, ein ganz vorzügliches Futter für die Schaafe sein.

§. 3.

Beackerungssystem der Probsteier.

Die Landwirthschaft der Probstei ist itzt durchgängig Schlag- oder Koppelwirthschaft, Wechselwirthschaft mit Weide. Sie war es, als das Land noch in Kämpen lag; sie ist seit der Einkoppelung erweitert und verbessert. Die Zahl der Schläge ist, da die Hufen an Größe so verschieden sind, ungleich. Die meisten Hufen haben ihr Land in acht Schläge getheilt, nur wenige haben sieben, einzelne neun bis eilf Schläge, wobei die sogenannten alten Koppeln, d. h. diejenigen, die jeder Hauswirth vor der Einkoppelung entweder bei dem Hause oder im Felde besaß, auf den größern Hufen

als Beischläge, bei den kleinern als Hauptschläge benutzt werden. Zwar war der verständige Landwirth darauf bedacht, den verschiedenen Schlägen so viel möglich einen gleichen Flächeninhalt zuzutheilen; allein da es nicht möglich war, einem jeden alles Land, was ihm aus der Kommüne zukam, auf einem Platz zuzumessen, da das Lokale hin und wieder Schwierigkeiten machte: so entstand hieraus häufig eine Ungleichheit der Schläge, die für die Rotation zuweilen bedeutende Unbequemlichkeiten mit sich bringt.

Die Koppeln sind alle eingegraben, und durch lebendige Hecken eingefriedigt, welche jedesmal, wenn das Land zugebrochen wird, abgehauen werden, und in den Jahren wachsen, da es Getreide trägt. Man nennt diese Hecken auch Knicken, welcher Name wohl von der ursprünglichen Methode des Einknickens (Einbrechens, Umbiegens und Einlegens) abzuleiten ist. Meistens wurden diese grünen Hecken auf Erdwällen angelegt, welche aus dem äußern und innern Einfriedigungsgraben entstanden, sehr selten auf ebenem Boden. Man wählte zum Bepflanzen meistens die dem Boden angemessenen Pflanzen, z. B. in feuchten niedrigen Gegenden die Erle, doch sind die Hecken in der Regel gemischt von Weißdorn, Schwarzdorn, Haseln und Hainbuchen. Einzeln trifft man in den Hecken auch Eschen, Weiden, selbst Eichen und Buchen. Wenn die Hecken abgehauen werden, werden die Graben jedesmal gereinigt und aufgegraben, und die fruchtbare Erde an den Erdwall geworfen, wo sie ein wohlthätiges Düngungsmittel der Hecken wird.

Mehrere reisende Oekonomen tadeln diese Art der Einfriedigung, und finden es nachtheilig, daß eine so große Menge des schönen, fruchtbaren Landes durch Erdwälle, Knicken und Gräben vergeudet ist; allein sie ist sowohl dem Lokale, als dem ganzen Wirthschaftssystem der Probsteier äußerst angemessen. Unser Ge-

treide würde, dem Winde zu sehr ausgesetzt, weniger gedeihen, wenn diese Einhägungen nicht den Wind brächen, die Wärme besser erhielten, und die erwärmte Luft über der Oberfläche des Bodens hielten. Unser Vieh würde gewiß leiden, wenn diese Einhägungen es nicht gegen die rauhen Winde schützten, und wie sehr würde bei unserm Weiden die Hütung des Viehes erschwert werden, welche Nachtheile nicht aus dem Durchbrechen des Viehes in die Getreidefelder entspringen, wenn nicht gut unterhaltene Einfriedigungen diesen Gefahren abwehrten. Auch kömmt das hier sehr in Betracht, daß in unserer itzt ganz holzarmen Gegend diese Hecken fast die einzige Resource sind, aus der unsere Hüfner die Feurungsbedürfnisse ihrer Haushaltungen schöpfen können. Sie haben ihre Nachtheile, unter welchen ich die Anhäufung des Schnees für einen der wichtigsten halte, allein sie können fast alle vermindert werden, und welche Einrichtung hat nicht ihre Mängel? — Genug, wenn die Vortheile überwiegend sind. Ob diese ganz flache Gegend einen schönen Anblick gewähren würde, wenn man diese mit üppigen Saaten prangenden Felder frei übersähe, oder itzt, da sie mit diesen grünenden, blühenden, duftenden Hecken durchschnitten ist, ist Sache des Geschmacks, und darüber läßt sich nicht streiten.

Eine Eigenthümlichkeit in der landwirthschaftlichen Benutzung des Ackers, wodurch sich die Probsteier Wirthschaft von der eigentlichen sogenannten Holsteinischen Wirthschaft, wie sie auf den adelichen Gütern getrieben wird, unterscheidet, ist die häufig bis zum Mißbrauch übertriebene, durch eine zu lange Folge von Saaten fortgesetzte, Bearbeitung des Landes zum Kornbau, welche die Folge hat, daß nur wenig Land zur Weide übrig bleibt, dies wenige oft eine sehr kärgliche Weide giebt, und nur eine kurze Zeit als Weide liegen bleibt. Wie lange das Land zur Weide liegen

müsse, ob es überall der Ruhe bedürfe, oder ob ein zweckmäßiger Fruchtwechsel den Boden hinlänglich bei Kraft zu erhalten vermöge, fortdauernd Saaten zu tragen, darüber ist in neuern Zeiten viel geschrieben. Besonders existirt eine Differenz zwischen den ächt Holsteinischen und den Mecklenburger Landwirthen. Die Holsteiner lassen, besonders auf größern Gütern wegen der Molkereien, das Land 5, 8 oder mehrere Jahre zur Weide liegen, und erwarten davon eine reichere Weide und von der längern Ruhe eine künftige größere Fruchtbarkeit. Die Mecklenburger halten es für schädlich, den Acker länger als vier Jahre zur Weide liegen zu lassen, behaupten, daß sich die Weide später mit jedem Jahre verschlechtere, und halten die Erwartung einer größern Fruchtbarkeit von der längern Ruhe für ein ökonomisches Vorurtheil. In thesi haben die letztern wohl Recht; allein so lange der Ertrag der Molkereien so wichtig bleibt, machen diese, wie überhaupt die Verhältnisse der größern Höfe, es nothwendig, daß ein großer Flächeninhalt der Güter Weide bleibt, und nur durch den immer schwierigen, und manche Vorbereitung erfordernden Uebergang zu einem andern System können die Zwecke der gesammten Wirthschaft mit geringern Aufopferungen an Land zur Weide erreicht werden. Doch dies nur beiläufig. Das so ganz abweichende Extrem der Probsteier ist mindestens für das Grundeigenthum gefährlich, und es kann bei einem zweckwidrigen Fruchtwechsel, bei vernachlässigter oder minder sorgfältig betriebener Bearbeitung der Brache höchst nachtheilig werden; es kann für augenblicklichen Gewinn bleibenden Verlust erzeugen, es kann wohlhabende Väter, aber arme Söhne geben. Es gränzt ans Unglaubliche, zu welchem Ertrag an Getreide die Probsteier Hufen in den Jahren der hohen Kornpreise getrieben wurden, und welch ein kleiner Flächenraum nur zur Weide übrig blieb. Die ver-

ständigen Landwirthe suchten dem Mangel an Weide dadurch vorzubeugen, daß sie außer der einen Weidekoppel nicht nur die Kleekoppel, sondern auch mehrere Wiesen nach dem ersten Schnitt zur Weide einräumten, und einen reichlichen Vorrath an Heu und Stroh aufbewahrten, um ihr junges Vieh den Sommer über auf dem Stall ordentlich durchzufüttern; allein die Liebe zum Gewinn erzeugte hier wirklich mehrere Mißbräuche, und hier war der Tadel mehrerer Oekonomen in der That häufig nur zu sehr gegründet. Das Molkenwesen wurde in mehrern Haushaltungen ganz vernachlässigt, das Vieh litt auf den zu ärmlichen Weiden wahren Mangel, und mußte auf eine ihm nachtheilige Weise gezwängt werden, und die Viehzucht, diese in Jahren niedriger Getreidepreise so wichtige, reiche Hülfsquelle gerieth hin und wieder in Verfall. Auch zeigten die in den letzten Jahren auf mehrern Stellen minder vorzüglichen Saaten, der Abschlag einiger Getreidearten, daß Uebertreibung so leicht schade, und daß besonnene Rücksicht auf das Ganze eine heilige Pflicht des Landwirths sei, die er nie ungestraft übertreten kann.

Aus der so weit getriebenen Benutzung des Landes für den Kornbau folgt die Nothwendigkeit der reinen Brache, als durchaus unerläßlich für das itzige Ackersystem der Probsteier. Ueber die Unentbehrlichkeit der Brache ist in neuern Zeiten manchfaltig gestritten. Man beruft sich auf den Gartenboden, der jährlich trägt, auf die Wirthschaft der Brabanter und anderer Gegenden, die keine Brache kennen, man führt gegen sie die viele Arbeit, die großen Kosten an, indeß das Land so unbenutzt liegen bleibt. Zwar leidet es wohl keinen Zweifel, daß bei einem andern Wirthschaftssystem, und besonders sowohl bei ganzer, als partieller Stallfütterung, der Anbau der Brachfrüchte sowohl möglich, als vortheilhaft für die Probstei sein würde;

allein bei dem itzigen Ackersystem der Probsteier darf sie durchaus nicht wegfallen. Würde unser Land nicht im Brachjahre durch wiederholtes Pflügen, ohne daß ihm eine Erndte abgenommen wird, zur künftigen Saat vorbereitet, es würde verwildern, und am Ende unfruchtbar werden. Nun wird der Thonboden, in welchem durch die Mergelung die Thontheile durchaus überwiegend wurden, durch dies wiederholte Sommerpflügen mürbe gemacht und zerpulvert, das bei den vielen auf einander folgenden Saaten sich stark mehrende Unkraut zerstört, die Ackererde der so wohlthätigen Einwirkung der atmosphärischen Luft ausgesetzt, und die Bestandtheile des Bodens mit Mergel und Dünger aufs beste vermischt. Einzig die Sorgfalt, die der verständige Probsteier bisher auf seine Brache wandte, das zweckmäßige Pflügen und Eggen derselben erhielt die übrigens die Kräfte des Landes durch die vielen Saaten nach einander erschöpfende Wirthschaft aufrecht, und machte es nur möglich, dem Boden so viele und größtentheils so kräftige Erndten abzugewinnen. Bei dem itzigen Verhältniß des Viehstandes in der Probstei zum Ackerbau, bei der so sparsam zugemessenen Weide, und bei der itzigen durch die wiederholten Mergelungen erzeugten physischen Beschaffenheit des Bodens würden ein Paar Umläufe des gewöhnlichen Fruchtwechsels hinlänglich sein, das Land ganz herunterzubringen, wenn nicht die sorgfältige Bracharbeit Alles wieder gut machte, und den schönen Boden zu neuer Fruchtbarkeit stärkte. Auch würde es dem jungen Rindvieh, den Schaafen und Gänsen an aller Weide fehlen, wenn die Brache abginge, wie es denn auch zum gehörigen Anbau der Brachfrüchte noch an allen nothwendigen Vorbereitungen, wie an der erforderlichen Düngung fehlt.

Was den Fruchtwechsel, die Folge der Saaten in der Probstei betrifft: so ist es schwer, hierüber etwas

Bestimmtes zu sagen, da die Willkühr der Einzelnen so mancherlei Ausnahmen macht. Indeß glaube ich, das, was als Regel angenommen wird, bei neun Schlägen auf einen dreifachen Gang zurückführen zu können.

A. 1) Brache, gemergelt und gedüngt.
2) Rapsaat.
3) Weizen, Roggen, auch Mengkorn, Roggen und Weizen gemischt.
4) Gerste, einige Beete mit Flachs.
5) Bohnen, Erbsen, oder Erbsen und Bohnen gemischt.
6) Falghafer, etwas Buchweizen, auch zuweilen Kartoffeln.
7) Hartlandshafer mit Klee.
8) Klee zum Mähen. Zuweilen bleiben einige Stücke vom ersten Schnitt, meistens aber vom zweiten zur Saat stehen.
9) Weide.

B. 1) Dreeschhafer.
2) Brache, gemergelt und gedüngt.
3) Rapsaat.
4) Weizen, Roggen.
5) Gerste, Flachs, Buchweizen.
6) Erbsen und Bohnen, auch Wicken und Linsen.
7) Hafer mit Klee.
8) Klee zum Mähen und zur Saat.
9) Weide.

C. 1) Brache.
2) Weizen.
3) Roggen.
4) Gerste, Flachs.
5) Erbsen, Bohnen, auch Buchweizen.

6) Gerste, auch bei vorhandener Düngung Roggen.
7) Hafer mit Klee.
8) Klee zum Mähen und zur Saat.
9) Weide.

Wo nur acht Schläge sind, fällt
bei A der Hartlandshafer,
— B der Dreeschhafer,
— C die sechste Saat weg.

Ueberhaupt ist der Hartlandshafer von mehrern Wirthen seit verschiedenen Jahren abgeschafft.

Wo mehrere Schläge sind, bleibt entweder einer mehr zur Weide liegen, oder man nimmt eine Wintersaat mehr, auch eine Gerstesaat, die entweder auf Gerste oder auf Erbsen folgt.

Der Anbau der Rapsaat hat sich in den letzten Jahren vermindert. — Sie mißlang zuweilen, auch war man in Hinsicht des Absatzes zu beschränkt.

Die Versuche mit der Wintergerste haben bald wieder aufgehört. Sie war bei unsern Einhägungen durch grüne Hecken den Verheerungen der Vögel zu sehr ausgesetzt, da sie zuerst von allem Getreide reifte.

Die alten Koppeln werden größtentheils als Beischläge genutzt, gewöhnlich mit einem kleinern Schlage zugleich aufgebrochen, und in den spätern Saaten meistens zum Kleebau, zum Flachs, zu Kartoffeln, auch mitunter zum Kohl gebraucht.

Einzelne Hüfner, welche Gelegenheit hatten, mehrere Koppeln zu ihren Hufen zuzupachten, führten die Wirthschaft mit doppelten Schlägen ein, und mit Erfolg, wenn sie ihren Viehstand vermehrten, und doppelte Schläge zur Weide liegen ließen.

Der sogenannte magere Roggen, Roggen nach Gerste, ist fast durchgehends abgeschafft. Und mit Recht. Er gedeiht selten, besser nach Erbsen.

Der Kartoffelnbau wird noch nicht mit Ernst betrieben. Man baut sie zum Gebrauch der Haushaltung, zum Verkauf, und nutzt sie höchstens als Schweinefutter. Wintergetreide gedeiht hier nach ihnen selten, besser Sommerkorn, daher man sie auf der Gerste- oder Haferkoppel pflanzt.

Aus den lokalen Verhältnissen ergiebt es sich sehr begreiflich, daß hier vielfache Abweichungen bei den einzelnen Wirthen angetroffen werden müssen, welche entweder zweckmäßig sind, wenn eine Zwischendüngung, oder eine frühe Kleesaat, oder ein früherer Anbau der Hülsenfrüchte dem Boden Ausdauer der Fruchtbarkeit sichern, oder unzweckmäßig, wenn, wie das zuweilen der Fall war, drei Wintersaaten auf einander nach einer Düngung, und darauf unmittelbar zwei Gerstesaaten ihm zu viele Kräfte entziehen. Auch ergiebt es sich aus den bisherigen Darstellungen, daß das ganze Ackersystem der Probsteier nur auf hohe Getreidepreise berechnet sei, und daß nur die sorgfältige Bearbeitung der Brache, wie die verbessernde Zwischensaat der Hülsenfrüchte, welche, wenn sie gedeihen, dem Boden das Meiste von dem wieder geben, was die frühern Getreidefrüchte ihm entzogen haben, diesem Fruchtwechsel auf die Dauer Haltbarkeit zu geben vermögen.

Die Probsteier säen in der Regel dünn, auf 300 Quadratruthen eine Tonne Roggen, doch richtet sich der umsichtige Wirth auch hier nach der Beschaffenheit des Landes, wie nach der Witterung. In nassen Jahren wird stärker eingesäet. Man rechnet den Ertrag in der Regel auf das achte bis zwölfte Korn. Im Jahre 1794 erndtete ich selbst vom Weizen das achtzehnte und im folgenden Jahre vom Roggen das 20ste Korn. In eben diesem Jahre erndteten mehrere Hüfner vom Roggen das 24ste, ja einige das 27ste Korn. Im Jahre 1797 erndtete der Hüfner Peter Götsch in

Fahren auf 2100 Quadratruthen, die er, weil die Wintersaat zu üppiges Lagerkorn gewesen war, äußerst dünne mit $4\frac{1}{2}$ Tonnen Gerste besäet hatte, nach dieser Aussaat 112 Tonnen. In den letzten Jahren, wenigstens 1811, hatten wir hier in der Regel einen weit geringern Ertrag.

Itzt fährt man den Mist durchgängig auf die Brache, auch wenn sie mit Mergel befahren ist, und zwar auf 300 Quadratruthen gewöhnlich 15 starke Fuder. Das war aber nicht immer der Fall. Rapsaat wurde nach bloßem Mergel gesäet, und zur zweiten Wintersaat gedüngt, ja man hatte sogar das Vorurtheil, daß die Rapsaat ohne Mistdüngung besser gedeihe, bei erhaltener Mistdüngung aber leicht zu früh reife. Ueberhaupt war die Periode des Flors der Mergelung in der Probstei auch die der Vernachlässigung der animalischen Düngung. Man erwartete zu viel vom Mergel, man wußte es nicht, daß die ganze Düngung des Bodens ein förmlicher chemischer Gährungsproceß ist, daß jede verschiedene Art der Düngungsmittel auf eine andere Art wirkt, und daß nur durch die Verbindung dieser verschiedenen Mittel die Zwecke des Landmanns auf die möglichst beste Art erreicht werden können. Ein übrigens sehr gebildeter, denkender Landwirth sagte mir einmal, als ich ihm meine Bedenklichkeiten gegen die Vernachlässigung der Mistdüngung mittheilte: er wäre gar nicht besorgt, hinlänglich Dünger zu machen, sondern es mache ihm jährlich Sorge, wo er mit seinem Vorrath bleiben solle; allein spätere Erfahrungen haben die Richtigkeit der Theorie hinlänglich erprobt. Wo der Vorrath an Mist es erlaubt, macht man eine Zwischendüngung, und meistens zum Nachroggen, dem man hier einen sehr verschiedenen Platz im Fruchtwechsel zutheilt, der aber zuverlässig nach Hülsenfrüchten oder einer frühen Kleesaat am besten gedeiht.

§. 4.

Mergelung in der Probstei.

In einer Beschreibung der Landwirthschaft der Probsteier erfordert die Mergelung eine Hauptstelle. Sie ist die Seele ihres Ackerbaus, sie hat der Probstei eine gewisse Celebrität gegeben; denn eigentlich erst seit der Zeit, da sie hier allgemein im Gange war, erregten ihre üppigen Saaten, ihr schönes, ergiebiges, reines und schweres Getreide die Aufmerksamkeit einheimischer und auswärtiger Landwirthe. Auch kann man die Probsteier mit Recht Lehrer der Mergelung, wie sie itzt betrieben wird, wie für unser Vaterland, so wie für das Ausland nennen, und ihnen gebührt in der Geschichte der Landwirthschaft der Ruhm, wenn nicht Erfinder, doch Wiederhersteller einer für die Praxis so gut, wie verloren gewesenen Erfindung zu sein. Denn, wenn gleich die Mergelung schon bei den Alten bekannt war; wenn gleich mehrere Ackerbauschriftsteller der Engländer, der Deutschen, des Mergels, als eines Mittels, die Fruchtbarkeit des Bodens zu vermehren, und einem erschöpften Boden wieder aufzuhelfen erwähnten: so schlummerten gleichwohl die reichhaltigsten Schätze der lehrreichsten Anweisungen in den Schriften der Alten unbenutzt, und die Rathschläge gelehrter Oekonomen blieben auf eine fast unbegreifliche Weise ohne Anwendung. Falsche Vorstellungen vom Mergel, Mißverstehen der Ackerbauschriftsteller, Unwissenheit, Vorurtheil und Eigensinn unserer praktischen Landwirthe machen allein die historisch wie psychologisch merkwürdige Erscheinung erklärbar, daß eine so wichtige Erfindung Jahrhunderte, ja beinahe Jahrtausende existiren, und gleichwohl für die praktische Landwirthschaft verloren sein konnte. Friedrich der

Große ließ, wie Thaer in seinen Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft II. 247 erzählt, in den sechziger Jahren viele Mergelgräber kommen, welche die sämmtlichen Marken durchreisen und nach Mergel suchen mußten, erhielt aber von allen Orten her den Bericht, daß, der sorgfältigsten Untersuchung ungeachtet, nirgends Mergel aufzufinden sei. Und gleichwohl liegt in den Marken der Mergel im Ueberflusse, und zwar grade von einer solchen Beschaffenheit, wie sie dem größern Theil des Bodens am angemessensten ist. Man suchte aber ein Mineral, das sich nur in gebirgigten Gegenden findet. Aehnliche Nachrichten ließen sich gewiß aus mehrern Ländern sammeln. Ich darf also ohne alle Partheilichkeit meinen lieben Probsteiern das Verdienst vindiciren, durch eine vernünftige kluge Benutzung zufälliger Entdeckungen dem Ackerbau ein ihm beinahe entrissenes Verbesserungsmittel wiedergegeben, und durch ihr Beispiel es gelehrt zu haben, daß auch das Auffahren eines Thon- ja selbst eines Sandmergels, wie eines kalkhaltigen Sandes von einer wohlthätigen Kraft sei, den Acker zu verbessern. Immerhin sei unser Mergel von dem Mergel der Alten verschieden, (der Probsteier kannte den Namen nicht einmal, als er schon in der Anwendung desselben weit vorgerückt, und mit seiner Wirksamkeit völlig aufs Reine war, sondern sprach immer nur von Erdefahren, Lehmfahren) genug wir haben wieder ein für die Fruchtbarkeit unsers Ackers wohlthätiges Materiale aus seinem Innern schöpfen gelernt; wir kennen unzweideutige, ja selbst wissenschaftliche Merkmale, an welchem wir das Brauchbare vom Unbrauchbaren unterscheiden können, und wie sehr auch Vorurtheil die Wirksamkeit des Mergels verschreien mag, er ist und bleibt, mit Umsicht angewandt, wenn man bei seinem Gebrauch nicht die übrigen Verbesserungsmittel verabsäumt, ein sicheres

Mittel, dem Boden eine ausdauernde Fruchtbarkeit zu geben.

Ich bin wiederholt in Briefen und mündlich aufgefordert, mich über diesen Punkt recht ausführlich zu erklären, und sowohl den Gang der Mergelung bei den Probsteiern bis auf ihre Quelle zurückzuführen, als auch, da Thaer in seinen Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft kurz darauf hinwinkt, daß schon die Römer den Mergel kannten, diesem Gegenstande meine Forschungen zu widmen, und die Resultate derselben mitzutheilen. Was das erste betrifft: so ist bereits das Meiste hierüber in den Antworten enthalten, welche ich 1799 dem Herrn Geh. Rath Thaer auf seine Fragen ertheilte, und welche derselbe damals in seine in den Annalen beschriebene Reise durch die Probstei aufnahm; indeß ehre ich das gütige Zutrauen meiner Freunde zu sehr, als daß ich nicht auf ihre Wünsche, so weit ich es vermag, schuldige Rücksicht nehmen sollte. Und was das letzte betrifft: so bin ich durch die zuvorkommende Güte des Herrn Prof. Heinrich in Kiel so glücklich, meinen Lesern in einem gehaltvollen Aufsatz dieses gelehrten Kenners des Alterthums alle Aufschlüsse geben zu können, die sie wünschen, und ich glaube, die so überaus gütige Erlaubniß des Herrn Professors, von seinen gelehrten Mittheilungen jeden beliebigen Gebrauch zu machen, nicht besser, nicht zweckmäßiger nutzen zu können, als wenn ich sie hier wörtlich mittheile.

Die Mergelung der Alten.

Mergel ist so wenig eine neue Entdeckung, als die Mergelung eine neue Erfindung. Beides war im Alterthum wohl bekannt, und wurde in ziemlicher Ausdehnung mit der den Alten eigenen Beflissenheit und praktischen Tüchtigkeit allerdings für die Verbes-

serung des Feldbaues benutzt. Ich bin nicht im Stande, über den Gegenstand mit eigentlicher Sachkenntniß zu reden, die, wie ich höre, heutiges Tages zuweilen selbst Denen abgeht, die über dergleichen in Büchern, oder sonst, zu sprechen, berufen oder versucht sind. Um so verbundener erkläre ich mich im Voraus für bessere Belehrung. Doch dürfte grade diese wieder nur von einer solchen Sachkenntniß zu erwarten sein, die mit einigen andern, nicht eben sehr gewöhnlichen, Eigenschaften in nothwendiger Verbindung steht, und vor allem einer gründlichen Kenntniß der wissenschaftlichen Sprache der Alten, und der oft so schwer mit Sicherheit zu bestimmenden Sachausdrücke nicht ermangelt. Denn hier ist der Fall, wo in jeder, auch der kleinsten, Sachbestimmung, völlige Sprachsicherheit zur ersten und unerläßlichsten Bedingung wird. Die Schwierigkeit fühlt hierin ein Jeder, der auch nur obenhin weiß, welche Dunkelheiten sich von allen Seiten in der so viel umfassenden Technologie der alten Sprachen aufdringen. So sind gleich hier alle diejenigen Stellen im Plinius und den Ackerbauschriftstellern hinwegzuthun, wo von *terra argillosa* die Rede ist; denn dies ist die allgemeine Benennung der Thonerde und mehrerer Thonarten, wovon freilich auch in der Landwirthschaft der Alten mancherlei Gebrauch gemacht werden konnte. Die verschiedenen Kalkarten, die, wie ich nicht anders weiß, unter Mergel befaßt werden, hießen den Griechen *leukargillon*, (candida argilla) den Landwirthen des alten Italiens *marga*. Die griechische Wortzusammensetzung sondert die Gattung sehr deutlich vom gemeinen Thon *argillos* oder *argilos*. Die römische *marga* stammte aus Gallien; von daher erhielt Italien die Benennung mit der Sache selbst. Die Hauptstelle davon ist in dem großen Werke des Plinius, der selbst die Mergelung, als sinnreiches

Beförderungsmittel des Ackerbaues mit sichtbarer Freude behandelt: Hist. Nat. XVII. s. 4. (c. 6. 7. 8.) Das früher ackerbauende Italien rechnete natürlich zu sehr auf das Allvermögen seines Heros, Stercutius, als daß schon damals noch auf andere Mittel so leicht hätte gedacht werden mögen. Aus Britannien und Gallien kam die Mergeldüngung zuerst nach Italien; wie früh, ist nach der Zeit abzunehmen, wann die Waffen der römischen Heere zuerst sich Wege in diese Länder bahnten. Varro war noch mit der Sache unbekannt, als er in dem Kriege zwischen Caesar und Pompejus mit dem Heere, welches er führte, im transalpinischen Gallien, innerhalb des Rheins, an einige Gegenden kam, wo nichts als Getreide wuchs, und eine Art der Ackerdüngung mit Mergel allgemein eingeführt war; »ubi agros stercorarent *candida creta fossicia*« Varro de Re Rust. I, 7, 8. Allgemein scheint die Mergelung in Italien auch noch nicht zu Plinius Zeit gewesen zu sein, und der Eifer, womit er die Sache behandelt, scheint eher zu beweisen, daß er eben dadurch ihre allgemeinere Verbreitung zu empfehlen dachte. »Von einer Sache muß mit besonderm Fleiß gesprochen werden, welche die Länder der beiden Gallien und Britannien bereichert.« Bloß als gallisches Wort aus der celtischen Sprache giebt Plinius die Benennung *marga;* hieraus wurde *margila* im Mittelalter, und Mergel, so wie die übrigen Wörter der neuern Sprachen. Umständlicher Menage im Dictionnaire etymologique T. II. unter *marne;* Du Cange in Glossar. med. et infimae latinitatis unter *marga* und *margila.* Einer gewissen neudeutschen Unrechtschreibekunst sei übrigens dies nicht gesagt, um etwa hienach eine neue Schreibung Märgel zu erfinden; diese würde aus der entdeckten Ableitung sich eben so wenig rechtfertigen, als ähn-

liche, bis itzt schon versuchte, z. B. ädel statt edel aus gleichen nichtigen Gründen gerechtfertigt werden können. Plinius rühmt von den Griechen, daß auch von ihnen diese Düngungsart nicht versäumt worden sei. »Denn was hätten Griechen wohl unversucht lassen können?« Im Gebiete von Megara, nordwestlich von Attika, war Mergelung üblich, aber nur in feuchtem und kaltem Lande. Plinius schöpfte hier aus dem Theophrast de causis plant. III, 25, wo auch das Verfahren der Megarenser bei der Mergelung näher angegeben ist. Bei den Galliern und Britten gab es ursprünglich nur zwei Arten des Mergelns, diese vervielfältigten sich bei erweiteter Umsicht. Nun konnte von einer sechsfachen *marga* die Rede sein: alba, rufa, columbina, argillacea, tofacea, arenacea. Ihrer Beschaffenheit nach war sie theils spröde, (aspera) theils fett; der Gebrauch doppelt, sowohl zur Nährung des Getreides, als des Futters. Plinius geht die verschiedenen Arten und ihre Benutzung durch. Die argentaria, eine Art der alba creta, ward am allgemeinsten in Britannien gebraucht; sie wurde in Schachten bis 100 Fuß aus der Tiefe gegraben, und gab dem Acker Nahrung auf 80 Jahre. Es wird hierauf im Einzelnen von der Mergelung bei verschiedenen Völkern Galliens Nachricht ertheilt, und das Ganze mit einer Vorschrift zu weiterer Anwendung beschlossen. »Jede Mergelart muß in schon gepflügtes Land gebracht werden, damit es seinen ganzen Nährstoff in sich aufnehmen könne« u. s. w. Die ganze reichhaltige Stelle des unerschöpflichen Plinius verdient ohne Zweifel eine eigene ausführlichere Erörterung; es scheint mir, daß bei dieser Gelegenheit manche neue und überraschende Erfahrung ans Licht gebracht werden könnte, die auch für den heutigen gebildeten Landmann Interesse haben müßte. Hier sei nur noch

erwähnt, daß von der Mergelung der Alten in *Dickson's* englischer Geschichte der alten Landwirthschaft, im ersten Theil, die Rede ist. Andere werden eher sagen können, welche Erläuterung die Sache etwa dort erhalten hat. *Dickson's* System hat der Zufall in die hiesige Universitätsbibliothek gebracht; *Dickson's* History hat der Zufall darin fehlen lassen.

C. F. Heinrich.

Gewiß werden meine Leser mit mir dem Herrn Prof. für diese treflichen Mittheilungen danken, welche uns zu einer aus Unverstand zu häufig verkannten, und leider zu sehr vernachlässigten Quelle der für die landwirthschaftliche Praxis wichtigsten Belehrungen zurückführen, und uns eine Menge brauchbarer Anweisungen und Urtheile, wie einen reichen Schatz von Erfahrungen, der für uns so lange verloren war, wieder benutzen lehren. Es ist dem Hauptzweck dieses Aufsatzes zu wenig angemessen, mich hierüber ausführlich zu erklären; allein, wenn mein Amt und meine Kräfte es irgend erlauben, werde ich unsern denkenden gebildeten Landwirthen vielleicht künftig Bruchstücke aus den Ackerbauschriftstellern der Alten in dieser Zeitschrift mittheilen, die sie überraschen und in Verwunderung setzen werden.

Die Wiederherstellung dieser so gemeinnützigen Erfindung durch die Probsteier ist itzt ungefähr 60 Jahre alt, und der Zufall war hier, wie bei so mancher Erfindung, der erste Lehrer. Ein Hüfner in Bentfeldt, Heinrich Puck, wollte auf einer Koppel, auf welcher Wasser fehlte, eine Tränkstelle für sein Vieh graben lassen. Bei dieser Gelegenheit ward von seinen Leuten eine Menge blauer Lehm ausgeworfen. Damit wußte der Mann nicht zu bleiben. Er mußte weggeschafft werden, zur Wegebesserung war er nicht zu gebrauchen, er fuhr also erst einen kleinen Theil,

nicht ohne Besorgniß, auf's Land, und zu seinem nicht geringen Erstaunen trug dieser Platz ganz ausgezeichnet vorzügliches Getreide. Nun ward auch das übrige, das bei der Grube lag, aufgefahren, und die Wirksamkeit ward noch größer. Er erweiterte die Grube, befuhr mehr Land, immer mit gleichem Erfolg. So vergingen mehrere Jahre. H. Puck blieb alleiniger Besitzer dieses kostbaren Materials, man erzählte sich das Wunderbare dieser Entdeckung, und — beneidete ihn. Erst nach und nach kamen Einzelne auf die Idee, daß vielleicht in ihren Wiesengründen, wenn nicht dasselbe, doch ein ähnliches Materiale zu finden sei. — Man suchte und — fand, man verglich und versuchte, und immer mit Erfolg. Nun ward in allen Wiesen der blaue Lehm aufgesucht, und aufs Land gefahren. So ging es über 30 Jahre, man befuhr jährlich ein, höchstens zwei Stücke, aber hielt nur den blauen Lehm in Wiesengründen für fähig, solche Wirkungen hervorzubringen. Dieser fing an, hin und wieder zu fehlen, und es war zu beschwerlich, ihn auf entfernte Ländereien hinzufahren. Die Noth lehrte die Erfindung vervollkommnen. Man hatte bemerkt, daß der Untergrund auf den Pflugkoppeln gelbliger Lehm wäre. Vielleicht, so räsonnirte man, ist dieser dem blauen, wenn nicht an Wirksamkeit gleich, doch ähnlich. Es muß gewagt werden. Der Hüfner, Peter Götsch, in Fahren, war der erste, der dies Wagestück versuchte. Er hat mir oft erzählt, wie der damalige schlechte Zustand seiner itzt so vorzüglichen Hufe, und der Mangel an Dünger ihn vor ungefähr 30 Jahren zu diesem Versuch nöthigte, und mit welcher unruhigen Besorgniß er den Erfolg erwartete. Er übertraf seine Erwartung. Erst traute man diesem Versuche nicht; allein, da Peter Götsch, durch den glücklichen Erfolg dreister gemacht, immer mehr Land befuhr,

und immer besseres Getreide baute, fand er bald Nachahmer, und man fand es bequemer und leichter, trockne Gruben auf dem höhern Lande zu machen, als in den niedrigen Wiesen immer mit dem zulaufenden Wasser zu kämpfen, und seine Pferde der Gefahr auszusetzen, stecken zu bleiben. So, in der ersten Ausbildung, fand ich die Sache, als ich 1790 Prediger in Probst. Hagen ward. Der blaue Wiesenlehm war noch immer in Ansehen, nur dreiste Landwirthe befuhren ganze Koppeln, die vorsichtigen einzelne Stücke. Die damaligen Pächter der Pastoratländereien wollten mir zeigen, wie viel sie zur Verbesserung des Landes thäten, und hatten jeder zwei Stücke bemergelt, und zwar so übermergelt, daß ich erst nach mancherlei Versuchen diese Stücke wieder beackerungsfähig machen konnte. Allmählig bildete sich nun diese Erfindung aus. Man bemerkte in den Gruben Schichten von ganz verschiedener Art. Man gab genau Achtung, wo jede Gattung hingefahren wurde, man bezeichnete die Stellen auf mancherlei Weise, um so (nach einem Probsteier Idiotism) zu erforschen, welche Waare die beste sei. Nun lehrte die Erfahrung folgende Merkmale der besten Waare: sie muß nach Angabe der Probsteier

1) von heller Farbe, nicht dunkelroth, bräkeligt, nicht zäh sein;

2) sie muß hart sein, und nicht leicht auszugraben;

3) sie muß viel mit Kreidesteinen vermengt sein, (viel Kalktheile enthalten;)

4) sie muß schimmligt aussehen;

5) sie muß, wenn sie durchgefroren oder im Sommer auf dem Lande durchgetrocknet ist, leicht in Asche zerstieben;

6) je tiefer aus der Grube, desto besser die Waare.

Die äußerste Aufmerksamkeit, mit der die Probsteier beobachteten, und ihr vernünftiges Räsonniren über ihre Beobachtungen und Erfahrungen führte sie bald weiter. So hatten sie unter andern bemerkt, daß einzelne Stücke der sogenannten besten Waare bei einem sanften warmen Regen aufbrauseten, und einen zischenden Ton von sich gäben. Dies veranlaßte sie, mehrere Stücke mit nach Hause zu nehmen, und Wasser, Bier, Branntwein, Scheidewasser, Essig darauf zu gießen. So kamen sie dahin, sich zu überzeugen, daß der Mergel am besten sei, der am stärksten durch Säuren aufbrause, und so leiteten sie ihre bloß empirischen Versuche und eine sorgfältig beobachtete Erfahrung auf den Lehrsatz der Theorie, daß der Mergel, welcher die meisten Kalktheile enthält, der wirksamste zur Verbesserung des Bodens sei. Daß die Probsteier den Mergel nach Geruch und Geschmack geprüft und beurtheilt haben, ist übrigens ein grundloses Mährchen. Ich bin dem Gange dieser Entdeckung so aufmerksam gefolgt, und habe so allseitig, wie möglich, beobachtet, aber nie habe ich ein Beispiel davon gefunden. Wohl erinnere ich's, daß ein junger windiger Hamburger, der sich gegen einen Probsteier, den er vielleicht prellen wollte, rühmte, sobald er nur ein Stück Land beträte, zu wissen, wo der beste Mergel sei, von diesem die treffende Antwort erhielt: das sei noch nichts, er könne ihn aus der Ferne riechen. Eben so weiß ich, daß ein alter Probsteier, der mit Strohmatten und Strohhüten im Lande umherging, sich der Geschicklichkeit rühmte, Mergel am Geruch zu unterscheiden. Allein nie galt dies Merkmal bei unsern denkenden Wirthen. Aus solchen Quellen entstehen dann Gerüchte dieser Art, einer sagt sie dem andern nach, so verbreiten sie sich, und werden durch allerlei Zusätze verschönert.

Der Mergel in der Probstei ist nur kalkigter Thon, dem sehr häufig, ja meistens, noch Sandtheile beigemischt sind. Die Thontheile sind vorherrschend. Die obern Schichten enthalten gewöhnlich wenig, oft fast gar keine Kalktheile, und gemeiniglich wird der Mergel um so kalkreicher, je tiefer er herausgegraben wird. Aber äußerst manchfaltig ist seine Verschiedenheit, so wie das Verhältniß, in dem Thon und Kalk mit einander verbunden sind. Nur äußerst selten habe ich in der Probstei ächten Kalkmergel gefunden, höchstens in sehr tiefen Gruben ganz unten in einigen Schichten, noch seltener Muschelmergel, und diesen in Wiesen unter blauem Lehm, der oben einige Fuß Moorgrund hatte. Ueber die geringere oder größere Wirksamkeit der einzelnen Arten geben meine Beobachtungen und Erfahrungen folgende Resultate. Der blaue Wiesenmergel oben in den Gruben ist von geringer Wirksamkeit, er ist eigentlich nur Lehm, und muß mit Vorsicht aufgefahren werden, nur dünne und wo möglich vor dem Winter, damit er durchfrieren kann. Sonst bindet er zu sehr, wirkt oft gar nicht, ja zuweilen gar zum Schaden. Blauer Mergel nach hellgelbem Thon, wäre er auch erst nur sparsam mit Kalktheilen gemischt, unten aus den Gruben, schlägt nie fehl, und wer so glücklich ist, ihn unten in seiner Grube zu finden, sollte, wenn auch der Schlag schon befahren wäre, keine Kosten scheuen, sondern ihn für einen andern Schlag zusammenfahren. Er ist ein wahrer Schatz für den Acker, und kömmt dem Mergel der Alten am nächsten. Auf sehr leichtem Boden, und wo noch nie gemergelt ist, können auch die obern Schichten, die meistens zäher Lehm oder starker Thon sind, von Nutzen sein. Sie geben dem Acker mehr Konsistenz, nur lasse man sie gehörig durchtrocknen, zerschlage sie so fein, wie möglich, und pflüge sie ja trocken unter. Auf schwerem schon be-

mergelten Boden muß man die Grube so lange abräumen, bis man auf kalkhaltigen Mergel kommt, und bei wiederholter Mergelung nur sehr dünne auffahren. Starker Thon auf Thonboden macht das Land zuletzt schwer zu bearbeiten, und für die Einwirkung der atmosphärischen Luft unempfänglich. Hieraus ergiebt sich's, warum in den letzten Jahren die Mergelung in der Probstei gar keinen Nutzen schaffte. Die Felder waren zum Theil übermergelt, und dem Thonboden zu viel Thon aufs neue zugetheilt. Hier wird nur durch stärkere Mistdüngung, durch Auffahren eines kalkhaltigen Sandes, durch Modder und wenn das Land eine tiefe Ackerkrume und einen guten Untergrund hat, durch sehr tiefes Pflügen oder Rajolen geholfen werden können. Ueberhaupt darf man ja nicht wähnen, daß es einerlei sei, was und wie man auffahre, wenn nur aufgefahren werde. Man muß auf die Beschaffenheit des Bodens Rücksicht nehmen, und darnach bestimmen, welche Mergelart und wie stark sie aufgefahren werden müsse. Die Vernachlässigung dieser Vorsicht hat oft schon geschadet, und die gute Sache der Mergelung ohne Grund verdächtig gemacht.

§. 5.

Vorzüge und Mängel der Probsteier Landwirthschaft.

Im ganzen wird der Ackerbau in der Probstei mit einer Sorgfalt betrieben, die man sonst sehr selten findet. Zwar giebt es hier auch, wie überall, Landwirthe, die ihren Ackerbau bloß handwerkmäßig treiben, und höchstens nachahmen, ohne sich oder andern über die Gründe ihres Verfahrens vernünftige Rechenschaft geben zu können; allein die meisten unserer Hüfner sind sehr gebildete, denkende Männer. Man

räsonnirt, reflektirt, vergleicht Erfahrungen, macht Versuche und verwirft selbst gelehrte Untersuchungen und neue Vorschläge nicht, und unter den bessern Wirthen herrscht ein sehr glücklicher Wetteifer, den man nicht ohne Vergnügen bemerken kann.

Die Probsteier kultiviren jeden Fleck Landes, der irgend der Kultur fähig ist, und sparen in dieser Hinsicht weder Mühe noch Kosten. Sie graben ihr Land außerordentlich gut ein, und haben immer in Hinsicht der Ableitung des Wassers einen sehr sichern, festen und praktischen Blick. Ihre Koppeln sind meistens, wo das Lokale es irgend erlaubt, sehr richtig abgetheilt, und auch hier wissen sie Schwierigkeiten sehr glücklich zu überwinden. Die Ackerbeete sind bei einer hinlänglichen Breite schön abgerundet, in der Mitte nicht zu hoch, aber auch nicht durchaus flach, so daß das Land gehörige Feuchtigkeit halten, aber die überflüssige auch leicht abziehen kann. Sie pflügen vortreflich, so viel irgend möglich, immer zu rechter Zeit, und geben den verschiedenen Saaten ihnen angemessene Pflugfurchen in nicht immer gleicher, sondern veränderter Tiefe. Ueberhaupt sind sie Meister in der ganzen Manipulation des Ackerbaus, man kann nicht leicht den Boden gleichartiger gelockert und gepulvert sehen, als auf der Brachkoppel eines guten Probsteier Landwirths, wo die vollendete Brache dem schönsten Gartenlande gleicht. Sie wissen für jede Arbeit den günstigsten Zeitpunkt zu treffen, und nutzen ihn mit emsiger Genauigkeit und Sorgfalt.

Allein bei allen diesen Vorzügen hat die Landwirthschaft der Probsteier gleichwohl ihre wesentlichen Mängel. Zwar ist mancher scharfe Tadel unserer gebildeten Landwirthe und reisenden Oekonomen ohne Grund, und erhält wenigstens durch die lokalen Verhältnisse sehr mildernde Modifikationen. Dahin rechne ich besonders den Strohverkauf, über den die Probsteier so häufig,

und oft sehr bitter als unverständige Wirthe getadelt worden sind, wogegen sich schon neulich ein Landmann in diesen Blättern vertheidigt hat. Ich selbst hatte die ersten Elemente meiner ökonomischen Kenntnisse auf adelichen Gütern eingesammelt, auf welchen jeder Strohverkauf sowohl den Pächtern als den Untergehörigen auf das schärfste untersagt, und als Kapitalverbrechen behandelt ward; allein, wenn ich gleich mit diesen Grundsätzen genährt, in den ersten Jahren meines Aufenthalts in der Probstei die Reihen vorüberfahrender Strohwagen nicht ohne unangenehme Empfindung betrachten konnte: so lernte ich doch bald, da ich selbst Landwirth wurde, anders urtheilen, und, nachdem ich einige Jahre sorgfältig gemergelt hatte, mußte ich mich selbst dieses Verbrechens schuldig machen. Die Menge des Strohs stand mit unserm Viehstand in gar keinem Verhältniß, und wir mogten so stark einstreuen, als nur irgend möglich war, und jeden Platz, den unser Vieh betrat, mit Stroh belegen, immer blieb uns in den Jahren der ersten Wirksamkeit des Mergels ein zu großer Vorrath übrig. Man kann hier freilich entgegnen: da hättet ihr mehr Vieh anschaffen sollen; allein hier kam wieder die Weide, die Einrichtung unserer Gebäude, der Mangel an Raum und mehrere Lokalhindernisse in Kollision, die sich unmöglich auf der Stelle abändern lassen. Kurz, ich glaube behaupten zu dürfen, unsere Herren Verurtheiler würden an unserer Stelle und in unsern Verhältnissen es nicht besser gemacht haben. Indeß, wenn ich meine lieben Probsteier auch mit Recht gegen diesen Tadel in Schutz nehmen zu können glaube, mancher Vorwurf trift ihre Landwirthschaft mit Recht. Ihr Hauptprincip, so viel Getreide, als möglich, zu bauen, ward ihnen Quelle mehrerer Mißgriffe, die zum Theil Deteriorirung der Grundstücke durch zu erschöpfende Saaten zur Folge hatten. Sie ließen es hier oft an

gehöriger Rücksicht auf den ganzen Zusammenhang der Wirthschaft fehlen, und erkauften augenblicklichen Gewinn durch bleibende Nachtheile zu theuer. Die Viehzucht steht mit dem Ackerbau in der Probstei meistens nicht in einem gehörigen Verhältniß. Es herrscht hierüber unter denkenden Landwirthen nur eine Stimme. Stärkerer Viehstand hebt durch stärkern Düngergewinn den Ertrag des Ackerbaus, und der Ackerbau durch stärkere Produktion des Viehbedarfs die Viehnutzung. Diese Wechselwirkung giebt, wie Thaer vortreflich sagt, das große Schwungrad in der regulären Wirthschaft ab, und die Beschleunigung seines Umlaufs theilt sich dem Ganzen mit. Den Fehler der Vernachlässigung und Geringschätzung der thierischen Düngung darf man itzt nicht mehr rügen. Er herrschte nur in der Periode, da man vom Mergel alles Heil erwartete, und man ist durch Erfahrung belehrt worden, von wie hohem Werth und wie durchaus unersetzlich sie sei. Die Beschränkung der Weide auf eine zu kleine Fläche ist wirklich fehlerhaft. Durch eine reichere und besser kultivirte Weide würde man sich einen sichern Erwerbzweig mehr eröffnen, mehr Vieh halten, und dieses besser ernähren können. Daß ferner die Benutzung des Landes einzig zum Kornbau übertrieben werden könne, und zum Theil in der Probstei übertrieben sei, leidet keinen Zweifel, eben so, daß der Fruchtwechsel und die Folge der Saaten zuweilen höchst zweckwidrig war. Es ist eine uralte Erfahrung, daß der Erdboden die Gewächse in ungleich größerer Vollkommenheit hervorbringe, wenn man damit zweckmäßig abwechselt, und eine Folgenreihe derselben hat, nach Beschaffenheit des Bodens, Vorzüge vor mehrern andern. Hier haben wir so sichere und unbezweifelte Erfahrungen, daß wir leitende Grundsätze daraus abziehen können, und es ist ausgemacht, daß eine zu lange Folge halmiger Getreidefrüchte, wenn sie gar nicht durch Klee oder

Hülsenfrüchte unterbrochen wird, den fruchtbarsten Boden am Ende erschöpfen muß. Hier fehlten unsere Probsteier wirklich sehr oft. Eben so hat der Klee in ihrem Fruchtwechsel einen ihm nicht angemessenen Platz, wenn er erst dann gesäet wird, nachdem das Land 6 bis 7 Getreidesaaten getragen hat. Sein seltenes Gedeihen, sein häufiges Ausfrieren hat darin seinen Grund, daß der Boden nicht mehr kräftig genug und schon zu fest war, als daß er mit seinen Wurzeln gehörig eindringen konnte. Daß man hin und wieder die Wiesen ganz ihrem Schicksal überläßt, hängt mit der Vernachlässigung des Viehs zusammen, und ist wirklich fehlerhaft. Der Grundeigenthümer sollte sie wenigstens nie vernachlässigen, sondern immer auf ihre für die ganze Landhaushaltung so wichtige Verbesserung bedacht sein.

Ich dürfte hier wohl meinen Bericht an das Publikum über die Landwirthschaft der Probsteier schließen, wenn ich bloßer Referent wäre; allein meine Theilnahme an allen Angelegenheiten der Probstei ist zu innig, als daß ich mich nicht noch gedrungen fühlen sollte, einige Rathschläge für die Zukunft hinzuzufügen. Zwar kann ich diese für nichts weiter ausgeben, als für meine individuellen Ansichten. Sie können einseitig, sie können irrig sein, allein sie haben gewiß die reine Absicht zur Quelle, einem Vereine von Menschen, denen ich mit herzlicher Liebe ergeben bin, auch von dieser Seite nützlich zu werden, und möge diese Absicht ihnen bei meinen Lesern Entschuldigung sein!

§. 6.

Was würde der Probstei in landwirthschaftlicher Hinsicht für die Zukunft frommen?

In Zeiten, die besonders den Wohlstand des Landmanns mächtig erschüttern, in denen manche Quelle

seines Erwerbs sparsamer fließt, manche ganz verschlossen ist, in denen die Bedürfnisse des Vaterlandes Opfer heischen, muß der rechtschaffene Landwirth, dem seine Pflichten gegen das Vaterland, wie gegen die Seinen so heilig, so wichtig sind, wie sie es jedem guten Menschen sein müssen, mit verdoppelter Sorgfalt auf die möglichst höchste Produktion seines Ackers hinarbeiten, und es ist Pflicht des ächten Vaterlandsfreundes, in seinem Wirkungskreise diesem Gegenstande seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen, und seine Ueberzeugungen, was er in dieser Hinsicht für wahrhaft, ersprieslich und vortheilhaft halte, auszusprechen.

Es muß uns zuvörderst in den gegenwärtigen Zeitumständen Gegenstand unserer Bestrebungen sein, uns diejenigen Bedürfnisse unserer Haushaltungen durch eigenen Anbau derselben zu verschaffen, für welche wir bisher jährlich äußerst bedeutende Summen ins Ausland sandten. Dies gilt hauptsächlich von den wahren Bedürfnissen, und in dieser Hinsicht möchte ich den Anbau des Hopfens, des Kümmels, des Hanfs, wie einen stärkern Obstbau angelegentlich empfehlen; es gilt aber auch von den eigentlich nur eingebildeten Bedürfnissen. Können wir uns nicht entschließen, uns hier durch allmähliche Beschränkung an ihre gänzliche Entbehrung zu gewöhnen, so sollten wir doch wenigstens darauf bedacht sein, uns unsern Hausbedarf selbst anzubauen. Ich sage absichtlich, unsern Hausbedarf; denn ich kann mich nach der sorgfältigsten Prüfung nicht überzeugen, daß der Anbau der Farbegewächse, des Waids und Krapps, wie der Surrogate der Kolonialwaaren, der Runkelrüben, des Tabacks, der Kaffeesurrogate, im Großen dem Lokale der Probstei ganz angemessen sein, und ihr reelle Vortheile bringen würde. Sie sind unserm Boden wirklich nicht angemessen; ihr Anbau im Großen erfordert zu viel Arbeit, zu der uns leicht die Hände fehlen können, da unsere Arbeiter

jährlich in die Marschen und in mehrere entfernte Gegenden auswandern, und die auf allen Fall leicht mit Arbeiten zusammentreffen könnte, deren sorgfältige Vollführung zu rechter Zeit doch für den Bestand unserer ganzen Wirthschaft so wichtig ist. Und die Probsteier stehen unter den Getreide-producirenden Nationen auf einer zu hohen ehrenvollen Stufe, als daß sie nicht vorzüglich darauf bedacht sein müßten, ihren alten Ruhm, den thätigsten Erbauern des allerwichtigsten Erzeugnisses beigezählt zu werden, zu behaupten, zu vermehren. Alles also, was die Fruchtbarkeit unsers Ackers zu erhöhen, was der geminderten, gesunkenen wieder aufzuhelfen vermag, muß ganz vorzüglich Gegenstand unserer Aufmerksamkeit werden. Wir müssen besonders, da die Mergelung in den nächsten Jahren für die meisten von uns aufhören wird, ersprießlich zu sein, da wir sie wenigstens beschränken müssen, und nur mit Auswahl auffahren dürfen, die größte Sorgfalt auf die Produktion einer recht kräftigen Düngung wenden, und für eine größere Quantität, wie für eine bessere Qualität sorgen. Hier wird Manches wichtig, was wir für Kleinigkeit halten und deswegen nicht beachten. Seit wir angefangen haben, größere Gärten anzulegen, wird in denselben gewöhnlich die Düngung verschleudert, indem der ganze Garten Jahr aus, Jahr ein, zum wahren Nachtheil mehrerer Gewächse, über und über gedüngt wird. Der Garten muß wie das Feld in Schläge getheilt, und nur der Schlag jährlich gedüngt werden, auf dem man Kohl und Krautpflanzen erbauen will. Erbsen und Bohnen gehören in den letzten Schlag. Eben so könnten wir aus dem Gartenunkraut, dem Abfall von Gartengewächsen in der Küche, Baumlaub u. s. w. einen sehr brauchbaren Mengedünger bereiten, wenn wir sie schichtenweise mit Erde und einiger Stalldüngung vermengten, und durch wiederholtes Umstechen brauchbar machten. Auch die

oft gar nicht benutzte Mistjauche kann aufgefangen, und sehr zweckmäßig zur Verbesserung der Wiesen, auch in trocknen Sommern zum Begießen des Düngers in der Miststelle benutzt werden. Aber hauptsächlich ist Vermehrung des Viehstandes nach meiner Ansicht für diesen Zweck das Wichtigste. Sie würde uns mehrere sichere Erwerbsquellen öffnen, die auch bei geringern Kornpreisen nicht ganz versiegen; sie würde besonders uns in den Stand setzen, unserm Acker eine erhöhte Fruchtbarkeit zu verschaffen. Damit steht nun eine stärkere Produktion des Viehbedarfs in der genauesten Verbindung. Hiezu würde uns

1) Verbesserung der zum Theil so vernachlässigten Wiesen führen. Ueberrieselung zur rechten Zeit, und wo dieses nicht füglich geschehen kann, Dünger, der für den Acker minder geeignet ist, Abfälle, Auskehricht aus den Häusern, die mit vielem Unkraut vermischte Spreu, Auskehricht aus den Scheunen und Heuböden, würden bei gehöriger Begrabung und Zerstörung des Mooses durch Eggen hier schon wichtige Dienste leisten. Sodann würde

2) Anbau der Brachfrüchte unsern Viehbedarf hinlänglich vermehren, sobald wir dahin gelangt sind, ihnen gehörige Düngung zu geben, und besonders

3) ein zweckmäßiger Fruchtwechsel, in welchem Halm- und Hülsenfrüchte so viel möglich mit einander abwechselten, und dem Klee ein früherer Platz zugetheilt würde, uns einen erhöhtern Getreidebau wie hinlängliche Mittel der Fütterung zu allen Zeiten sichern; endlich würde

4) eine wenigstens partielle Stallfütterung uns in den Stand setzen, alle wichtigen Zwecke einer regulären Landwirthschaft am sichersten und glücklichsten zu erreichen. Ich weiß es, daß dieser Punkt unsern Probsteiern am wenigsten einleuchten wird, und daß alle unsere Leute, besonders die, denen man die specielle Aufsicht

übertragen muß, Vorurtheile und Widerwillen dagegen haben. Auch erschwert die entfernte Lage der Felder bei einigen Hufen ihre Einführung allerdings. Allein, wenn sie gleich in frühern Zeiten uns entbehrlicher scheinen mochte, sie ist es bei der itzigen Beschaffenheit unsers Bodens nicht, sie würde uns in den Stand setzen, den zweckmäßigsten Fruchtwechsel am leichtesten zu beobachten, mehr Vieh auf einem kleinern Flächenraum zu nähren, und diesem zu allen Jahreszeiten eine gleich kräftige wohlschmeckende Nahrung zu geben, auch von dem Miste den besten Gebrauch zu machen. Und eine partielle Stallfütterung des jungen Viehes bis zu Ende des Sommers, da man denn Alles weiden kann, hat wahrlich so viele Schwierigkeiten nicht, als man sich einbildet.

Daß wir durch eine vermehrte und verbesserte Schaafzucht uns das Materiale zu unserer Bekleidung zu verschaffen suchen, und uns mehr, als es bisher geschah, auf die Bienenzucht legen müssen, darauf winken uns die Zeitumstände deutlich genug hin, und wohl uns, wenn wir ihre lehrreichen Winke verstehen!

Möge dann die Probstei auch in landwirthschaftlicher Hinsicht ihren alten Ruhm bewahren, ja vermehren, und möge der Druck verhängnißvoller Zeitumstände nie unsere Besonnenheit, nie unsern Muth, nie unsere Kraft schwächen! Nur dann dürfen wir hoffen, sie glücklich zu bestehen — nur dann können wir sie überwinden, und auch aus ihnen bleibenden Gewinn schöpfen.

Fünfter Abschnitt.

Von den National-Eigenthümlichkeiten der Probsteier.

§. 1.

Allgemeine Bemerkungen.

Ich muß, meine innigste Ueberzeugung fordert es, diesen Abschnitt mit einer wehmüthigen Klage beginnen. Sehr Vieles, ja das meiste von dem, was ich hier schildern werde, ist Erinnerung aus einer vergangenen und, nach meinem Gefühl, glücklichern Zeit. Es war lange, und, nach meinem Urtheil, sehr ehrenvoller Charakter der alten Probsteier, daß sie auf ihre Nationaleigenthümlichkeiten hielten und von einem gewissen Gefühl für sie ganz beseelt und innig durchdrungen waren. Noch, als ich 1784 die Probstei zuerst genauer kennen lernte, war mit dem Prädikat höfisch, womit man alle Nichtprobsteier bezeichnete, etwas Herabsetzendes, oder doch wenigstens der Begrif eines negativen Vorzuges verbunden, den der Probsteier seinem Volke nicht wünschte, von seinem Boden entfernt und seinen Gebräuchen und Sitten fremd erhalten wollte. Die Ausdrücke: Een höfschen Keerl, een höfsche Deeren, een höfsch Minsch, höfsche Dracht wurden immer mit einem gewissen Nationalstolz ausgesprochen und selbst der Blick des Probsteiers besagte: Ich bin ja doch viel mehr, denn sie. Mit sorgfältiger Vorsicht, ja, ich darf sagen, mit Aengstlichkeit vermied man jede Vermischung mit Nichtprobsteiern. Der junge Probsteier verließ, selbst wenn er reich war, fast nie, oder doch höchst ungern, den geliebten väterlichen Boden, um sich auswärts anzukaufen. Kein Probsteier Mädchen folgte einem höfischen Manne, um eine Eheverbindung

zu schließen, die sie von der geliebten Heimat getrennt hätte. Und wenn sie es gewagt, wenn Neigung für einen jungen Fremdling oder die Aussicht auf ein vorzügliches Auskommen die innige Anhänglichkeit an ihre heimischen Fluren (ich kann sie nicht Nationalvorurtheil nennen) besiegt hätte: so wäre diese Verbindung für die ganze Probstei ein Gegenstand der Verwunderung, vielleicht der Furcht, wohl gar der Geringschätzung geworden, wenigstens allgemein als etwas sehr Gewagtes beurtheilt und angesehen worden. Selbst bei den nächtlichen Besuchen der Mädchen wurden keine Höfsche zugelassen, oder wenn vertraute Bekanntschaft mit mehreren jungen Mannspersonen (Jungens in der Sprache der Probsteier) einem Fremden einmal die hohe Ehre verschaffte, eine nächtliche Schwärmerei auf die Dörfer mitzumachen: so blieb er nur entfernter Zeuge, und durfte sich nicht die geringste Vertraulichkeit erlauben. Die Dirne, welche sich einen vertrauten Umgang mit Höfischen erlaubte, wurde nicht wieder von jungen Probsteiern besucht, ward Gegenstand der Verachtung und mit entehrenden Schimpfnamen belegt. Wer sich die kleinste Abweichung vom Nationalen in seiner Kleidung erlaubte, bei seiner Tracht etwas von höfischer Sitte anbringen wollte, wurde noch höfsch genannt und als solcher verspottet. Die Nationalverbindung war eng und innig, und Allem Nationalen war in der allgemeinen Stimmung eine gewisse Unverletzlichkeit beigelegt. Wie hat sich dieses in einem Zeitraum von 30 Jahren verändert! Wie ganz anders, anders ist es itzt! Aber besser? In mancher Hinsicht allerdings, aber wahrlich mit den Nationaleigenthümlichkeiten ist auch mancher sehr wesentliche, sehr wahre Vorzug hingeschwunden, und besonders wägt der Gewinn an äußerer Verfeinerung den Verlust an einfachen, natürlichen und reinern Sitten nicht auf. Ich bin weit

davon entfernt, die vorigen Zeiten zum Nachtheil der gegenwärtigen zu preisen, vielmehr zwingen mich meine Grundsätze und meine Gefühle gleich stark zur dankbaren Anerkennung jedes wahren Vorzugs unserer Zeit, auch ist mir der Glaube an einen Fortschritt der Menschheit kein süßer Wahn, sondern aufs innigste mit meinen heiligsten Ueberzeugungen verwebt; allein ich kann das Hinschwinden der Nationaleigenthümlichkeiten bei meinen lieben Probsteiern nicht anders als betrauern. Ich räume es gern ein, daß es sehr nachtheilig werden könne, wenn ein Volk in dem weichen Schooße seiner Selbstzufriedenheit sich nicht die Mühe giebt, zu untersuchen, ob Andere nicht vielleicht richtiger denken; ich gebe zu, daß es kein wahres Urtheil giebt, wenn die Menschen Alles nur nach Maaßgabe des Orts, den sie bewohnen, und der dort gebräuchlichen Meinungen beurtheilen; ich gebe es sogar zu, daß eine gewisse Kultur und Aufklärung hier einen bedeutenden Antheil an diesen Veränderungen hatte; allein ich bin auch auf das innigste überzeugt, daß mit der Anhänglichkeit an die Eigenthümlichkeiten der Heimat, mit dieser liebevollen Rücksicht auf die Vorwelt, für die wahre Wohlfahrt eines Volks viel, unbeschreiblich viel verloren gehe; ich weiß es aus einer mir lehrreichen Erfahrung, daß das, was Mancher ganz irrig als Aufklärung preist, durchaus nichts weiter sei, als äußere Verfeinerung, und wenn ich hier Verlust und Gewinn mit strenger Unpartheilichkeit gegen einander abwäge, Schein und Wahrheit sondere: so begründet und verstärkt Alles die wehmüthigen Gefühle, die mich durchdringen, wenn ich beim Rückblick auf so manches Hingeschwundene auch mit Schiller klagen muß: Wie ganz anders, anders war es da! Zwar sind manche rohe und wilde Sitten verdrängt, allein die Sitten haben auch viel, nur zu viel von ihrer alten, edlen Einfalt verloren, und mit der äußern Verfeine-

rung nahm ein Hang zum sinnlichen Wohlleben überhand; auch waren die Sitten reiner. Ich erinnere es sehr lebhaft, mit welcher Furcht, mit welchem Abscheu noch in den ersten Jahren meiner Amtsführung eine Person betrachtet wurde, die aus Kiel, wohin sie als Amme geschickt war, mit einer venerischen Krankheit zurückkam. Allein itzt! wie weit laxer, wie leichtsinnig beurtheilt man diese, einst hier durchaus nicht bekannten, schrecklichen Uebel! Die Probsteier sind itzt manchem alten Nationalvorurtheil entwachsen, aber ihr natürliches Gefühl ist dafür verfälscht, ihr Geschmack verwöhnt, ihr Bedürfniß ins Unendliche verwöhnt, und im Gefolge des eingeschlichenen Luxus traten nur zu häufig Weichlichkeit und Ueppigkeit auf, die für den sittlichen Volkscharakter, für häusliches Glück so äußerst verderblich sind. Mit der Entfernung von der einfachen Natur ging auch das Offne, Trauliche, Herzliche größtentheils verloren, das sonst ein hervorstechender Zug in ihrem Charakter war. Jene rastlose Thätigkeit, bei der man keine Mühe scheuete, und die sich durch Beharrlichkeit und Ausdauer auszeichnete, mußte häufig der Weichlichkeit und der Liebe zur Bequemlichkeit weichen. Wenn in frühern Zeiten der Probsteier Hausvater immer der erste bei der Arbeit, der Vorderste in den Reihen seiner Arbeiter, der beständige Anführer seiner Hausgenossen war: so begnügen sich unsere jungen Hausväter häufig damit, bloß die Arbeit anzuordnen, und selbst die beständige Aufsicht wird Manchem lästig. Der alte Probsteier verstand nicht bloß zu erwerben, er wußte auch zu sparen, und war bei seiner einfachen Lebensart wohlhabend; die itzigen haben unendlich mehr Bedürfnisse, und der Luxus schuf Söhnen der wohlhabendsten Väter bei einem vervielfältigten Ertrag der Felder drückende Nahrungssorgen. Immerhin sei das Materiale der

alten Nationaltracht kostbar gewesen, sie war doch einfach, und die Tyrannei der immer wechselnden Mode herrschte doch nicht so allgemein, so gebieterisch, man kannte doch jene thörichte Nachahmungssucht nicht, mit der itzt so viele, blind und leidenschaftlich, wahre wesentliche Vorzüge, Freiheit und Selbstständigkeit aufopfern. Tadle keiner meiner Leser, daß ich hier so entscheidend abspreche, es sind die innigsten Ueberzeugungen, welche ich ausspreche, und ich dringe sie keinem auf. Auch mag ich die wärmere Sprache nicht entschuldigen. Zwar soll der Referent nur ruhig Thatsachen mittheilen, allein ich kann unmöglich bei Gegenständen kalt bleiben, die auf das Wohl eines Volks, das mir so unbeschreiblich theuer ist, so entscheidende Einflüsse haben. Und ihr, meine guten Probsteier, wenn ihr auch hier Aeußerungen leset, die ihr so oft von mir, da, wo mein Beruf Euch zu lehren gebietet, wie in euren häuslichen Kreisen hörtet. Beherzigt meine Bitte, da sie die Zeitumstände so nachdrücklich unterstützen: Beschränkt eure Bedürfnisse, kehrt in eurer Lebensweise wieder zur glücklichen Einfachheit eurer Väter zurück, und haltet euch überzeugt, daß Ueppigkeit und Weichlichkeit euer persönliches und häusliches Glück untergraben, und, wenn sie noch herrschender würden, euren Nachkommen kein erwünschtes, sondern ein trauriges Schicksal bereiten würden.

§. 2.

Körperliche Bildung der Probsteier.

Ganz unstreitig zeichnen sich hier die Probsteier vor allen ihren Nachbarn vortheilhaft aus. Ein ganz eigner, grader, fester, kernichter Körperbau (äußerst selten findet man einen Verwachsenen) starkes, sich kräuselndes Haar, Kraft in Mienen und Gang, ein offnes freies Gesicht unterscheidet sie sehr kennbar.

Besonders hat das weibliche Geschlecht in der Regel eine sehr vortheilhafte Bildung. Mehrere Ausländer haben mir diese Beschreibung streitig gemacht, allein das den Probsteierinnen eigne freie kecke Wesen, das von Freiheit und Selbstständigkeit zeugt, und die einzelnen entweder durch die Verhüllung verdeckten, oder durch die Form der Kopfbedeckung verstellten Züge ihrer Physiognomien haben wirklich etwas Gefälliges. Aeußerst auffallend ist es mir immer gewesen, daß hier eine weiße Gesichtsfarbe für die höchste Schönheit des weiblichen Geschlechts galt. Een witte Deeren und ein schönes Mädchen sind gleichbedeutende Ausdrücke, ja, eine allgemein bewunderte Schönheit hieß einmal ausschließlich de witte Deeren. Man that viel, um sich diesen Vorzug zu sichern. Das ganze Gesicht ward, um nicht von der Luft zu leiden, in mehrere seidene Tücher so verhüllt, daß außer den Augen und der Nase fast nichts aus der Vermummung hervorragte, ja manche naschte oft gar Kreide und rohe Grütze im Ueberfluß, da denn begreiflich die bezweckte weiße Gesichtsfarbe in eine unangenehme Blässe übergieng.

Auch hier muß ich es bedauern, daß schon an der jetzigen Generation die Folgen der Verweichlichung nur zu sehr bemerkbar sind. Zwar zeichnen sich noch immer unsere Jünglinge, denen ihre feinere gesellige Bildung wirklich wohl steht, durch ihren ansehnlichen Wuchs gefällig aus; allein jene imponirende Kraftgestalten, die man einst allgemeiner sah, werden doch immer seltner und sind in einzelnen Familien ganz ausgestorben.

§. 3.

Nationaltracht der Probsteier.

Da die Tracht der Probsteier im Vaterlande allgemein bekannt und in Schriften genau beschrieben ist,

da wir auch Abbildungen davon haben, welche sie der Nachwelt als eine Erinnerung aus der Vorzeit aufbewahren werden: so darf ich hier bei einer detaillirten Beschreibung nicht verweilen. Daß sie eher auf eingewanderte Kolonisten zu schließen berechtige, als auf eine wendische Abstammung zurück deute, habe ich bereits *), und, wie ich hoffe, mit hinlänglichen Gründen erklärt. Meine fortgesetzten Untersuchungen, und besonders die gütige Mittheilung äußerst lehrreicher und wichtiger Bemerkungen, welche ich dem Herrn Wedel von Freudenholm verdanke, und welche mich zu einem eignen Nachtrage bestimmen, haben meine Vermuthungen sehr bestätigt. Die aufgefundenen mehrern Aehnlichkeiten, mit der Tracht in einzelnen Gegenden, deren Bewohner erweislich oder doch höchstwahrscheinlich von niederländischen Kolonisten abstammen, verstärken sie sehr nachdrücklich. Die Vierlander haben, wenn gleich jede Landschaft ihre eigene von der andern abweichende Tracht hat, doch alle die rothe Farbe der Wämse **). Die Kirchwärder krapproth, die Neugammer hellroth, die Korslacker dunkelroth, die Altengammer braunroth. Von den Helgolandern erzählt Peter Sax: ihre tägliche Kleidung ist roth, sie tragen fast keine andere. In einer Nachricht des Lorenz Lorenzen ***) von der Tracht der Friesen, welche Herr Wedel mir in einem ausführlichen Auszuge mitzutheilen die Güte gehabt hat, habe ich manche sehr auffallende Aehnlichkeiten mit der Tracht der Probsteierinnen, und besonders

*) Prov. Ber. v. 1812. Drittes Heft S. 283.

**) v. Heß Hamburg, topograph. polit. und histor. beschrieben. 2te Aufl. Hamb. 1811. 3ter Th. S. 156. 157.

***) in der Beschreibung von Nordmarsch, in Camerers Nachrichten Th. 2. S. 109 u. f.

auch die silbernen Malljen bei dem vormaligen Brautschmuck derselben gefunden, die ich bisher vergebens gesucht hatte.

Ob die Nationaltracht gut stand? Das ist freilich sehr verschieden beurtheilt, und besonders haben die dicken Strümpfe, denen man mit Seife und Kreide eine blendende Weiße zu geben weiß, viele Gegner gefunden. Ich gestehe es gern, daß sie mir immer, einzig die Röcke des weiblichen Geschlechts ausgenommen, die in frühern Zeiten zuweilen kurz bis zur Verletzung des Schicklichen waren, sehr gefallen habe. Ich bewahre sie auf in lebhafter Erinnerung, jene angenehmen Eindrücke, die es immer auf meine Gefühle machte, wenn ich an den Sonntagen, und besonders an den zweiten Festtagen unter einer Linde vor meinem Hause ganze Schaaren in festlichem Gedränge in der besten hochrothen Tracht mit blendend weißen Füßen zur Kirche wallen sah, ein Anblick, welcher immer meine Gefühle wohlthätig erhob, und mir eine sehr erwünschte Stimmung zu meinen heiligen Geschäften vorbereitete. Ja! ich hätte es gewünscht, daß die Nationaltracht beibehalten wäre, und immer ahnete ich von jener falschen Schaam, mit der Einzelne sich der Eigenthümlichkeiten eines braven Volks zu schämen anfingen, und die immer von Verwirrung der Begriffe, wie von einer entehrenden Schwäche zeugt, jene nachtheiligen Folgen, die sich in einem verfälschten Gefühl, einem verkehrten Geschmack und in einer unglücklichen Abhängigkeit von der Herrschaft der Mode nur zu bald und zu deutlich zeigten.

Unaufhaltsam und mit einer reißenden Schnelligkeit wurde die Reform der männlichen Kleidung vollendet. Sie ist itzt fast durchgängig abgelegt. Einzig die Strümpfe werden noch hin und wieder beibehalten, doch auch sie fangen schon an mit höfischen vertauscht zu werden. Auch die weibliche Tracht hat schon Ver-

änderungen erlitten. Einzelne derselben sind unleugbar zweckmäßig. Wer sollte die längern, anständigern Röcke nicht billigen? Hätte nur auch die edlere weibliche Schaamhaftigkeit mit ihnen einen Zuwachs erhalten! Eben so halte ich es für sehr vernünftig, daß die Sitte der jungen Mädchen, bei der Konfirmation, bei der Abendmahlsfeier, und als Brautjungfern in bloßen Haaren zu erscheinen, abgeschafft wurde. Die Haare wurden mit Bier ganz durchnäßt, dann äußerst scharf geflochten, und so die nassen Flechten rings um den Kopf gewunden, welches nicht selten eine heftige Erkältung des Kopfs, Kopfschmerz, Katarrhalkrankheiten, ja oft Ohnmachten zur Folge hatte. Es ist vernünftig und recht, auch das Herkommen einer prüfenden Beurtheilung zu unterwerfen, und das aufzugeben, was man als unbrauchbar, fehlerhaft und nachtheilig erkannt hat; allein der unglücklichen Neigung, Alles Hergebrachte ohne jene allein vernünftige Rücksicht, einzig den Gesetzen herrschender Moden zu unterwerfen, der kalten Gefühllosigkeit, der Gleichgültigkeit gegen Nationaleigenthümlichkeiten und der ängstlichen Besorgniß, ob diese auch zu sehr mit dem Geschmack des Zeitgeistes kontrastiren mögten, kann doch kein Menschenkenner, kein Menschenfreund das Wort reden. Die weibliche Kleidung ist itzt ein zusammengesetztes Gemisch der alten Nationaltracht und der sogenannten höfischen Kleidung, nach der sie häufig geformt wird. Die Probstei hat, wie die Stadt, ihre Tonangeberinnen in Rücksicht auf Mode, und, wenn man will, bei den Zusammenkünften der jungen Mädchen auch ein ambulirendes Moden-Journal.

§. 4.

Idiotismen der Sprache der Probsteier.

Die Sprache der Probsteier ist an örtlichen Eigenheiten, Benennungen und Redensarten sehr reich,

und enthält viele Ausdrücke, welche außer der Probstei nicht gehört, nicht verstanden werden. Auch hat ihr Dialekt manches Eigene. Gleichwohl vermag ich nicht, das Ganze auf eine Stammsprache zurück zu führen, noch von jedem gangbaren Ausdruck zu bestimmen, wo er eigentlich zu Hause gehört. In ihrer Mundart sind friesische, dänische, holländische und englische Wörter zusammengemischt, manche Ausdrücke haben ganz lokale Beziehungen, manche sind dem ditmarsischen Plattdeutsch sehr ähnlich, und vieles ist bloß durch Dialekt und mehrere Zufälligkeiten entstellter Jargon. Ich habe bereits vor 12 Jahren in dem Idiotikon des verst. Kanzleisekr. Schütze einen Theil meiner Sammlungen mitgetheilt. Mein seel. Freund beging dabei den Irrthum, die Idiotismen der Probsteier Sprache, welche ich als Prediger zu Probst. Hagen mittheilte, für Probsteihagener Idiotismen auszugeben, auch verleitete ihn das Etymologisiren zuweilen zu ganz falschen Erklärungen. So leitet er Th. 1. S. 33 die Probsteier Redensart: du büst een Amakker für: du hast keine Kräfte, historisch ab, und sucht ihre Quelle in kriegerischen Zeiten, da sie bestimmt, bloß ein im Jargon verbildetes Derivat von Amak Ohnmacht, unser ohnmächtig ist.

Wenn ich gleich keine entscheidende Resultate davon versprechen kann: so will ich doch, weil die Eigenheiten der Sprache auch mit dazu beitragen, den Geist eines Volks deutlich darzustellen, sowohl einige der ausgezeichnetesten Benennungen und Redensarten mittheilen, als auch einige Eigenheiten ihres Dialekts anführen.

1. Hauptwörter.

Beweer, Mühe, Unruhe.

Blühs, Nordlicht.

Breef, von weitem Umfange, alles Geschriebene, selbst Gedrucktes, was nicht gebunden ist.

Dampen, Schnupfen, Katarrh.
Drieseler, ein gesundes muntres Kind.
Dümp, das Siebengestirn.
Dweel, das holländ. Dwael, ein Handtuch.
Eckerbuck, Eichhorn.
Fliescher, ein Schmeichler.
Flörlörken, ein Sommervogel.
Havk, das engl. hawk, ein Habicht.
Hahnklöth, Hagebutten.
Hiddernettel, Brennnessel.
Hewel, das Gespinst, was sich im Herbste über den Acker zieht.
Hill, der Boden auf der Abseite der Scheune.
Irmdag, der Vormittag, vielleicht kontrahirt aus eher Middag.
Keerl, ehrenvolle Benennung des Ehemanns, min Keerl.
Ketelbötel, ein Zweifalter.
Knåve, Stärke.
Kniesnack, ein dreister Mensch, der sich hart hält.
Knirrficker, ein Geizhals.
Krüder, Gewürze aller Art. Hier findet eine sonderbare Verwechselung Statt. Der Probsteier nennt alle Gewürze: Pfeffer, Gewürznelken, Muskat, Koriander rc. Krüder; hingegen alle Gartengewächse, Kohl und Kartoffeln nicht ausgenommen, Gewürzwaar.
Kukesuur, Sauerampfer.
Leilicht, Irrlicht, vielleicht von lügen.
Liwwerk, die Lerche.
Minsch, keinesweges verächtliche Benennung der Ehefrau. Herr! ick wull mi geern een Minsch nehmen, ist bei den åltern Probsteiern die gewöhnliche Anrede, wenn sie sich zur Verlobung anmelden.
Malljen, silberne Haken, an welchen Ketten, welche die Bräute am Hochzeittage über einem Brustlatz

von schwarzem Sammt trugen, befestigt wurden. Von den Friesinnen erzählt Lorenz Lorenzen: An den Unterkleidern sind viele silberne Malljen befestigt, über welche eine 7 bis 8 Ellen lange silberne Kette vor der Brust hin und wieder gezogen wird.

Mörk, Meerrettig. Mörkfleesch, Rindfleisch mit Meerrettig.

Order, Nachricht, Anzeige, Bericht. De Herr schall wul Order kriegen, sagt der Probsteier zu dem vornehmsten Manne, wenn ihm aufgegeben wird, irgend eine Nachricht beizubringen.

Pasen, Taschen.

Praat, Gespräch, das holländ. praatjen.

Poggenstöl, Erdschwamm, Champignon.

Präben, das Geschenk, was die Konfirmanden dem Prediger für den Unterricht bringen, wahrscheinlich abgekürzt von Praebende.

Quanjer, ein Queersack.

Redempen, Ameisen.

Rodump, Rohrdommel.

Schaarkatt, der Mistkäfer.

Schnaak, die Wasserschlange (engl. und holländ.) Die kleinere Landschlange heißt Worm.

Schmeikknecht, ein Schmetterling.

Schellbütt, ein großer Käfer.

Scheelen, die im Handel zwischen Käufer und Verkäufer Statt findende Differenz: Wi wölt den Scheelen deelen; auch eine von dem Urtheile anderer abweichende Meinung: Ick kann min Scheelen seggen.

Suugblom, Geißblatt.

Swark, eine schwere Gewitterwolke.

Unsteed, jede Erkältung, katarrhalisches Fieber.

Want, Tuch, Laken.

Waar, ein äußerst umfassendes Wort, welches beinahe alles Materielle bezeichnet. Aavt Waar, Obst;

Krüderwaar, Gewürz; Doktorwaar oder simpliciter Waar, Arznei; gode Waar, guter Mergel, eben so für Mobilien, Leinenzeug ꝛc.
Winter für Fieber.

2. Beiwörter.

alleen, verlassen, sehr naiv: He is alleen, er hat kein Geld.
benütt, freundlich.
bequäm, gefällig, verträglich.
beseeten, klug, verschlagen. Von einem sehr klugen Manne: He is een beseeten Keerl.
bittig, bitter.
bruschern, von gesunder Farbe.
dankhaftig, kurz von Gedanken, und dönkhaftig, nicht fest auf den Füßen.
dellern, albern.
dubber, drubblich, wohlbeleibt.
drook, dreist.
entzückt, gerührt, erfreut, erschrocken, betrübt.
flau, für arm, krank, schwach, auch vom Getraide, wenn es im Felde nicht besonders steht.
fucht, frisch. Hool di fucht, halte dich frisch.
fusch, ansehnlich, besonders vom graden Gange. He is noch een fuschen Keerl, er geht noch sehr grade. Wat de Deeren vör'n fuschen Gang hett, wie stolz das Mädchen einher geht. Aber auch für grob: War' man nich gliek fusch.
gemeen, für freundlich gegen jedermann. Uns' Fru Pastörsch' is een recht gemeen Minsch, ein großes Kompliment!
geil für gut gewachsen. Meistens vom Getraide und von Bäumen, aber auch von Menschen, een geile Deeren.
glei, glatt.

giftig, ergiebig. Dat Korn is giftig, das Getraide lohnt stark.
grootmödig, stolz, hochmüthig.
hellig, durstig.
hurrl, bestürzt, erschrocken.
klapp, hurtig, fertig. Klapp in't Muul, wer kein Wort schuldig bleibt.
klick, närrisch.
loje, träge, auch lau in der Freundschaft, das holl. luy.
mitfahrig, von mittelmäßiger Beschaffenhelt, ziemlich.
niederträchtig, synonym mit gemeen, doch liegt mehr die Idee von herablassend darin. Herr, jo nich grootmödig, hübsch niederträchtig, denn kann he bi uns foortkam'n, war der Rath, den ein alter braver Probsteier mir am Tage meiner Wahl in Probst. Hagen treuherzig ertheilte.
nöhlk auch nöglick, verdrießlich, mürrisch.
nüsterbleek, von blasser Gesichtsfarbe.
oorscheef, listig, verschlagen.
orrig, kränklich, von Menschen gebraucht: Ick bün so orrig, aber auch von Thieren: De oole Ruun ward so orrig, der alte Wallach nimmt zusehends ab. Een orrigen Köter, ein magerer Hund.
rachgierig, habsüchtig.
wannschaapen, ungestalt, verkehrt.
witt, für vorzüglich in vielfachem Gebrauch; witte Deeren, schönes Mädchen; witten Söhn, liebes Kind; gif dien witt Hand, gieb die rechte Hand.

3. Zeitwörter.

affmeeren, afdaaksen, afdrögen, afdöschen, afleddern, afnüsseln, afwamsen, döörneien, lauter Synonymen von abprügeln.
anquacken, bei dem Kaufmann borgen.
anhampeln, mit der Arbeit anfangen.
ansabeleeren, mit Geräusch ankommen.

bechrießen, besänftigen, beschwichtigen.
begriesmulen, betrügen.
drünten, dick werden.
dörjatschen, herdurchbringen.
dütjen, küssen. In den Schleswig=Holst. Anzeigen von 1750, Stück 30, ist eine gelehrte Abhandlung über das Dütjen in der Probstei. Der Verf. versucht das Wort von dutzen, tuissare (im barbarischen Latein) dem franz. tutoyer, oder von dütte (mamma) oder von duten (tuten, blasen) abzuleiten.
groien, wachsen, zunehmen (das englische grow).
grimmelgrienen, heimtückisch, schadenfroh lachen.
hachpachen, außer Athem sein.
jitzen, einen durch: Ihr anreden. Sehr ehrenvolle Anrede. Die alten Probsteier redeten selbst den Prediger mit Ji an, und sahen es gar nicht gern, wenn man sie in der dritten Person anredete. Die Ehefrau durfte ihren Mann nicht anders anreden. Auf den Hochzeiten, wenn der Braut die Mütze aufgesetzt wurde und der Bräutigam der Braut nun als Frau zutrank, riefen die Frauen ihr immer zu: Segg: Gelt Juck, sage: Es gilt Euch, weil sie Zeitlebens Ji sagen mußte, wenn sie ihn in diesem wichtigen Augenblick gejitzt hatte.
kreddeln, kitzeln.
klötern, schallen.
klöven, für theilen; een Pumpfoot klöven, ein Glas Branntwein theilen; haarklöven, alles genau nehmen.
krellen, sich im Tanz mit Fertigkeit drehen, schwingen.
kunkelfusen, Intriguen machen.
püsseln, emsig arbeiten.
prahlen, pratjen, sprechen (holl. Ursprungs).
prampeeren, Lerm machen.
wanken, gehen. Wo wankst du hen? Wo gehst du hin?

4. Partikeln.

achter und af, ganz wie im holländischen.
as, als, wie, grade das englische as.
bett, mehr; bett to, weiter; nich bett, nicht mehr.
blangen, neben, an der Seite her. Davon de Blangdöhr, Seitenthüre des Hauses, die des Nachts immer offen stehen mußte; blangen am Tuun, seitwärts am Zaun; blangen gehn, von Untreue in der Ehe.
dra, sogleich (das holl. zodra).
echtermal, ein andermal, nach diesem; echter Jahr, künftiges Jahr.
edder, wieder.
faaken, oft.
hewieln, vor kurzer Zeit.
ins, einmal.
van, als Zeitbestimmung. Van Morn, diesen Morgen; van Dage, heute; van't Jahr, in diesem Jahre.

* * *

Eine bemerkenswerthe Eigenheit in der Sprache der Probsteier scheint mir auch die zu sein, daß sie es nie bei den gewöhnlichen Anreden bewenden lassen, sondern für jeden Fall, in dem sie Leute treffen, ihre bestimmten Anreden haben. Ich habe dies wenigstens sonst nirgends bei Landleuten gefunden.

Kömmt der Probsteier des Morgens bei Leuten, so sagt er zuerst: Gomorn, oder Gomorn Gott, oder Gomorn gev' us Gott, dann frägt er: All upstahn? Wat hef Ji Good's um Hann? (was habt ihr vor?) oder: Wat mackt Ji Good's? oder: All so fröh by to döschen, to plögen ꝛc.

Geht er wieder von ihnen, so sagt er: Na, la't et man sacht angahn, oder: Arbeid't Ju man nich möhd, (arbeitet euch nur nicht müde).

Wenn es ohngefähr Zeit ist, zu frühstücken: Na, is de Fröhkost all ut? oder: Hev Ji de Fröhkost all

verdeent? oder: Is de Zitten bald dahn? Gegen Mittag: Na, wöll Ji nich Middag maken? Gegen Abend: Wöll Ji nich uthspannen? oder: Maakt Fyrabend.

Trifft er Leute an, die zusammen sprechen, so sagt er, ohne erst zu grüßen: Prahl Ji een betjen van? Schnakt Ji een betjen van? oder: Is de Rath full? Hierauf erfolgt gewiß die Antwort: Ne, du kannst noch mit ankam'n; oder: Na, brüd't Ji ook Lüd'? Sprecht ihr auch schlecht von Leuten? (Sollte diese Anrede nicht auch zuweilen in unsern gebildeten Zirkeln anwendbar sein?) Auf diese Anrede folgt die Antwort: Ei, nich doch.

Geht er Leuten auf dem Wege vorbei, so heißt es: Ook een betjen to Kark? na'n Mark? to'r Stadt?

Geht er Wäscherinnen vorbei: Na, maakt Ji't ook allto witt? Antwort: Hett jo wull keen Noth. Eben so, wenn in einem Hause rein gemacht wird.

Geht er durch die Küche: Na, maakt den Middag man gaar. Trifft er Leute bei Tische: Na, eet man tru to.

Setzt er sich zu Tische, so sagt er zu seinen Nachbarn: Sitt still. Trinkt ihm einer zu, so folgt auf: Gelt dick, (es gilt dir) die Antwort mit einem Händedruck: Seeg'n Gott, welche die ältern Probsteier in Sott zu contrahiren pflegten.

* * *

Die Eigenheiten im Dialekt haben sich außerordentlich vermindert, besonders scheinen die Dörfer Schönberg und Barsbeck sich am meisten von ihnen losgemacht zu haben. Die wichtigsten lassen sich wohl auf folgende zurückführen.

Das lange a am Ende der Sylbe wird gewöhnlich wie å ausgesprochen. Wågen, auch Wå'n, für Wagen; afjågen, auch afjåhn, für abjagen; na'n Hå'n, für nach Hagen; Nåhl, für Nagel. Der Diphthong au

immer wie öh. Pöhl, für Paul; blöh, für blau; Oehn, für Augen.

Wo sonst im Plattdeutschen das e lang, ja wohl gedehnt ausgesprochen wird, spricht der Probsteier es kurz aus, und verdoppelt wohl gar den Konsonanten. Von schmeißen macht der Plattdeutsche das zweite Mittelwort schmeeten; von beißen, beeten. Der Probsteier sagt schmetten, betten.

Zwischen zwei auf einander folgende Konsonanten lassen sie einen Vokal hören. Barrig, für Berg; Wullef, für Wulf; Stelleck, für Stelk; oder sie sprechen das Wort ganz anders aus, Aifen, für Erbsen.

Auch ziehen sie zuweilen mehrere Sylben zusammen, antern, für antworten.

Sehr häufig lassen sie das j als Endsylbe hören, besonders für d und th, mö'j für müde, to Mo'j für zu Muthe, Ra'j für Rath; auch in der Mitte der Wörter, Kinnjer für Kinder, Brojerstörp für Broderstorf.

Das r wird im Infinitiv der Zeitwörter gewöhnlich weggeworfen, upböhn für aufheben, zuweilen für einen andern Konsonanten gesetzt, Berr für Bette.

Bei Hauptwörtern, die sich auf s oder ß endigen, sprechen sie ein sch. Muhsch, Struhsch; auch zuweilen für die Endung ung, Oehnverschölsch für Augenverblendung.

Doch ich halte es nicht für zweckmäßig, hier ausführlicher zu sein, da diese Eigenthümlichkeiten doch nicht dazu geeignet sind, Aufschlüsse von Erheblichkeit zu geben.

§. 5.

Eigenthümlichkeiten in der häuslichen Einrichtung, Lebensweise, Gebräuche bei den wichtigsten Veränderungen des häuslichen Lebens.

Die Häuser der alten Probsteier sind fast alle nach einerlei Form gebaut, Fachwerk, wobei Alles, Stender,

Unterlagen, Balken, Sparren, Bretter von Eichenholz war, dessen Stärke noch itzt den vormaligen Reichthum dieser Gegend an Waldungen beurkundet. Das Wohnzimmer (de Dönns) hat durchgängig eine Täfelung von eichenen Brettern (Panehl), gewöhnlich zwei, auch drei Wandbetten, (in dem einen, in dem des Hauswirths, war meistens der Geldschrank), auch war an der Wand des Wohnzimmers ein Behältniß für die Schlaguhr (de Klock) angebracht. An den Stubenthüren sowohl als an denen der Bettschränke waren Füllungen angebracht, und einige Verzierungen, die überall gleich waren. Selten waren sie mit Schnörkeleien überladen. In den Häusern, wo die einfachere Lebensart zu Hause war, waren die Thüren vor den Betten nur Schiebthüren, in einigen aber mit Schlössern versehen, die dann reichen Messingbeschlag hatten, wo denn auch die Oefen, welche, selbst die eisernen, immer Kachelaben hießen, starke Messingknöpfe hatten. An der andern Seite im Hause ist gewöhnlich die Kistenkammer (besten Dönns), welche auch zwei bis drei Bettschränke enthält, und wo in einer großen Reihe eichener, theils einfacher, theils ganz beschlagener, oft auch sehr bunt ausgelegter Kisten ein sehr bedeutender Reichthum an Flachs, Leinen und Kleidungsstücken aufbewahrt wird. An der täglichen Stube und an der besten Dönns sind auf der Diele mehrere Volksbetten angebracht. Diese Gegend des Hauses heißt de Lucht, und hier ist gewöhnlich de Blangdöhr (Seitenthür). Das Uebrige an der langen breiten Dröschdiele ist zu Speichern und kleinen Vorrathskammern eingerichtet. Meistens ist auch in den Häusern noch een lütje Dönns, übrigens ganz wie das Wohnzimmer eingerichtet. An den Balken der Wohnstube war gewöhnlich das Jahr der Erbauung und der Name des Erbauers und seiner Ehefrau eingemeißelt, auch las man hin und wieder

Bibelsprüche oder kurze Sentenzen. Schornsteine kannte man bei der alten Bauart nicht, der Rauch vom Heerde, welcher mit einer eisernen Thüre versehen war, zog längs der Diele, und neben dem Heerde waren die beiden Backöfen, welche sowohl zum Backen als zum Rösten des Flachses gebraucht wurden. Die milchenden Kühe stehen an der Diele, und vorne im Heckschauer sind die Pferdeställe. Auf der Hofstelle sind sonst noch ein oder zwei Gebäude, Katen genannt, in denen das junge Vieh und die Schweine gestallt werden, auch das Heu und die Erbsen, zuweilen auch Hafer geborgen wird.

In frühern Zeiten herrschte auch hier die Sitte des Fensterbiers. Wenn in einem neuen Hause neue Fenster oder auch nur ausgebesserte eingesetzt werden sollten, luden die Eigenthümer ihre Nachbarn und andere gute Freunde dazu ein, welche dann ein Geschenk an Geld darbrachten, wofür eine Lustbarkeit mit Tanz angestiftet ward. Auch schenkten einige ein ganzes Fenster, da denn in der Mitte auf einer Scheibe ihr Name und Hausmark, zuweilen auch ein Sinnbild mit der Jahrszahl eingebrannt und gemalt ward. Es existiren hier noch einzelne solcher Fenster aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, deren Sinnbilder ich noch nicht bestimmt entziffern kann. Diese Sitte ward durch ein Mandat vom 18ten September 1727 abgeschafft. *)

In den letzten zwanzig Jahren sind in der Bauart der Häuser einige bedeutende Veränderungen angebracht. Es wurde eine besondere Küche mit Keller angelegt, ein Schornstein zum Dache hinausgezogen, die tägliche Stube höher vom Boden gemacht und die kleine vergrößert. Auch wurde die Wand um den Ofen, ja zuweilen die Wand in der kleinen Stube

*) Corp. Constitutt. 2ter Band, 1ster Th. 7te Abth.

ganz mit holländischen Klinkern belegt. Statt des Eichenholzes wurde zu Lambris Föhren- oder Eschenholz genommen, und diese zum Theil ganz ausgemalt. Indessen ist auch in den neuerbauten Häusern die Einrichtung immer dieselbe. Ich kenne nur zwei Ausnahmen, eine aus dem Dorfe Stein ausgebauete Hufe Hohenstein, bei der das Wohnhaus für sich, und Scheune, Backhaus und Kuhhaus besonders erbaut sind, und eine Hufe in Laboe, auf welcher das corps de logis von dem der Wirthschaft bestimmten Raum ganz getrennt ist.

Die Lebensweise der alten Probsteier war äußerst einfach. Sie standen immer sehr früh auf, genossen dann nur kaltes Bier und Brod, und arbeiteten bis zur Frühkost, die in Grütze oder erwärmten Bier und Butterbrod bestand. Dann wurde wieder bis zum Mittag gearbeitet. Jede Mittagsmahlzeit muß Klöße von Weizenmehl enthalten. Auch ißt der Probsteier viel Brod von Weizenmehl, und das Roggenmehl wird meistens gesichtet, (Schönbrod). Eine Lieblingsspeise der Probsteier ist suure Sup von Speck, oder Gänsefleisch, Klößen, Kartoffeln, gelben Wurzeln und Essig bereitet; eben so wird viel schwarzes Sauer von Gänse- oder Schweinefleisch gegessen. Nach einiger Meinung soll die Gewohnheit Schwarzfleisch zuzurichten, von den alten Wenden herrühren, die das, was vom Opfervieh übrig blieb, auf diese Weise zum Gastmahle zurichteten *). In der Diät sind im Ganzen in neuern Zeiten keine große Veränderungen vorgefallen, nur ein übermäßiger Gebrauch der Kolonialwaaren, besonders des Kaffees, ist durch alle Klassen eingerissen, und zerstört den Wohlstand auf eine traurige Weise. In der Periode der hohen Kornpreise kam auch das Punschtrinken an die Tages-

*) s. J. Fr. Schütze Idiotikon, 4ter Th. S. 230.

ordnung; allein die Zeitumstände und einige traurige Beispiele von Männern, die auf diese Weise Gesundheit und Wohlstand zerrütteten, scheinen die Probsteier von dieser Manie geheilt zu haben. In der Erndte erhalten die Arbeiter hier viermal täglich warmes Essen.

Bei allen wichtigern Veränderungen des häuslichen Lebens haben die Probsteier ihre eignen Gebräuche. Einige derselben sind beibehalten, andere aber sind und zum Theil mit Grund aufgegeben, und mehrere werden noch, da sie nicht unbedeutenden Kostenaufwand erfordern, dem Drang der Zeitumstände weichen müssen.

Bei der Taufe eines Kindes, besonders in den größern Familien kamen immer zwei mit vier Pferden bespannte Wagen mit den Gevattern und vielen Frauen zur Kirche. Diese fuhren aus dem Dorfe in vollem Gallop, und die Gevattern und Frauen mußten aus vollem Halse juchheien. So ging's in allen Dörfern, durch welche sie fuhren, so kamen sie im Kirchdorfe an. Itzt kommen sie vernünftiger und ruhiger nur mit den Gevattern und einer Frau an, die das Kind tragen muß, und damit werden denn auch die großen und wirklich unzweckmäßigen Kindtaufsgelage sehr beschränkt. Am Tage der Taufe des Kindes, wenn nun zur Kirche gefahren werden sollte, trat die Frau, welche das Kind zu tragen hatte, vor das Brtte der Wöchnerin, nahm das Kind, wendete es dreimal vor der Mutter um, und sagte: Nun in Gott's Namen! Heid' nehm ick Dik weg, Christ bring ick Dik wedder, ging dann zuerst aus der Thür, und stieg zuerst auf den Wagen, auch hatte sie sich an diesem Tage außerordentlich in Acht zu nehmen. Nach der Taufe werden die weiblichen Gevattern und Frauen von dem oder den männlichen Gevattern im Kirchdorfe mit Kaffee und Wein oder Branntwein mit

Zucker bewirthet, und fahren dann ins Haus der Aeltern zurück, wo während ihrer Abwesenheit die Mahlzeit bereitet wird. Bei dem Braten steht der Hauptgevatter auf, nimmt ein Stück Brodt, ein Stück Braten und ein Glas Bier. Dies bringt er mit einem Stück Geld der Wöchnerin, die von nun an andere Speisen genießen darf, da sie bis zu diesem Augenblick auf ihre Biersuppe beschränkt war. Wenn die Wochenfrau ihren Kirchgang hielt, war wieder ein Schmaus, den man Karkbeer nannte. In Probst. Hagen wurden die Kirchgängerinnen förmlich eingeseegnet; hier ist diese Sitte abgekommen.

Weit manchfaltiger und zusammengesetzter waren die Gebräuche bei den Hochzeiten (Kösten) der Probsteier. Sie werden zum Theil noch beobachtet, wenn ordentliche Hochzeiten gehalten werden, sie können bei den sogenannten kleinen Leuten gar nicht beobachtet werden, sie fallen auch bei den Begüterten meistens weg, da diese häufig eine Allerhöchste Konzession zur Hauskopulation suchen, und dann in der Stille, oder in einer ganz kleinen Gesellschaft ihre Eheberedung vollziehen. Ich werde hier eine große Hochzeit genau beschreiben, da mehrere Gebräuche bei derselben den Geist der Nation charakterisiren, und ein vielseitiges Interesse haben. Eine alte Sitte, dat Brudschatt-Sammeln, ist seit 1794 abgeschafft. Die Braut ging mit einem Kissenüberzug und einem Stock in alle Dörfer der Probstei, und vor ihr eine Frau mit einem Sack. Sie ging meistens in alle Häuser, sammelte sich Lebensmittel, Federn, Geld zum Anfang ihres Hausstandes, und auch die Frau erhielt ein Geschenk. Diese Sitte kostete jeden Hüfner jährlich an fünf Tonnen Roggen, die andern Geschenke ungerechnet. Da diese Sitte im Grunde eine drückende Brandschatzung war, da sie oft als Bettelei gemißbraucht wurde, da sie den Leichtsinn in Schließnng

der Ehen begünstigte, da endlich mehrere auf den Brautschatz gingen, die gar nicht wirkliche Bräute waren, beschlossen wir bei der Stiftung unserer Armenanstalt, einen Versuch zu machen, sie mit der ganzen einheimischen Bettelei auszurotten. Wir zogen, da sie Nationalsitte war, darüber die Stimmen sämmtlicher Eingesessenen ein, und so ward ihre Aufhebung mit 331 Stimmen gegen 176 beschlossen.

Daß die meisten Ehen in der Probstei bei den nächtlichen Besuchen der Mädchen, von denen ich unten reden werde, auf dem Bette verabredet werden, ist eine unleugbare Thatsache. Doch führt auch der Tanz zuweilen die Liebenden zusammen, und mehrere Ehen sind, besonders bei Begüterten, Folgen früherer Vereinbarung der beiderseitigen Aeltern, wobei dann hauptsächlich ein Hufentausch, oder Erhaltung des Vermögens, und der lange bestehenden Familienverbindung berücksichtigt wird.

Die Einladung zur Hochzeit (Köstbidden) geschah vor Zeiten sehr feierlich. Bräutigam und Braut ritten durch die ganze Probstei, er von einem Freunde, sie von einer Freundin begleitet. Der Einladende bediente sich folgender Formel: Ick wull Juk to Köst birr'n, Morn over acht Dåg, na min Vatters Huus, schulln vorleef nehm, wat ick upbring'n kann. *) Darauf sagte der Begleitende: De Behj wuk nich geen weget hebben, möt so veel beeter nahdenken, as't bestellt ist. **) Dann erwiederte der Eingeladene: O! is goj noog bestellt. ***) Dies hat itzt aufgehört.

*) Ich wollte Euch zur Hochzeit einladen, Morgen über 8 Tage, in meines Vaters Haus. Ihr werdet vorlieb nehmen, was ich aufbringen kann.

**) Die Bitte wollte ich nicht gerne verweigert haben. Ihr müßt so viel besser nachdenken, als es bestellt ist.

***) O! es ist gut genug bestellt.

Kurz vor der Hochzeit wurde die Aussteuer (de Waar) der Braut ins Haus des Bräutigams gefahren (Brudkisten fahren.) Der Bräutigam führte den einen mit vier Pferden bespannten Wagen, der Vater oder Bruder der Braut, oder der Bauknecht im väterlichen Hause den andern. Der Fahrende wurde mit einem gelben seidenen Tuche beschenkt, der ihm in Form eines Quadrats vorn an den Hut gesteckt ward. Hiezu wurden die Pferde ordentlich eingefahren, denn es mußte im Gallop von der Hofstelle, durch die Dörfer, und eben so ins Haus des Bräutigams gehen. Auf den Wagen standen gewöhnlich drei große Kisten, deren eine Flachs, die andere Leinen, die dritte Kleidungsstücke und bunt ausgenähte Stuhlpolster enthielt. Mit den Kleidungsstücken trieb man große Verschwendung. Es gehörte zu einer guten Aussteuer eine solche Menge fertig gemachter Kleidungsstücke, daß es unmöglich war, sie alle im Leben aufzugebrauchen, und daher fand sich im Nachlaß der Probsteier Frauen gewöhnlich eine Menge durchaus noch nie gebrauchter Kleidungsstücke. Die Betten wurden hinten in den Wagen gelegt, und in ihnen lagen die Musikanten, welche bei der Abfahrt, bei der Ankunft und auch zuweilen durch die Dörfer blasen mußten. Die hölzernen Stühle, auf welchen der Name der Braut und die Jahrszahl angebracht waren, wurden ringsum bei den Kisten eingesteckt. Auf jedem Wagen saß ein Mädchen, die eine hielt einen Spinnrocken, die andere ein anderes Haushaltungsgeräth in der Hand. Auch bei dieser Gelegenheit fand Bewirthung Statt.

Nun kam die Feier der Hochzeit. Die Braut fuhr in einem mit vier Pferden bespannten Wagen zur Kirche. Sie saß in der Mitte, vor ihr ihre Zuführer, hinter ihr die Brautjungfern, zuweilen folgten auch mehrere Frauen. Die Braut war sehr festlich geschmückt.

Sie trug auf dem Kopf einen Brautschmuck eigner Art (Bindchen), in Form einer größern Krone, mit vielen Perlen, Grün, Naturell- und glänzenden Blumen besetzt. Er wurde ringsum den Kopf zugebunden, und in die dadurch entstehende Oeffnung ein sehr mit Perlen besetzter Zierrath (Achterband) angebracht. Das Haar ward mit einem kleinen Bande gebunden, an dem ein vier Ellen langes Rosa-seidenes Band, unten mit Silber besetzt, befestigt war, das frei flatterte, und wallte übrigens frei über die Schultern herab. Um den Hals trug sie einen Kragen von feinem Kammertuch, in Form der Predigerkragen, nur kleiner und stark geblaut. Ihr ganzer Anzug war von feinem schwarzem Tuch (Wandt), stark mit dem besten Atlas verbrämt (Verböhrelsch), doch war der Rock auch zuweilen von schwarzem Damast, der Latz (Bostdook, auch Rump) war entweder von drap d'or, drap d'argent, oder von schwarzem Sammt mit agrémens (Ackermann) und silbernen Malljen, über welche eine sieben Ellen lange silberne Kette gezogen ward. Die Schürze war von feinem Kammertuch, wie der Kragen, stark geblaut. Das Leibband war schweres schwarzes Band, unten mit Silber besetzt. In frühern Zeiten ward auch noch ein schwarzer Mantel getragen. Die Brautjungfern (Brutmähd) waren schwarz gekleidet, gingen mit entblößtem Haupte, das Haar, wie oben beschrieben, in Flechten um den Kopf gebunden und mit einem glänzenden Hinterbande geschmückt. Die Zuführer waren auch schwarz gekleidet.

Es war immer ein sehr rührender Augenblick, wenn die Braut aus dem väterlichen Hause wegfahren sollte. Kurz vorher gingen ihre Eltern langsamen Schritts in die Kistenkammer (besten Dönns) und setzten sich da ganz allein nieder. Wenn alles zur Abfahrt fertig war, ging die Braut ganz allein zu ihren Eltern,

um feierlich Abschied zu nehmen. Dabei mußten die Musikanten immer den Marsch des Prinzen Eugen blasen, der etwas Langsamfeierliches hatte. Gewöhnlich zerfloß dann Alles in Thränen.

Die Abfahrt mußte auch im Galopp gehen, und eben so kamen sie im Kirchdorfe an.

Der Bräutigam kam mit seinen Zuführern zu Pferde. Sie ritten in einer Linie, und in den Dörfern im Galopp. Man wählte die stolzesten muthvollsten Rosse, und diese wurden dazu besonders gefüttert, auch hatte der Bräutigam gewöhnlich ein ganz neues Pferdegeschirr. Manches Pferd wurde bei dieser Gelegenheit zu nichte geritten.

Im Kirchdorfe bewirthete der Bräutigam die ganze Gesellschaft mit Kaffe, Wein und Branntwein mit Zucker.

Während des Trauactus sammelte sich auf dem Kirchhofe eine große Menge Bettler, welche die Braut, so wie sie aus der Kirche trat, umlagerten, und unter welche sie mit beiden Händen Geld auswerfen mußte. Bei der Stiftung der Armenanstalt schafften wir diesen Unfug ab, und verwandelten diese Ausgabe in ein freiwilliges von den copulandis zu entrichtendes Armengeld.

Bei der Rückreise zum Hochzeitshause suchte der Bräutigam mit seinen Zuführern zuerst anzukommen. Dann stellte er sich mit ihnen ins Heckschauer. Die Braut kam an, und stellte sich mit den ihrigen ihm entgegen. Nun erschien ein Schafferknecht mit entblößtem Haupte, mit einer Bouteille Wein und einem Glase, trank dem einen Zuführer zu, dieser dem andern, der letzte dem Bräutigam, dieser der Braut, welche, nachdem sie getrunken, das Glas über den Kopf werfen mußte. Eine gute Vorbedeutung, wenn es zerschmettert ward, eine schlimme, wenn es unverletzt blieb. Dann nahm ein Zuführer dem Bräutigam den

Hut ab, setzte ihn der Braut auf. In diesem einzigen Augenblick hat sie die Herrschaft, hernach muß sie sich in den Willen des Mannes fügen. Sie führt den Zug ins Haus, empfängt die Glückwünsche und beginnt nun den Ehrentanz.

In der besten Dönns war nun die Aussteuer zur Schau aufgestellt. Hier waren besonders die aufgemachten Betten auffallend. Sie waren mit Kissen, die alle ihre verschiedenen Kappen hatten, welche mit farbigen Bändern zugebunden waren, so vollgepfropft, daß es durchaus unmöglich war, in sie einzudringen. Die Kisten waren verschlossen. Die Schlüssel trug eine Freundin der Braut (Kistenschlüttersch) an einem gewaltigen Haken, sie tanzte mit ihnen, und verursachte ein heftiges Geräusch.

Außer den bereits genannten Personen gehörten zum Personale einer großen Hochzeit:

1) zwei Schafferknechte. Sie gingen mit bloßem Kopf, mit einem Handtuch (Dweel) umgürtet. Sie warteten auf, und trugen besonders zwischen den Gerichten die Pfeifen herum;
2) zwei Schaffermädchen. Auch diese gingen mit bloßem Kopf, trugen die Speisen auf, und riefen in vorigen Zeiten immer: freut Juck, wi bringt Klümp:
3) zwei Schafferknaben von 10 bis 12 Jahren aus der nächsten Verwandtschaft. Sie trugen zinnerne Kannen zum Einschenken in die Krüge, und hießen Schenkers.

Bei Tische saßen Braut und Bräutigam einander gegenüber, die Amtsleute ihnen zur Seite. Zwischen dem Brautpaar stand ein großer Familienleuchter mit dem Schafferbüsch so, daß sie einander nicht sehen konnten.

Die Gerichte waren: Schweinefleisch mit Klößen und Wurzeln (drög Klümp), dann Hühnersuppe,

hierauf Rindfleisch mit Meerrettig (Mörkfleesch), und zuletzt Hühner und Schweinebraten mit dickem Reis. Zwischen jedem Gerichte ward Taback geraucht, auch getanzt.

Während der Mahlzeit hielten die Schafferknechte eine Sammlung für sich, die Köchinnen, von denen sie immer traurige Schicksale erzählten, und die Musikanten. Sie waren von Musik begleitet. Der eine hatte einen großen hölzernen Löffel (Schleef) mit Salz und einem kleinen Ende Licht; der andere einen großen Apfel, in welchen die Gabe hineingedrückt wurde. Für sich selbst erhielten die Schafferknechte nebenbei Geschenke, die man ihnen dann in die Hand gab. In neuern Zeiten folgte nun eine Sammlung für die Armen.

Dann folgte der Tanz mit den Schafferlichtern. Die Schafferknechte und Mägde tanzten vor mit brennenden Lichtern in der Hand. Je länger sie brannten, desto besser.

Hierauf schritt man zur Köstgav. Vor Braut und Bräutigam ward eine zinnerne Schüssel gesetzt, auf welche die nächsten Verwandten zuerst und dann die Hochzeitgäste ihre Gabe legten. Wohlhabende beschenkten beide. Die Anrede war, unter Abziehung des Huts: Ji möt de lütje Gav ook nich verschmajen, und wurde dadurch beantwortet, daß die Beschenkten ihnen Wein mit Zucker zutranken. Das geschenkte Geld wurde in einen sammtnen Beutel mit Quästen gesteckt und als ein Heiligthum aufbewahrt.

Nun stellten sich die Musikanten dem Brautpaar gegenüber. Der Schullehrer gebot Stille, und es herrschte meistens allgemeine feierliche Stille. Es ward ein Lied gesungen, z. B. In allen meinen Thaten rc. und von der Musik begleitet. Allein so unmittelbar auf den Gesang, daß kaum sein letzter Ton verhallt war, spielten die Musikanten den

Nationaltanz (Heitanz), zu dem jetzt Alle eilten. Auf diesen folgte de lange Dans. Die Mädchen tanzten allein in einem um die Braut geschlossenen Kreise; die Frauen umgeben den Reihen. Bald werden die Lichter ausgelöscht. Nun suchen die Frauen die Braut zu erhaschen. Sie greifen oft fehl, und dann erschallt ein lautes Gelächter. Endlich gelingt es einer, die Braut zu greifen, und nun läuft sie unter rauschender Musik mit ihr in die beste Dönns, in welche nur der Bräutigam und einige Frauen zugelassen werden. Hier wird ihr die Mütze aufgesetzt. Nun trinkt der Mann ihr zu. Alles horcht auf ihre Anrede, ob sie nun Gelt Dick, oder Gelt Juck sagt, da hiernach bestimmt wird, ob sie ihren Mann künftig durch Du oder Ji anreden wird. Sie tanzt nun noch ein Paar Tänze, und wird dann mit Musik in die Brautkammer begleitet. Die Hochzeitgäste entfernen sich nun alle aufs Nachtquartier zu den Dorfsnachbarn, wo sie Alle noch einmal bewirthet werden.

Aus den Dörfern strömte immer zu den Hochzeiten eine Menge Neugieriger herbei, um na'n Kiek to gahn (um zuzusehen). Sie erhielten auch ihren Theil von der Bewirthung, doch war ein gewisser Balken des Hauses, davon Tokickerbalken genannt, die Grenze, über welche sie nicht kommen durften, und auf welche sie nöthigenfalls von der Polizei zurück gewiesen wurden. Indeß trieben sie zuweilen viel Unfug.

Von dieser Scene der heitern Freude begleiten wir unsere Probsteier nun dahin, wo das ernste Ende des irdischen Lebens, und die Trennung in seinem Gefolge, jedes Geräusch, jedes Getümmel zu entfernen gebeut, und feierliche Stille und stillen Schmerz so natürlich und unsern Gefühlen und Pflichten angemessen heischt. Auch bei den Leichen der ihrigen haben die Probsteier ihre eigenen Gebräuche. Höchst zweckwidrig, und

deswegen sehr weise durch höhere Verordnungen untersagt, waren die alten Grabbiere. Es war ein Getümmel im Hause der Klage und oft ein noch größeres im Kirchdorfe. Nach dem Wirthshause, wo die Leiche eingesetzt wurde, wurde ein ganzes Fuder Schönbrod gefahren, davon Biersuppe gekocht, von der alle bei der Leiche Gegenwärtige immer aßen. Auch ward Bier und Branntewein reichlich gespendet und dadurch jeder Eindruck geschwächt, ja zerstört, den der ernste Gang zum Grabe und die Stimme der Religion auf ein unverdorbenes Menschengefühl so natürlich hätte machen können. Ja oft hatte der Prediger die Kränkung, nach Leichenreden, die er mit vollem Gefühl gehalten hatte, im Kirchdorfe bis in die Nacht die Töne Betrunkener zu hören, die sich hier vielfach entehrten. Unzweckmäßig ist es noch jetzt, daß im Trauerhause die nächsten Verwandten und die ganze Leichenbegleitung bewirthet werden müssen. Das Getümmel der dazu nothwendigen Zurüstungen im Hause der Klage wie unpassend!! Feierliche Stille und stille Feierlichkeit gehören durchaus zur Bestattung der entseelten Reste unserer Hingeschiedenen, und so wesentlich, daß der Einzelne, die Familie, das Volk sich entehren, und sehr wohlthätige Bildungsmittel rauben, welche sie von diesen schmerzlichen Lebenserfahrungen trennen. Auch bin ich sehr überzeugt, daß es für die Sittlichkeit eines Volks, für die Familienbande und für die religiöse Bildung nicht anders als nachtheilig sein kann, wenn man von Leichenbestattungen jede Begleitung, jede Feierlichkeit zu entfernen versucht. Immerhin werden die vielen Reden an den Gräbern, die oft unzweckmäßig sind, beschränkt; nur bleibe die Todtenfeier, wozu Alles sie bestimmt, würdige, ernste, heilige Feier. Mag unser Schmerz am Grabe sich heftig verstärken, mag die offne Gruft, die aufgeworfene Scholle uns mächtig

erschüttern, selbst dieser tiefgefühlte Schmerz hat sein Gutes, und werden nicht auch durch diese Feierlichkeit unsere schönen Christenhoffnungen, deren Bedürfniß man da so ganz empfindet, wohlthätig erneuert? Und wie wichtig, wie unentbehrlich sind sie dem Herzen! Nein, seid uns heilig, ihr stillen Stätten, wo man den Staub unserer Todten begrub! keiner nahe ihnen leichtsinnig, und jeder nehme von ihnen eine bessere Stimmung, und fromme Vorsätze für die Zukunft mit.

Am Beerdigungsmorgen wird die Leiche aus der besten Dönns, wo sie bisher stand, auf die Diele getragen. Da steht sie offen, um von den Verwandten aus den andern Dörfern, die nun zur Leichenbegleitung kommen, und von der ganzen Leichenbegleitung noch einmal gesehen zu werden. Ein Gebrauch, für den freilich der Wunsch, die geliebten Ueberreste der Seinen noch einmal zu sehen, viel Entschuldigendes sagt, der aber durchaus zu tadeln ist, wenn es bloß geschieht, um die Todten zur Schau auszustellen, und der sowohl bei ansteckenden Krankheiten, als auch, wenn Verwesung die Leichen schon zerstörend ergriffen hat, der Gesundheit nachtheilig werden kann.

Nach einem von dem Schullehrer des Dorfs gesungenen Kirchenliede wird der Sarg verschlossen, und die Leiche zu ihrer Ruhestätte gefahren. Auf dem Wagen sitzen über der Leiche die nächsten weiblichen Angehörigen ganz verhüllt, (geschlippt) die andern folgen der Leiche zu Fuße. Den Gebrauch des Schlippens in tiefer Trauer habe ich sonst noch bei den Wenden in der Lausitz (nach Leske) und bei den alten Ditmarsen gefunden, nur mit dem Unterschiede, daß die Wenden sich dazu eines großen weißen Tuchs, die alten Ditmarsen einer großen Kappe bedienten, welche auswendig schwarz, inwen-

dig von grünem bardewyker Tuch war, bei den Vornehmen mit vergoldeten Schrauben.

Hieher gehört auch noch die Sitte der Probsteier, daß Abgebrannte sich ein ganzes Jahr hindurch in Trauerkleidern zu zeigen pflegen.

§. 6.

Nächtliche Besuche bei den Mädchen, (na'n Deerens gahn.)

Diese gewöhnlich einseitig verurtheilte, immer aber wie für die Sittlichkeit überhaupt, so besonders für die so wichtige weibliche Schaamhaftigkeit und auch sonst noch in mehrerer Hinsicht nachtheilige Sitte ist nicht den Probsteiern ausschließlich eigen. Ich habe sie, nur unter verschiedenen Benennungen und Modifikationen, bei mehrern Völkern gefunden. Sie existirte bei den Fehmeranern, wo sie durch fürstliche Verordnungen von 1702 und 1706, und durch geschärftere Königl. von 1737 und 1752 verboten ist, unter dem Namen Fenstern in einer für die Sittlichkeit weit nachtheiligern Gestalt. Auch in der Landschaft Osterland Föhrde wurde das Nachtfreien und die Auffitzergelage *) durch eine Königl. Verordnung von 1740 wegen des damit verbundenen Unfugs untersagt. In der Schweiz führte sie den Namen Kiltgang. In den Dörfern um Bregenz heißt sie Fügen. Keyßler **) erzählt hierüber eine sehr naive Aeußerung eines Greises. Die Obrigkeit wollte diese Sitte abschaffen, die Bauern aber sie sich nicht nehmen lassen. Sie nahmen einen Advokaten aus Lindau an, und in einer gehaltenen Versammlung trat ein Greis auf, und gab folgende Erklärung ab: Mein Großvater hat gefügt, mein Vater hat gefügt, ich habe

*) s. Schlesw. Holst. Anzeigen von 1751, 2tes St.

**) s. dessen Reisen, Th. 1. S. 21.

gefügt, und also will ich, daß mein Sohn und seine Nachkommen auch fügen sollen. Im Rudolstädtischen *) wurden die Verlöbnisse auch bei Nacht geschlossen, und dagegen eine eigene Verlöbnißverordnung gegeben. Auch das Korteln der Helgolander **) scheint mir hieher zu gehören.

Nach allen Nachrichten, die ich darüber habe einziehen können, war diese Sitte bei den alten Probsteiern zwar nicht durchaus zu billigen, aber doch auch nicht so durchaus verwerflich, wie man gewöhnlich glaubt. Sie hatte mehrere bedeutende Nachtheile, aber sie verletzte nicht so durchaus allen Anstand, wie häufig erzählt wird. Sie war immer Nachtschwärmerei und als solche, besonders in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, tadelnswürdig, sie war häufig mit Muthwillen, zuweilen mit Unfug vergesellschaftet; allein sie war doch nicht jene wilde, ausgelassene, zügellose Sinnlichkeit, wofür sie meistens gehalten wird. Mehrere junge Leute, oft ganze Schwärme, und je größer ihre Anzahl war, desto gefahrloser, beredeten sich zu einem nächtlichen Besuche zuweilen bestimmt bei einem Mädchen, zuweilen unbestimmt bei mehrern auf andere Dörfer, wozu sie den Bauern ihre Pferde aus den offnen Ställen ungefragt wegnahmen. Die Seitenthüre des Hauses war nie verschlossen, sie gingen ungehindert ein, und umlagerten nun das Bette des Mädchens von allen Seiten. Zuweilen mußte das Mädchen aufstehen, Licht anzünden, und Getränk holen, dann ging sie wieder zu Bette, und die jungen Leute hielten dann vertraute Unterredungen, oder sangen Volkslieder. So machten sie in einer Nacht mehrere Besuche. Wer ernsthafte Absichten auf ein Mädchen hatte,

*) s. Acta historico-ecclesiast. Tom. 13. p. 710.

**) s. Schlesw. Holst. Anzeigen von 1750, 22stes St.

ging allein, wurde dann vorzüglich bewirthet, beschenkt, und das versprochene Mädchen, welches vielleicht ihrem Freier Alles erlaubte, nahm weiter keine Besuche an. Ihre Antwort: Jungens, ick hef een Frier, scheuchte die Schwärme zurück. Zuweilen gingen auch wohl Einzelne, jeder für sich, oder Paarweise, wahrscheinlich in sträflichern Absichten, auf's Gerathewohl zu ganz unbekannten Mädchen, und da war der sonderbare Gebrauch, daß man, um das Mädchen doch wenigstens vorher zu beäugeln, Feuerzeug bei sich führte, und über dem Mädchen wiederholt Feuer schlug. Daß auch bei diesen Nachtschwärmereien die gröbere Sinnlichkeit Nahrung fand, daß auch der Venus vulgivava gehuldigt wurde, wage ich nicht zu leugnen; indeß glaube ich, überzeugt sein zu dürfen, daß bei den größern Zügen keine Unanständigkeiten vorfielen. Die jungen Leute verfielen häufig auf Muthwillen, trieben auch mit unter Unfug, besonders, um sich an solchen Hüfnern zu rächen, die ihre Ställe oder Seitenthür verschlossen hatten. So erinnere ichs, daß ein solcher Hüfner an einem Morgen seine Wagen auf dem Dache der Scheune mit Dünger beladen erblickte. Auch entsprangen hieraus mancherlei Verwirrungen. So erinnere ich einen Fall, da ein Betrüger sich für einen jungen reichen Hüfner ausgegeben hatte, woraus ein höchst verwickelter Matrimonialprozeß entstand. Itzt scheint diese Sitte mehr auszuarten und verwerflicher zu werden, da die größern Schwärme aufhören, und die meisten wohl nur Befriedigung unreiner Begierden suchen. Möchten sich sämmtliche Familienväter vereinen, ihr Haus solchen Besuchen zu verschließen, und ihren Hausgenossen ihre Annahme strenge zu untersagen! Nur ein entschlossenes Zusammentreten kann hier wirksam werden. Und besonders würde es höchst wohlthätig wirken, wenn Aeltern und Lehrer

sich im Unterricht und Erziehung vereinten, das sittliche Gefühl ihrer Kinder recht zu schärfen, und sie das Glück eines reinen Herzens, wie die sittliche Wichtigkeit einer edlen Schaamhaftigkeit recht innig fühlen zu lehren.

§. 7.

Nationaltanz. Gilden.

Die Probsteier hatten ihren eigenen Tanz, der mit dem Tanz der alten Wenden ungemein viel Aehnlichkeit hatte. Er war aus lauter kurzen Reprisen zusammengesetzt, war, so viel ich, da ich hier durchaus Laie bin, urtheilen kann, gar nicht ermüdend, nicht für die Gesundheit nachtheilig. Er zeichnete sich besonders durch Schwingungen der Tänzerinnen aus, die sich in Wirbeln drehten, welches oft, besonders bei den kurzen Röcken einer Periode, an Unanständigkeit grenzte, auch stampften die Männer zuweilen mit den Füßen. In einem gewissen Tanze, der deswegen Dütjendans hieß, gab die Musik ein Zeichen, auf welches jeder Tänzer seine Tänzerin küssen (dütjen) muß. Der Nationaltanz ist itzt von modernen Tänzen, Walzern, Ekossaisen, Hopsawalzern ꝛc. ganz verdrängt, und die Heftigkeit, mit der unsere jungen Leute tanzen, die Unvorsichtigkeit, mit der sie sich Erkältungen aussetzen, ja selbst, ganz erhitzt, kalte Getränke genießen, hat schon vielen ein frühes Grab, und mehrern einen siechen Körper bereitet. Nur selten wird der Nationaltanz als Erinnerung aus einer vergangenen Zeit noch getanzt, und ich wünschte, daß er nicht ganz in Vergessenheit geriethe.

Tanz ist die Lieblingsbelustigung der Probsteier. Daher auf allen ihren Nationallustbarkeiten, den beiden Gilden, und bei ihren sogenannten Bieren getanzt wird. Das Hauptnationalfest ist die Pfingstgilde. Sie

fängt an der Mittewoche in der Woche nach Pfingsten an, und dauert bis zum Sonnabend. Der Freitag ist der wichtigste Tag, zu dem auch immer Fremde aus den benachbarten Gegenden herbeiströmen. Der Umtanz setzt den Zuschauer in eine Idyllenwelt zurück, und hat viel Romantisches. Es wird von Hause zu Hause über das Dorf getanzt, und nur die Häuser werden übergangen, in denen Trauer herrscht. Ein Aeltermann führt den Zug von einem Hause in's andere, und bedient sich gewöhnlich dabei dieser Formel *): Na! wi wöllt düssen Buuren ook nich gans verteeren, laat's een Huus wih'r gaan. Wi heft een gojen Buurn hat, wöllt ins henöver nach N. und sehn, wat de us to Willen deiht. Nun spielt die Musik den Nationaltanz und der Zug geht weiter. Das Haus eines Hufners ist Gildehaus und mit einem Kranz geschmückt; das geht gewöhnlich in der Reihe fort, doch werden auch hier Trauerhäuser übergangen. Die Hufner geben Malz, von welchem die jungen Leute das Bier selbst brauen. Die um Pfingsten gewöhnlich schöne Natur und der Anblick der frohen Leute giebt diesem Volksfest ein allgemeines Interesse. Auf die Pfingstgilde folgt noch gewöhnlich als Zugabe das Milchbier, von den Milchmädchen, und das Musikantenbier, von den Musikanten gegeben, jedes an einem der nächsten Freitage. An beiden Tagen wird wieder getanzt.

Die zweite Gilde wird gleich nach Lichtmeß gehalten und heißt Fastelabendsgilde, ist der Pfingstgilde im Uebrigen gleich, den Umtanz ausgenommen. Diese Jahrszeit scheint eigentlich zu Volkslustbarkeiten wenig

*) Wir wollen diesen Hufner nicht ganz aufzehren, laßt uns ein Haus weiter gehen. Wir haben einen guten Hufner gehabt. Wir wollen jetzt hinüber zu N. und sehen, wie der uns bewirthen wird.

passend zu sein, und gleichwohl finden wir sie in mehrern Gegenden dazu gewählt. Das Jurten und Jühlen im Eiderstädtschen, welches zuweilen mit hieher gerechnet wird, scheint mir nicht dazu zu gehören. Es fällt in die Zeit vom ersten Weihnachtstage bis heiligen drei König *). Der eigentliche Ursprung der Fastelabendslustbarkeiten ist wohl im Pabstthum zu suchen **). Sie wurden eingeführt, um sich zu den Entbehrungen der stillen Fastenzeit zu stärken. Gesner ***) führte sie noch weiter zurück und gab ihnen heidnischen Ursprung. Ein alter Volksaberglaube in der Probstei macht den Teufel zu ihrem Stifter und läßt ihn immer hintenan tanzen.

Unleugbar ist besonders in dieser Jahrszeit, und noch mehr bei der jetzigen Art zu tanzen, eine von der Mittewoche bis zum Sonnabend fortgehende Lustbarkeit mit Tanz zu lange anhaltend, und es wäre sehr zweckmäßig, ihre Dauer zu beschränken; allein es ist sehr zu beklagen, daß ein für diesen Zweck angestellter Versuch vielleicht, weil er einseitig und nicht mit völliger Uebereinstimmung beschlossen ward, Uneinigkeit, ja gar Streitigkeiten zur Folge hatte, welche nun schon Jahre lang fortgesetzt werden, und schon in Leidenschaftlichkeit, ja in Erbitterung ausgeartet sind. Möge die vernünftige Einsicht, daß das Glück eines jeden Vereins nur durch Eintracht gefördert werden könne, auch hierüber die Gemüther wieder vereinigen, und möge durch ruhige friedliche Ueberlegung eine Vereinbarung zu Stande

*) S. Schl. Holst. Anz. von 1759, 52stes St.

**) Johann Peter Schmidt geschichtmäßige Untersuchung der Fastelabendsgebräuche in Teutschland. Rostock 1742.

***) *J. M. Gesneri* hist. rituum, quos romana ecclesia a maioribus suis, gentilibus in sacra sua transtulit, Gott. 1751.

kommen, wie dieses Nationalvergnügen nicht gestört, nicht aufgehoben — denn wer könnte dies wollen? sondern den Zeitumständen und unsern jetzigen Verhältnissen angemessener eingerichtet werden könne, daß es bliebe — als Erholung, als Vergnügen bliebe, ohne von nachtheiligen Folgen für Gesundheit und Vermögen, ohne zu belästigend für die Hauswirthe zu sein!

Außer diesen beiden Gilden haben die Probsteier auch noch Todten- und Brandgilden. Hier bedeutet das Wort Gilde eine Innung, Brüderschaft. Die Todtengilde ist nichts weiter, als Vereinbarung der einzelnen Dorfschaften zur unentgeldlichen Besorgung der zu einer Leichenbestattung erforderlichen Geschäfte, die alle im Dorfe ihre Reihe haben. Einige machen die Grube, andere besorgen das Geläute; einige tragen die Leiche, andere folgen ihr zu Grabe. Alle diese Geschäfte geschehen unentgeldlich, und so wird durch diese Einrichtung verhindert, daß der Schmerz am Grabe durch die in andern Gegenden oft unerschwinglichen, häufig doch schweren Kosten der Beerdigung nicht noch schwerer und drückender werde. Unsere Brandgilden sind jetzt bloß Mobiliengilden; eine diesen Sommer erst gestiftete ist Vereinbarung, sich das Feldinventarium, Vieh, Getreide und Futter zu versichern.

§. 8.

National-Industrie.

Daß die Probsteier in allen Arbeiten, welche der Ackerbau erfordert, vorzüglich gewandt und geschickt sind, ist allgemein anerkannt. Deswegen werden sie auch immer auswärts gesucht. Zu Eingrabungen, zur Mergelung, zum Schneiden und Dröschen der Rübsaat werden sie auf mehrern Gütern vorzugsweise gebraucht. Sie gehen nach Jütland, Fühnen — und in frühern Zeiten auch nach Holland. Sehr viele gehen jährlich

in die Marschen, besonders nach Eiderstädt, wenn die Wintergerste reif ist, bleiben da die Erndte über, und so lange es etwas für Geld zu dröschen giebt. Sie erwarben sich da oft bedeutende Summen, kehrten aber häufig mit dem Marschfieber zurück. Mehrere starben auch in der Marsch, und ließen hier hülflose Wittwen und unversorgte Waisen zurück, und beträchtlich ist die Anzahl derer, die in den Marschen ihre Gesundheit verlohren.

Auch sind die Probsteier sehr geschickt, im Decken mit Rohr und Stroh, wozu sie im ganzen Lande gesucht werden.

Doch nicht bloß ausschließlich für die Manipulation des Ackerbaues beweisen sie Geschicklichkeit, sie liefern auch Handwerker aller Art, die ihrem Beruf vorzustehen wissen, und deren Arbeit zum Theil ausgezeichnet ist. So haben wir besonders sehr viele recht geschickte Weber, welche auch das bunte Zeug zu den Röcken des weiblichen Geschlechts verfertigen. Nur Schade, daß sie bis jetzt noch nicht ganz wollene Zeuge verfertigen können, welches doch für unsere jetzigen Bedürfnisse äußerst wichtig wäre. Auch zeichnet sich ein Probsteier als Schönfärber rühmlich aus.

Mehrere Probsteierinnen haben im Spinnen und Nähen recht viele Fertigkeit, einzelne auch im Sticken der bunten Namen und Zierrathen, womit besonders die Schürzen prangten; eine große Anzahl ernährt sich vom Strohflechten und der Verfertigung von Strohmatten und ordinairen Strohhüten, von denen in den letzten Jahren besonders eine große Menge abgesetzt ward. Auch bereiten viele unserer Hausfrauen einen recht guten Bieressig, meistens nur für die Bedürfnisse ihrer Haushaltungen, doch treiben mehrere Krüger der Probstei damit ein bedeutendes Gewerbe. Die Krüger zu Stakendorf und Bentfeld sollen den beträchtlichsten Absatz haben. Erst seit diesem Sommer verfertigt ein

Eingesessener in Schönberg einen äußerst schmackhaften und nach dem Urtheil mehrerer Kenner vorzüglich guten Weinessig, von dem er die Bouteille zu 5 ßl. verkauft.

§. 9.

Nationalcharakter der Probsteier.

Ein Nationalcharakter kann eigentlich nur so lange existiren, als die Nationalverbindung eng und innig, und die Anhänglichkeit an die Eigenthümlichkeiten allgemein herrschend ist; er verwischt sich, so wie jene sich löset, und diese der Nachahmung fremder Sitten weichen muß. So auch hier. Nach allen Nachrichten, die ich mir habe verschaffen können, nach allen Beobachtungen und nach den Schlüssen, zu denen mich jene, wie diese berechtigen, waren im Charakter der alten Probsteier alle jene Eigenschaften vereint, welche man bei schlichten, graden, einfach und der Natur gemäß lebenden, wohlhabenden, dabei auf sich selbst und ihre Umgebungen zurückgezogenen Landleuten anzutreffen pflegt. Ihnen waren alle Beschränkungen eines Volks, das auf einer niedern Stufe der Kultur steht, mancher Aberglaube, manches Vorurtheil, besonders ein steifes Festhalten am Herkommen, eigen; aber dafür hatten sie auch jene liebenswürdigen Vorzüge eines der Natur getreuen Volks, treuherzige Biederkeit, offne Zutraulichkeit, unermüdete Arbeitsliebe, unerschütterte Redlichkeit und natürliche Gutmüthigkeit. Ihr ganzes Benehmen bezeichnete ein gewisses Kraftgefühl, das wohl mit unter in Derbheit ausartete, auch erzeugte das Gefühl ihres Wohlstandes wohl zuweilen einen Uebermuth, doch immer blieben die Vorzüge ihres Charakters überwiegend. Seit sie mehr und allgemeiner unter fremde Umgebungen in fremde Verbindungen auf dem Schauplatz der größern Welt gekommen sind, haben sie mehr fremdartige Eindrücke, manche vortheil-

hafte, aber auch manche nachtheilige aufgenommen; das Nationelle weicht immer mehr den Formen, welche weitschichtigere Verhältnisse und buntere Umgebungen ihnen geben, und diese sind wieder so manchfaltig verschieden, daß es weit schwerer wird, über die Probsteier, wie sie sind, ein Urtheil zu fällen, als eine Charakterschilderung der Probsteier, wie sie waren, zu geben. Indeß immer bleiben sie im Ganzen ein braves, achtungswürdiges Völkchen. Sie sind nicht bloß für äußere Verfeinerung, sondern auch für Geistesbildung sehr empfänglich, und, wenn gleich eine gewisse, in einzelnen Fällen an Starrsinn grenzende, Unbiegsamkeit in ihrem Charakter zu liegen scheint, dennoch sehr lenksam, wenn sie ein redliches Bestreben, für ihr Wohl thätig zu sein, bemerken, und es ist sehr leicht, sich ihr Zutrauen, ihre Liebe zu erwerben. Sind sie gleich von den nachtheiligen Einwirkungen des Zeitgeistes in Rücksicht auf Religiosität nicht ganz frei geblieben, so zeichnen sich doch die meisten noch durch Liebe zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung und zur Religion selbst aus. Eben so fahren sie immer noch fort, sehr arbeitsam und thätig zu sein, wenn auch bei mehrern einzelnen sich sichtliche Spuren der Verweichlichung zeigen. Auch haben Sinnlichkeit, Leichtsinn und Selbstsucht bei dem größern Theil noch nicht Gefühl für das Bessere und Sinn für Rechtlichkeit erstickt. Mögen sie durch den Druck der Zeit nicht vermindert, nein, verstärkt und befestigt werden! Ja, ihr guten Probsteier, strebt, euch einen frommen, für Recht und Pflicht warm und innig fühlenden Sinn, als das unschätzbarste, über jede Gewalt des Wechsels und der Zerstörung erhabene, Eigenthum eures Herzens, immer mehr zu sichern und treu zu bewahren, dann können die Stürme der Zeit wohl euren äußern Wohlstand, aber nicht euer wahres Glück erschüttern.

Als rühmliches Zeugniß für die Probsteier sei zum Schluß noch mit einem Paar Zeilen die Armenanstalt

angeführt, die nun schon seit 1794 unter uns besteht, die nicht nur der Bettelei ein Ende machte und eine zahlreiche Jugend den bedeutenden Gefahren entriß, in welche die Bettelei sie unaufhaltsam stürzte, sondern auch manche Noth linderte und im Stillen viel Gutes wirkte. Daß die Probsteier im Anfange, als wir ihnen diese für sie neue, unbekannte, und daher schwierig-scheinende Einrichtung empfahlen, unsere Entwürfe mit Zutrauen aufnahmen; daß sie die Anstalt bis jetzt aufrecht erhielten; daß sich einzelne von ihnen, als Armenvorsteher, äußerst rühmlich auszeichneten, gereicht ihnen zum Ruhme, wie der Bestand dieser Anstalt ein uns unvergeßliches Ehrendenkmal unsers würdigen Herrn Oberdirektors ist, dem wir nicht nur von ihrem ersten Beginnen an die thätigste Mitwirkung, sondern in dringenden Nothfällen die großmüthigste Unterstützung verdanken. Sie müsse uns überleben, und ausdauernder guter Wille, festes Zusammenhalten und frommes Mitleidsgefühl sie immer wohlthätiger machen!

Nur mit den herzlichsten Segenswünschen kann ich mich von deiner Schilderung trennen, du gutes Völkchen, bei dem ich eine glückliche Amtsthätigkeit und reine Freuden fand, und für welches mein Herz treue Liebe fühlen wird, so lange es schlägt. Möge die Flamme des Krieges sich nie deinen friedlichen Hütten nahen, mögen deine schönen Fluren lange blühen, wie ein Garten Gottes! Mögest du unter dem Panier des Friedens durch Religiosität, Fleiß, Redlichkeit und gute Sitten lange ein glückliches Volk bleiben, wie du ein ausgezeichnetes bist!

Berichtigungen.

Bei dem Dorfe Ratjensdorf §. 3. ist ein Schreibfehler begangen. Es hat 4 Hufen, und die vormalige fünfte ist eingegangen.

S. 13 Z. 10 v. o. lies menschenleer, st. menscheeleer.
— 24 — 1 v. o. — vermuthen — verrathen.
— 24 — 13 v. u. — ganze Distrikt — große.
— 31 — 1 v. o. — 1226 — 1626.
— 32 — 8 v. o. — Herderich — Hederich.
— 49 — 18 v. o. — bald — oder.
— 79 — 19 v. o. — die Mergelung — diese.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Johann Georg

Die Probstei Preetz ein Beitrag zur Vaterlandskunde

Kiel 1813

Hols. 357
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621977-0